

3564.

G. 7. 107.



Schubert del. Schmidt sculp.
Alle Hagel! der Baron im Duell.
Bleiben Sie doch, von hinten zu!

Leben und Thaten
des
Freiherrn von Schaafkopf.

Eine satirisch-komische Geschichte,

von

Verfasser der Abenteuer des Herrn
von Lämmel.

Erstes Bändchen.

Leipzig, 1799.
bey Carl Günther.



Goe 153 (1)

[d. i. Christ Bonnschein]

Johann Daniel

L 40, 53

Dem
Herrn D. Ziegert,
und
seiner holden Familie
gewidmet.

Noch bin ich kein Eremit, noch steh' ich im bunten Gewühle der Menschen, noch hab' ich Lust in Gesellschaft von Freunden und Feinden ein Stück in die Welt hinein zu leben — (wiewohl die letzte Generation meine Sache nicht ist, denn Sie wissen wohl, ich kann den Zanf nicht leiden,) sollte mir aber einmal der Einfall kommen, mich von der Bühne zurück zu ziehen, so will ich mein Plätzchen in Ihrem traulichen Zirkel suchen, und — dort werde ich es finden.

1773
1773
1773

1773

1773
1773
1773

1773

den Freund — den ich Vater nennen
möchte, (erlauben Sie mir diesen süß-
sen Titel, er thut meinem Herzen so
wohl, denn viel, viel hab ich Ihnen zu
danken), an Ihren Busen will ich
dann flüchten. Im Kreise Ihrer Fa-
milie schläft es sich so leicht und so süß.
An der Hand der Freundschaft wan-
delt man so froh durchs Leben, daß
man nur erst hier den Tod zu fürchten
anfängt. Wenn haüßen der Norwind
heult, und die Flocken des Schnees
die Fensterrahmen mit einer dichten

Eisrinde füllen, wenn das Fährlein
auf dem Thurme knarrt, und der
schwarze Wetterprophet in dem klei-
nen niedlichen Fenster auf den Eis-
punkt finster herabschaut, so sitzt es
sich so traulich an der Ofenecke, und
Sie lesen dann ruhig und wohlgemuth
den ehrlichen Flaming, oder die Ge-
schichte des tapfern Rinaldini, und er-
gößen sich an den Sonnenblick einer
redlichen Zglou. Oder wenn die
Strahlen der Sonne von neuem die
Erde erwärmen, wenn die Bäume

mit weißen Blüten des Lenzes bepudert da stehen, und ein wohlthätiger Zephir lächelnd durch die Natur säuselt, dann wandeln wir Arm in Arm im Garten auf und nieder, und ein dichter Kreis von Lieben und Nachbarn schreitet hinter uns her. Auf jeder Stirne lagert sich die Zufriedenheit, jedes Auge hängt wünschend am andern, und der Mund öffnet sich um die Ruhe des Dritten zu bewirken! Unschuld und häusliche Glückseligkeit sind dann die Banden, die uns aneinander

Fetten. Sie sind so lockend, daß selbst
Freund Rothe, seinen Arbeitstisch ver-
läßt, und der Nachbar mit seinem
Weibchen jubelnd herbey zieht. Auf
ihrem Arme sitzt die Braut, und nur
mit Mühe lösen sich beim Abschiede die
Worte: „Empfehl dich!“ von ihren
Lippen ab.

Sind wir der Einförmigkeit mü-
de, so gehen wir auch ein Haus wei-
ter, und weiden uns an einem lustigen
Schwanke, den unsere Laune gebiehrt.
Wir horchen dem tausendfachen:

„Nämlich, und Sache hier“
eben so andächtig zu, als sey es eine
Legende aus Doctor Luthers Verfas-
senschaft, ohne dabey den Mund zu
verziehen, wir trinken acht Tassen Cho-
colate in einem Athem, und werfen uns
dann behaglich in den Sessel, um die
Wirkungen derselben zu erforschen,
oder wir ziehen den ehrlichen Wolf
auf die Seite, um mit ihm den Weg
nach Neukirchen zu berechnen, wo die
Liebe wohnt. Wind und Kälte sind
nicht stark genug, uns abzuhalten.

Die Liebe erwärmt unsere Hoffnungen, und der ehrliche Vormund in F** krönt sie mit schönen Aussichten. Jeder Tag hat dann seine eigenen Freuden, und selbst das kalte Bett, das seinen Bewohner mit einem lauten Marsch aufnimmt, kann sie nicht stöhren!

Wenn ich einst da drüben wohne, auf dem Plätzchen, das ich Ihrer Liebe verdanke, — dann erst soll das Leben Reiz gewinnen, und bis dahin drück ich Ihnen die Hand. An Ihrem

Halse lieg ich im Geiste — Ihre holde
Familie wird von meinen Hoffnungen
umgaukelt, in meinem Herzen leben
nur Sie!

Leipzig,
den 5. Jänner
1800.

Ernst B**.

V o r r e d e.

Unter den Edelleuten, d. i. solchen Menschen, die ihrem ehrlichen Namen ein großes, mächtiges WORT vorsezen, giebt es wunderliche Kreaturen. Das ist doch allen bekant, die zwey Augen im Kopfe haben. Mir selbst sind dergleichen Geburten zu Duzenden vorgekommen, hab auch mit ihnen zu thun gehabt, bin aber mit jedem gewöhnlich zu kurz gekommen. Daß mich das ärgerte, versteht sich. Aber was kommt beym Aerger heraus? Antwort: die Schwindsucht. Und von der bin ich kein Freund.

Eine kleine Witzigung für die Edelleute solcher Art war von je her mein Steckpferd. Einmal hab ichs meinen Lesern schon vorgeritten. Vermuthlich kennen sie den Herrn von Lummel. Hier macht nun auch der Herr von

V o r r e d e .

Schaafkopf sein Kompliment. Ich habe den ehrlichen Mann selbst gekannt. Es ist eine Lust, ihn anzusehen, und schon damals, als ich ihn zum erstenmal erblickte, war es ernster Entschluß, sein Leben in einer zweytheiligen Schaafkopfstade zu besingen. Es soll mich baß freuen, wenn sie jedermänniglich gefällt. Daß die Rezensenten viel daran auszusagen wissen werden, versteht sich. Sollten sie es aber zu bunt mit mir machen, so tröst ich mich mit dem König David, und rufe: „D! Absalon! mein Sohn! mein Sohn!“

Adio! liebes Publikum, auf Wiedersehen.

Leipzig,
am St. Veits-Tage.
1799.

Ernst B.

Leben und Thaten
des
Freiherrn von Schaafkopf.

Erstes Bändchen.

Leben des Fürsten

Georg von Sachsen

Erster Theil



E i n l e i t u n g.

! „Das ist eine Donnerhagels Wirthschaft, da bin ich nun heut schon den ganzen Morgen herumgelaufen, und —

Halt doch dein Maul, du wirfst den Herrn noch aus dem Schlafe aufschreien, du abscheulicher Kerl, du du!

Und in der That, die ehrliche Frau hatte Recht. Ich fuhr über dem Geschrey hoch in die Höhe.

„Ist Freund Berger nicht zu Hause? Höret ich im Zimmer eine andere Stimme fragen.

O! ja, sagte meine Wirthin freundlich. Er liegt noch im Bette.

Die Stimme gehörte meinem guten Kress, und er selbst trat in Lebensgröße in

mein Schlafgemach. Kaum konnt ich vor Schlaf die Augen in die Höhe bringen, und Freund Krell schast mich einen Gaullenzer.

„Was willst du so früh, Freund!“ murmelte ich ihm entgegen. Das ist ja ganz so gegen deine Weise, daß ich mich wirklich wundere —

„Mich ist vor deinem Bette zu sehen, fiel er ein. Meine frühe Erscheinung ist nicht ohne Zweck. Du kennst meine Verbindung in Lausa, kennst die Liebe gegen mein gutes Malchen. Ich habe sie lange nicht gesehen, und bin nun entschlossen, mich an ihrem Halse für die vielen traurigen Stunden schadlos zu halten, die ich ohne sie, verleben mußte. Aber allein will mir der Weg bis dahin nicht schmecken. Wiltst du mir eine große Liebe erzeigen, wenn du den

Wanderstab ergriffest, und mit mir reißtest. Besinne dich nicht lange, und leiste mir das Versprechen. Du hast ja überdem das Ländlein Canaan schon lange kennen lernen wollen. Glaub mir, Freund, der Doctor Thralich ist ein kreuzbraver Mann, und sein liebes Weib eine vortreffliche Frau. Ueberdem wollen wir viel Spaß haben. Verdirb mir meine Freude nicht, und komm mit."

Ich besann mich, und übersah meine Geschäfte. Am Ende des Nachdenkens fand ich, daß ich füglich vier Tage abkommen könne. Ich gab also dem biedern Freunde Krell die Hand, und die Reise nach Lausa ward beschlossen. Nur ein Skrupel störte mich noch. Die Tage (wie lebten schon im Julius) waren ungewöhnlich heiß. Es ließen sich also, ohne in Adam Riesens Rechenbuch zu

blättern, die Kannen Schweiß berechnen, die wir beide in Kompagnie vergießen würden, und das war mir doch, da ich sehr kompletter Leibesgestalt bin, höchst ungelegen. Wir berathschlagten uns lange, wie wir am sichersten die Hitze des Tages vermeiden wollten. Hundert Pläne wurden ent- und verworfen, bis wir endlich darüber einig wurden, Abends um acht Uhr aus Plissa wegzugehen, um gegen den Morgen des andern Tages im Lande Canaan einzutreffen. Dies geschah. Wir machten uns reisefertig, bündelten ein Paar neugewaschne Tücher, zwey gestickte Westen, mit goldenen Zippeln und halben Monden, und ein blaues Tuch ein, die Schuhe steckten wir sorgfältig in die Taschen, weil wir dort in seidnenen Strümpfen zu paradiren gedachten (mein Freund Krell trieb die Verz

schwendung so weit, daß er sogar die seidenen Strümpfe in den Stiefeln trug, und nun gieng die Reise vorwärts. Den ganzen Tag über war eine unbeschreibliche Hitze gewesen. Einige Gewitterwolken zogen matt und träge am Himmel vorüber, und wir besorgten mit Recht einen kleinen Sprühregen, doch hatte uns der Himmel lieber als wir dachten. Die Sonne war schon längst hinter die Gebirge gesunken, und noch immer herrschte eine unerträgliche Hitze. Krell hatte überdem sein Päcklein Wäsche und einen schweren Mantel auf dem linken Arm liegen — so unbequem ihm diese Bürde war, so mußte er sie dennoch tragen, denn von mir konnte er unmöglich Erleichterung seines Schicksals erwarten, da ich an meinem Corpusculo schon genug zu schleppen hatte. Wir hatten kaum das erste Dorf ers

reicht, als Krell über Hunger klagte. Die Flügel der Dämmerung breiteten sich über die Erde aus. Wir giengen also, weil wir nun einmal des Nachts wandeln mußten, in die vor uns liegende Schenke, um Krells — Magen mit einer tüchtigen Portion zu belasten. Ich hatte Durst, aber desto weniger Hunger. In der Wirthsstube sah es nicht zum besten aus. Der Fußboden war mit allerhand Geräthe besetzt, als mit Spaten, Schüsseln, alten Bretern, u. d. gl. und auf dem Tische, der vor uns stand, brannte ein düsteres Lämpchen, welches die Stube nur mäßig erleuchtete. Nebenbey stand ein großer, ungeheurer Tisch, der mit einer noch größern Schüssel besetzt war, worin ein halber Zentner Brod, und fünf Kannen Milch schwammen. Vier stammhafte Bauernkerls, und zwey dicke ausges

stopfte Mägde (eine hatte ein Kind auf dem Arme) traten mit gefalteten Händen, und mit den Budelmützen auf den Bäuchen vor den Tisch hin, und betete einer im schmetternden Tenor, der andere im gezogenen Basse, und die übrigen in gellenden Diskantanten ein sehr sonderbares Tischgebet, das wir beide nicht recht verstehen konnten. Nur folgende Worte tönten in unsern Ohren:

Wenn wir Sünd' und Laster meiden,

Dürfen wir keine Strafe leiden.

Wenn wir thun, was uns gebührt,

Werden wir nicht ins Loch geführt.

Und am Ende schrie der größte noch die Worte aus dem Psalm Davids, in welchen auch die andern mit einstimmten:
 „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich. Proste Mahlzeit!“

Wir mußten über dies Tischgebet herzlich lachen, denn so was geistreiches war uns noch nicht vorgekommen

Die Wirthin brachte uns zwey niedliche Stückchen Butter, einen Runks Brod, einen halbverschimmelten Käse, und einen Krug elenden Bieres, dessen Deckel mit Unsauberkeiten ganz überzogen war. Ein Glück für meinen Appetit daß das Lämpchen so düster brannte! Krell gieng auf das Nachtgericht begierig los, und ich stopfte mir eine Pfeife. Die Bauern sprachen mit gespannten Blicken auf uns, von sehr gleichgültigen Dingen, doch schienen sie aus uns viel zu machen, denn wir durften nur ein paar Silben sprechen, so horchten sie wie Inquisitores, und der Bissen im Munde blieb ihnen zwischen den Zähnen hängen. Ich bließ meine Betrachtungen mit dem sich kräu-

selnden Tabacksdampfe lächelnd in die Luft, und Krell schnitt ein Stück übers andere von dem halbverwesten Käse hers unter, bis nur noch eine Fingerhutspize übrig war, die er, mit ächt freundschaftlichem Patriotismus seinem Spießgesellen, mir opferte. Ich verzehrte das ländliche Gericht, und er nahm mir die Pfeife aus dem Munde. Ich aß und trank, und er rauchte. Der Geiger schlug endlich neun Uhr, und wir verließen das Gasthaus.

Sobald wir ins Freie traten, war es Nacht um und über uns. Einzelne Sterne hiengen freundlich am Himmel, der Mond, gekrümmt wie eine Sichel, oder auch wie ein Hahnreihkopf, beleuchtete nur schwach unsern Pfad, und in dem Hintergrunde des Himmels schwammen einige finstere Wolken, die den lieblichen

Sohn der Nacht zu verschlingen droheten. Eine feierliche Stille war über die Erde gegossen, kein Lüftchen wehete mit den Baumwipfeln, nur hier und da gurrte melancholisch ein Heimchen im Grase. Wir kürzten uns die Langeweile durch mancherley Geschichtchen aus den Zeiten unserer Jugendjahre, erzählten Mordhistorien, so wie sie die chronique scandaloese unserer Zeit liefert, und — waren froh, daß wir so eben nicht in einem Walde kampirten, wo die Geschichtlein an uns in Erfüllung gehen konnten. Krell war nicht so furchtsam, wie ich, daher hatte er mancherley Trostgründe in Bereitschaft, um mich zu beruhigen. Dies fruchtete zwar etwas, allein im Ganzen blieb ich unruhig, wie vorher. Ich sehnte mich nach der Morgenröthe, und gleichwohl hatte es erst zwölf Uhr geschlagen.

Das war die Gespensterstunde. Ich ließ Krell nun voraus wandern, der heut sehr redselig war, ich sprach nur wenig, und pfiff desto mehr. Bisweilen sangen wir auch eins, allein es wollte uns nicht recht glücken, denn „singen und gehen“ paßte nicht gut zusammen, weil uns der Oden fehlte. Wir traten jetzt in ein schönes Dorf. Die Frösche begrüßten uns mit einem ihrer schönsten Concerte, und die Hunde schlugen den Takt dazu. In den Hütten der ruhigen Dorfbewohner brannte auch nicht ein einziges Lämpchen mehr. Hier hieß es (außer den Fröschen und Hunden) mit Recht: „Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städte und Felder, es ruht das ganze Dorf.“ Wir fangen dies dem ehrlichen Paul Gerhard getreulich nach. Krell hätte doppeltes Vergnügen genossen, wenn er mit diesem

Gefange die schlafenden Bauern hätte
 wach brüllen können. Dies war im
 Grunde seine Absicht. Ich mußte, sei-
 nem Verlangen gemäß, mit einstimmen,
 und weil, am Ende des Liedes (nämlich
 so weit wir es auswendig gelernt hatten)
 seine Absicht nicht erreicht ward, so wur-
 den unsere theologischen Kehlen sogar bis
 zum Freymäurerfynn herabgestimmt. Wir
 sangen mit helltönender Stimme: „Laßt
 uns ihr Brüder, Weisheit erhöh'n,“ und
 „die Zeiten Brüder sind nicht mehr.“
 Am allerärgerlichsten war Krelln der Bers:
 „Daß Vater Noah Wein erfand.“ Denn
 nun erinnerte sich seine durstige Seele an
 die vollen Champagnerhumpen, und wer
 jetzt (wo es ihm am gelegensten gewesen
 wäre) keinen Champagner hatte, war
 Freund Krell.

Mit dem letztern Gesange hatten wir das Dorf erreicht. Die Schenke lag in ihrer ganzen Pracht vor uns. Ein schönes Haus, das einen vollen Keller, und eine gespickte Küche ahnen ließ. Krell und ich — beide hatten wie gerade sehr starken Appetit, allein unsere Hoffnung verlorh' Blüth' und Stengel, als wir sahen, daß im ganzen Hause kein Flämmchen mehr zu sehen war. Nur durch ein paar blinde, verrostete Scheiben flimmerten ein paar Strahlen, aber — mein Gott! auch da war Hopfen und Malz verlohren. Das alte Mütterchen, das da oben schlief, würde sich bey unserm Pochen allensfalls auf die andere Seite des Bettes gedrehet, uns aber die Pforte nicht gedöffnet haben. Müde waren wir auch — in der That willkommen würde

uns die Hand gewesen seyn, die uns die Pforte geöffnet hätte.

Da standen wir, wie die fünf thörichten Jungfrauen, die kein Del in ihren Lampen hatten. Man hatte uns heraus gesperrt. Wären wir vor Sonnenuntergang eingewandert, so würde man uns allenfalls für ein Paar reisende Mühlknappen gehalten haben, aber nun — am Einlasse war nicht zu denken. Daher ersparten wir uns das Pochen.

Mit gefaltene Stirnen wanderten wir weiter. Kaum waren wir drei Minuten gegangen, als uns ein hellstimmerns des Lämpchen in die Augen blitzte. „Sieh dort Krell! sagt ich, dort wacht noch ein Mensch. Komm laß uns, wenn auch des Spases wegen, auf das Haus zusteuern. Einen Trunk Wasser wird uns der biedere Hüllenbewohner wohl spenden. „Krell

gieng den Vorschlag ein, und wir traten ans Fenster. Die Laden waren offen, wir sahen hinein, und ein junger Mensch (ohne Zweifel ein Schneider), saß am Tische, und nähete an einer blauen Bauernsjacke, in der des andern Tages (es war ein Sonntag) gewiß ein Jüngling seiner Schönen einen Beyfallsblick ablocken wollte! Auch in der Liebe machen jetzt die Bauern Epoche. Sie thuns den Städtern nach!

Es schlug auf dem Thurme ein Uhr. Der Schneider arbeitete emsig fort, und wir sahen seiner fleißigen Nadel eine lange Zeit zu. Endlich klopft' ich bedächtig an die Scheiben. Erschrocken (es war ja noch die Gespensterstunde) fuhr das Schneiderlein in die Höhe. Seine Wangen ward bleich für Entsetzen, und seine zitternden Hände konnten kaum die Nadel

halten. „Nun was giebt's denn?“
 stammelte er furchtsam. Man sah es sei-
 nem ausschweifenden Blicke an, wie schwer
 ihm diese Worte fielen. Er rührte sich
 nicht vom Stuhle. Wie eine Bildsäule
 blieb er sitzen.

„Mein lieber Freund! redete ich ihn
 an. Sey er doch so gut, und geb' er uns
 ein Glas Wasser. Wir kommen von
 Plissa, sind matt und müde, und möchten
 uns sehr gern mit etwas Flüssigem erfris-
 schen.“

Sein „Nun was soll's denn seyn?“
 ließen mich ahnen, daß er mich nicht ver-
 standen hatte. Ich sah mich also genö-
 thiget, meine Bitte nochmals zu wieder-
 holen. Endlich erhob er sich. Mitten
 im Stübchen blieb er stehen, und sah mit
 schüchtern Blicke aufs Fenster. Seine
 bebende Zunge rief den Rahmen: „Nutz

ter¹⁷⁷ Wir horchten der Antwort entge-
 gen, aber vermuthlich war die sorgenlose
 Mutter zu tief mit dem Gotte des
 Schlummers vertraut, kurz! sie antwor-
 tete nicht. Er öffnete die Stubenthüre,
 gieng, und brachte uns ein Glas Wasser
 entgegen. Der Inhalt des Gefäßes war
 trübe und schmutzig, so wie das Gefäß
 selbst, allein desto heller war unser Durst.
 Zitternd öffnete er das Fenster, drey
 Schritte zurücktretend reichte er uns das
 Glas dar, (denn der arme Teufel schien
 eben ein Stoßseufzerlein für seine unsterbs-
 liche Seele zu beten, da er uns auf jedem
 Fall für Schnapphähne hielt) wir schluck-
 ten das Wasser begierig hinunter, und
 dankten für den Beweis seines mitleidig-
 en Herzens. Besonders blieb sein Auge
 auf Krells schwarzen Kopfe haften. „Mit
 dem ist's nicht richtig, mocht' er denken.

Der hat den andern verführt. Mein Gott! wir leben in den letzten Zeiten."

"Mein Freund! nahm ich nun das Wort, sag er uns, wie weit haben wir bis Otternberg?"

Ein kleines Stündchen! entgegnete er.

"Hier im Dorfe können wir nicht übernachten?"

Ich glaube nicht. Doch in dem Gasthose thun sie es schon. Probiren sie es nur.

"Es ist dort alles fest zu." Freilich dann ist's schlimm. Dens noch aber sollt' ich glauben, man würde sie gern einlassen. Das ist ja nichts ungewöhnliches.

"Arbeitet er denn noch so spät in der Nacht? frug ihn Krell."

Man muß wohl. Die Jacke muß heute noch fertig werden. Kaspers Hans, Christ will in die Schenke gehen — 's ist morgen sein Geburtstag, und da machen solche junge Bursche gern ein bißchen Staat. Nun — schlafen sie wohl. „Er klappte das Fenster zu, und wir setzten unsern Stab weiter fort. Der Weg verschlimmerte sich, ich stolperte, und Krell lachte darüber. Am Ende stolperte er selbst, und nun lachte ich. Der Schnei der hatte uns leider! belogen, denn das längst ersehnte Otternberg lag über eine Stunde von der Schenke, wo man uns nicht einließ. Als wir ungefähr den halben Weg zurück gelegt hatten, giengen wir an einer Jägerhütte vorüber. Krell wollte vor der Hütte seinen Mantel auf die Erde breiten, und darauf ausruhen, aber der Thau war schon in die Höhe ges

fliegen, und jedes Gräschen befeuchtet. Wir mußten uns also unverrichteter Sache weiter forttrollen. Die Hunde in der Hütte bellten so laut, daß wir unser eigenes Wort nicht verstehen konnten. Ein anderer Hund in der Ferne sekundirte, und nun hörten wir das schönste Hundesutt, das wir in unserm Leben gehört hatten.

„Was ist das?“ rief Krell. Ich vernahm so eben eine blökende Stimme. Ich fuhr zusammen. Ein dumpfes Tönen erscholl in der Ferne. Mir ward angst. Die Schauer der Mitternacht machten das Blöken furchtbarer. Ich hielt mich an Krells Mantel fest. Dieser schleppte mich dem Blöken muthig entgegen. Aber wie schämten wir uns, als wir nach ein paar Minuten den Grund des Geschreies untersuchten. Auf dem Felde, welches die

Nacht in ihren Schleier hüllte, lag eine Herde Schaafe in Horden. Ein paar feiste Schöpse sangen ihr Morgenlied in artikulirten Tönen. Krell bedauerte, daß die Keulen derselben nicht gebraten vor ihm lägen — und such' er gar zur Stehlung eines Schöpfes zu bereden. Der böse Mensch! Indessen mußten wir uns mit dem Wunsch begnügen.

Endlich erreichten wir das längst erwünschte Otternberg. Sobald wir die erstern Häuser des Dörfchens umgangen hatten, begegnete uns der Nachtwächter, der, mit vollen Bausbacken, in sein krummes Horn stieß. Es war grade zwey Uhr, und eine kühle Lust fächelte durch die schlafende Natur. Wir waren so herzlich müde, daß wir den Nachtwächter fragten, ob hier im Gasthose eine Erquik-

fung für unsere matten Füße zu hoffen sey?
 „O! ja! antwortete der ehrliche Mann!
 gehen sie nur da zum Dorfe hinunter,
 das große weiße Haus ist der Gasthof.
 Sie dürfen nur an die Laden pochen, und
 der Hausknecht wird keinen Augenblick
 säumen, ihnen aufzumachen!“

Das war Sphärenklang in unsern
 Ohren.

Wir drückten dem ehrlichen Nachtwächter die Hand, und steuerten muthig auf die Schenke los. Indem wir eben so miteinander giengen, sagte Krell: Es wäre doch besser gewesen, wenn wir dem Nachtwächter, der uns so anspruchlos zurechte wies, mit uns genommen, und ihm ein Glas Pomeranzen hätten einschicken lassen. Der Gedanke gefiel mir, ich pfiff nach ihm, und der Nachtwächter fragte: Was zu unserm Diensten sey?

„Will er ein Gläschen Schnaps mit uns trinken? fragte Krell.“

„Ey! warum denn nicht? rief der Nachtwächter. Das kann ich mir schon gefallen lassen. Er kam, und wir giengen mit ihm. Unterwegs entspann sich folgendes Gespräch:

Krell. Hat er dies Aemtchen schon lange?

Nachtwächter. Einige zwanzig Jahr.

Krell. Und wo war er vorher?

Nachtwächter.. Unter dem Volke. Ich habe unserm gnädigen Landesherrn dreißig Jahr gedient. Ja ja sehen sie mich nur an, ich bin ein alter Knabe. Ich habe beynah den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht, und weiß mit unter ein Liedchen zu singen.

Doch ich bin nun im Trocknen, und mit meinem Schicksale zufrieden.

Ich. Aber wenn er die ganze Nacht wachen, und des Tages über arbeiten muß — wenn schläft er denn da?

Nachtwächter. Ich habe keine bestimmte Zeit. Hier und da zwack ich den Nachmittagsstunden ein paar Minuten ab, und werfe mich je zuweilen einmal auf die Ofenbank. Und — sie wissen das wohl von selbst, lieber Herr! ein so alter Knasterbarth wie ich, schläft nicht lang. In unserm Alter ist man mit wenigen zufrieden.

Krell. Lebt denn hier im Dorfe ein Edelmann?

Nachtwächter. Je wohl gar eine Prinzessin. Dort weiter unten steht ihr Schloß. Der Prinz, ihr Gemahl, starb vor einigen Jahren, nun

lebt sie in Ruhe, nur von wenig Menschen aus Plissa besucht, mit einer einzigen Prinzessin auf dem Guthe. Sie ist eine Herzensgute Frau, und thut den Armen viel Gutes. Aus ihrem Schlosse kommt sie selten, nur wenn Besuch da ist. Sie liebt die Einsamkeit.

Ich. Ich dünkte der Pfarrer des Ortes hiesse Molwig?

Nachtwächter. Needer ist todt. — Er starb vor zwey Jahren an der Schwindsucht. S' war ein rechte guter Mann, fromm und rechtschaffen. Er beleidigte kein Kind. Die Prinzessin verschrieb sich nun selbst einen Kandidaten aus ihrer Heimath, der aber nicht so gut prediget, wie der selige Herr Pfarrer. Doch ist er auch kein übler Mann, und wir lieben ihn alle herzlich. Nur der alte Pfarrer — ja, der konnte einem Gotteswort so

recht ans Herz legen. Man mußte besser werden, man mochte wollen, oder nicht. Seine Kirche war immer so gestopft voll, daß kein Apfel zur Erde konnte — nun da ist der Gasthof.

Der Nachtwächter klopfte an den Fensterladen. Allein niemand wollte antworten. Wir verzweifelten schon an den glücklichen Erfolg, als eine rauhe Stimme in der Stube mit: „Nun was ist denn? hervorbrach.“ „Mache doch 'mal auf, Hausknecht! sagte der Nachtwächter bittend. 'S sind ein paar Herren aus Plissa hier, die um ein Nachtlager und ein paar Gläser Schnaps bitten.“

„Na! ich komme gleich, entgegnete der Hausknecht.“

Wir müssen lange warten, ehe er die Thür öffnete. Endlich traten wir ein. Der Hausknecht war ein freundlicher, fos

mischer Kauz, mit dem sich recht gut sprechen ließ. Er machte viel Worte, desto weniger aber war an Lebensmitteln von ihm zu erpressen. Da war weder Bier, noch Brodt, noch Branttwein.

„Nun ist denn das kein Gasthof?“ sagten ich und Krell in einem Tone.“

Nun freilich, was denn sonst? erwiderte der Hausknecht.

„Nun so ist ja Schuldigkeit eines jeden Gastwirthes, seine Gäste bey Tage und bey Nacht zu speisen und zu tränken.“

Ja! das ist wahr, aber — die Frau schläft, und hat die Schlüssel. Ich darf sie nicht wecken.

„Das ist eine saubere Wirthin. Als so ihrer Bequemlichkeit wegen müssen wir hungrig und durstig von dann ziehen. Wenn nun Equipage vorfährt — oder

(wenn das etwa in diesem Quirlquitsch nicht zu hoffen wäre) Fuhrleute kommen." —

Hausknecht. Ja dann ist's was anders. Dann muß ich sie freilich weksfen.

Krell. So? das ist scharmant! Also sind wir nicht so gut, wie die Fuhrleute?

Hausknecht. Je nun das wohl nicht. Nur ist das zwischen den Fuhrleuten und ihnen, meine lieben Herren der Unterschied, daß jene weit mehr verzehren, und immer wieder kommen, in dessen sie vielleicht das erste und legstemal hier sind.

Ich. Wirthin geht der Eigennuß alle Abende mit seiner Frau Wirthin zu Bette. — Wenn wir nur wenigstens dem ehrlichen Manne dort (auf den Nachts

wächter zeigend) ein Glas könnten einschenken lassen. — Bring er uns ein Glas Wasser.

Wir gaben, indeß der Hausknecht das Wasser holte, dem Nachtwächter ein paar Groschen zum Frühstück, und er gieng wieder auf seine Wacht zurück. Sobald wir das Wasser getrunken hatten, streckte sich Krell auf eine Bank, die vor dem Tische stand, und ich bauete mir von hölzernen Stühlen eine Art Kanapee. Mein Keiserock war das Bett, und Krells Mantel diente seinem Herrn zum Pfühl. So lagen wir bis gegen vier Uhr. Es war hell um uns, als wir die Augen aufschlugen. Der Hausknecht, der sich hinter den Ofen ein Lager bereitet hatte, war verschwunden, und wir mußten lange auf ihn warten, ehe er wieder zum Vorschein kam. Für das Glas Wasser, welches er

uns gespendet hatte, drückt' ich ihm einen
Bagen in die Hand, und er — schmunz-
schelte.

Die Thurmspitze von Lauerfeld blizte
in der Morgensonne. Wir hatten aber
nicht lange die Wonne, sie mit unsern
freundlichen Blicken zu begrüßen, denn ein
finstrer, dicker Nebel breitete sich über den
Erdboden aus. Dennoch war die Sonne
mächtiger, als der Nebel. Nach Verlauf
einer halben Stunde war er verschwun-
den. Wir giengen in einer duftenden
Aue, und zogen mit unsern Pfliffäer Ras-
sen die Wohlgerüche des Morgens ein.
Lauerfeld lag nun hinter unserm Rücken,
und die Thürme von Lausa schimmerten
in den Strahlen der Morgensonne.

In Krells Busen erwachten Ideen
der schönern Vergangenheit, die verschwom-
menen Zauberbilder verstoffener Freus-

den, das milde Sommerlicht heiterer Stunden — doch was schreib ich da? Niemand wird mich wohl besser verstehen, als Freund Krell. Für ihn nur sind diese Zeilen geschrieben, für keinen andern! Auch ich empfand so etwas im Herzen, was man angenehm nennt. Ich hoffte in lausa vergnügte Stunden zu genießen, und der schöne Morgen wirkte so hold und reizend auf mich, daß ich das Gegentheil nicht n'mal wohl denken konnte.

Wir traten ins Haus des biedern Doktor Ehrlichs. Ein paar Fremde saßen in dem Wohnzimmer, und Krell, der schon die Schliche des Hauses kannte, gieng gerade in die Küche, und fand — wenigstens glaubt ich mich nicht zu irren — dort, was er suchte. Ich stellte mich inzwischen, auf die Familie

des Hauses wartend, ans Klavier nahe bey'm Fenster, mit dem Gesichte gegen drey Thüren gekehrt, um die Eins und Auspassirenden mit Späherblick zu beobachten. Ich durfte nicht lange warten. Die gute Frau Doktor Ehrlichen, nebst dem bledern Doktor kamen aus der Küche ins Wohnzimmer, und Krell war so artig, mich ihnen als einen Buchhändler aus Plissa, Rahmens Berger, aufzuführen.

Ich hatte diese Leutchen bis auf diese Stunde noch nicht gesehen — allein der ehrliche, natürliche Blick, der ihr Gesicht zu Madonnengesichtern umschmolz, erwarb sich bey mir so viel Hochachtung, daß ich in diesem Augenblicke alle Strapazen der Reise nicht nur, sondern sogar das Tischgebet der Bauern in Heide, das Blöken der Schöpfe, das Lutti der

Hunde, den Schneider in Trümmerwalde,
 und sogar den Hausknecht in Otternberg
 vergaß. Ich neigte mich tief gegen die
 beiden Lieber, und stotterte etwas
 von Kühnheit — Unbekanntschaft —
 beschwerlich fallen — und was weiß ich?
 Her. Die Frau Doktorin stopfte mir mit
 ihren freundlichen, herzerquickenden Blicken
 den Mund, und ich schwieg so gerne,
 denn zu was nützen die Worte, wenn
 das Herz denkt und fühlt? O! es ist herrlich,
 schön und göttlich, wenn man mitten
 unter guten Menschen steht, denen das
 Wohlwollen, und die Menschenliebe auf
 der Stirne lächelt. „Kvell! sagte ich zu
 meinem Freunde, und ein paar kräftige
 Rippenstöße machten ihn aufmerksam, hier
 ist's gut seyn, laß uns drey Hütten bauen,
 dir eine, mir eine, und — dem ehrlichen
 Nachtwächter in Otternberg eine. Doch

eines Wächters bedürfen wir hier nicht. In diesen glücklichen Gefilden, unter diesem milden Himmelsstriche, wacht die Liebe.

Auf meinen Augen lag der Schlaf wie Bley. Dies merkte die Frau Doktorn. „Sie sind wohl sehr müde von der Reise? Natürlich — wer die ganze Nacht gehen soll, und es nicht aus Gewohnheit thut — der ist müde, fiel ich ihr ins Wort. Drum liebe Frau Doktorn! — sie verzeihen, daß ich ohne Umstände bin — wäre es besser, wenn ich ein paar Augenblicke schlummerte. Krell leistete mir Gesellschaft, und wir schliefen bis um elf Uhr.

Ehe wir noch (sehen sie 'n mal, lieber Leser! so vergesslich kann ein Autor seyn) ins Haus des ehrlichen Doktors traten, machten wir eine Morgenvisite bey dem Kaplan des Städtchens, der oben

am Ende der Residenz wohnte, einem sehr humorischen Manne, der uns viel Freude machte. Ich hatte ihn noch nie gesehen, aber ich freute mich schon vorher auf seine Bekanntschaft, da ich ihn etwas aus Krells Schilderung kannte. Die Frau Magisterin brachte Kaffee. Wir ließen es uns herrlich schmecken, und kein Tropfen blieb in der Kanne. Der Magister würzte den arabischen Trank mit lustigen Späßchen aus den Jahren der akademischen Freiheit. Er hatte in Wittenberg und Grimma studirt, und gerade auch ich hatte dort den Grund meines künftigen Glückes gelegt. „Gleiche Brüder, gleiche Kappen, dachte der Magister, und freuete sich, in mir einen fröhlichen Menschen zu finden, der in das System seiner Jovialität paßte. Und auch Krell war sein Mann!

Als wir ausgeschlafen hatten, rief man uns zu Tische. Und nun hatt' ich auch das Vergnügen, Malchen Ehrlich, meines Freundes Geliebte, kennen zu lernen. Krell frug mich um mein Urtheil über dieses Mädchen. Schon vorher hatt' er mir mancherley von ihr erzählt, was mich ganz für sie einnahm. Auch hatt' ich einige Briefe von ihr gelesen, die von ihrem guten, natürlichen Verstande, besonders aber von treuer Liebe zeigten. Jetzt nun sah ich das holde Kind von Angesicht zu Angesicht. Ich ließ dem Geschmacke meines Freundes Gerechtigkeit wiederfahren, und ermunterte ihn, dem Mädchen einst das zu seyn, was jeder Mann sein sollte. Es war augenscheinlich, daß sie mit fester Treue an ihm hieng, daher verdiente sie auch ein gutes, glückliches Loos, und wehe dem Manne,

der einem Mädchen trübe Stunden macht, wenn ers nicht nöthig hat. — Heil ihm hingegen, wenn er ihre Liebe lohnte wie jeder Rechtschaffene! Malchens Blicke erzwarben sich meine ganze Verehrung. Sie trugen das Gepräge des Edelsinns, der unverkennbarsten Biederkeit. Sie war schlank, wie ein Reh gewachsen, und ungefehr zwanzig Jahr alt. Das Mädchen fand so viel hohes Interesse in meinen Augen, daß ich sie — dem närrischen Krell nicht einmal gönnte. Ey! hätte er das gewußt, er wäre eifersüchtig geworden.

Jetzt fragte er mich um mein Urtheil. — Nun ich konnte nichts von ihr sagen, als alles Gute, was man von einem Mädchen sagen kann, welches man seit zwey Stunden kennt. Ihren Charakter konnt ich noch nicht schildern. Dann hätte er mich

mit ihr allein lassen müssen, und das —
hätt' er doch nicht gethan. Ich kenne
den Raaz schon vor Alters her.

Der Doktor saß nicht mit zu Tische.
Er besuchte einen auswärtigen Kranken,
drey Stunden weit vom Ländlein Canaan.
Wir ließen uns indessen, auch ohne seine
Gegenwart, den fetten Schinken recht
gut schmecken, den uns die liebe Frau
Doktorin auf die Tafel setzte. Und bey
dem Glase Wein, das sie uns kredenzte,
dachten wir wahrhaftig nicht an den Er-
finder Noah, sondern an den ehrlichen
Doktor — natürlicher Weise ihm zur Ges-
undheit! Krell mochte denken: Selber
trinken macht fett!

Den Montag drauf war Jahrmarkt
im Städtchen. Allein wir nahmen dars
an keinen Antheil. Wir hatten unsern
Jahrmarkt im Zimmer, denn wir wurden

immer einheimischer. Ein leichter Schwank — Scherze, wie sie der Zirkel treuer Freunde giebt, die sich einander nichts übel nehmen, und hundert Anekdotchen, die meine Leser in den Portionen zur Erschütterung des Zwergsells, und in den Vademecum's Sammlungen finden können, glitten wie Butter, von unsern Lippen, und der Lohn dafür war — ein Beyfallsgelächter der Frau Doktorin, und Malchens. Auch der liebe Doktor Ehrlich lachte bisweilen (wenn ihn seine Geschäfte nicht fesselten) daß ihm die Unterteble wackelte.

Der Jahrmart dauerte bis den Dienstag Abends. Wir würden von selbigem nichts gesehen haben, wenn nicht die mancherley Menschen, die unserer Wohnung vorüber wallten, uns davon überzeugt hätten. Besonders gab uns den kräftig-

sten Beweis ein dicker Pächter aus Gartenhopfen, der mit seiner Braut den Lausfaer Jahrmarkt bereifte, um für seine Geliebte einige Neuigkeiten einzukaufen. Der Pächter war ein scharmanter Mann, treu, ehrlich und bieder, ohne Falsch, dicker Leibeskonstitution, und die Gesundheit bligte ihm aus den Augen. Seine Braut war ein junges Bauermädchen, nicht weit von dem Städtlein Zorn, wo eine berühmte Schule ist, in den einfachen Sitten ihrer Vorältern erzogen, die einem Gotte, und einem Könige dienten, schlecht und recht einher giengen, und auf den Glauben ihrer Urmütter starben — nicht wie die heutigen, die den Land der Mosdewelt höher schätzen, als die Evangelia, die dem Prediger seinen Dezem entziehen, weil in Frankreich keine Kirchen mehr existiren, und die auf die Einführung des

neuen Gesangbuches eben so bitter schimpfen, als — unsere Orthodoxen auf die gesunde Vernunft. — Schön war das Bauermädchen nicht, aber sie hatte ein gutes Herz. Der Pächter mochte sie auch wirklich lieb haben, denn seine Augen hiengen unaufhörlich an ihren rothgeflitschten Backen.

Sobald Dienstag Abends der Jahrsmarkt vorüber war, begann das Fest der lausaischen Schützengesellschaft. Man hatte schon den ganzen Tag trommeln lassen, um uns anzuzeigen, was wir hier zu erwarten hätten. Und da in dem Hause des Doktors der Obristlieutenant des dafisgen Regiments wohnte, so hielt es auch die Schützengesellschaft für Pflicht, dem Manne, als dem Kommendanten des Städtleins, die Honeurs zu machen. Sie zogen mit klingendem Spiele vors Haus,

und der Hauptmann, wenn ich nicht irre, ein ehrlicher Zeugmacher, kommandirte die Junft. Sie präsentirten und schulterten, daß es eine Art hatte. Vorzüglich zeichnete sich der Fahnenjunker aus. Das war ein rüstiger Bäcker. Ich dachte damals in meinem Sinn: „Wenn unter dessen Hände des Nachbars Teig geräth, so ist der Kuchen schon halb gebacken, ehe er noch in den Ofen marschirt.“

Vor dem Thore der Stadt war der Schießplan. Wir giengen hinaus, und weideten uns an dem Gewühl des lustigen Völkchens, das dergleichen Feste für die hohe Summe eines Vergnügens nimmt, die um so erfreulicher auf sie wirkt, weil sie des Jahres nur einmal geschieht. Der Doktor war nicht bey uns — und da auch unsere übrigen Bekannten an diesem Tage nicht zahlreich waren, so kehrten wir bey

guter Zeit wieder nach Hause zurück. Am andern Tage hatten wir mehr Vergnügen. Einige Prager spielten in dem Zelte, und das war doch schon etwas mehr, als in der vorhergehenden Nacht. Gegen Abend speiseten wir auch unter freiem Himmel, und Vater Ehrlich ließ Punsch auftragen, den er selbst nicht für gut befand. Ich konnte ihn weniger tadeln, denn ich habe von je her keine Punschnase gehabt.

Als wir eines Morgens am Fenster saßen, und Kaffee tranken, fuhr eine Kasse vorüber. Wir wunderten uns über die prächtige Equipage, und der Doktor Ehrlich lachte.

„Wissen sie denn, wer da drinnen sitzt?“

Nein!

„Der Baron von Schaafkopf, der sich vor kurzem hier angekauft hat.“

Schaaffkopf? riefen ich und Krell in einem Athem? das ist ein verwetterter Rahme.

„Die Geschichte dieses seltsamen Mannes muß ich ihnen auf den Abend erzählen. Sie ist originell.

Wir hielten den ehrlichen Doktor beyrn Worte. Und da wir uns noch acht Tage in Lauffa halten ließen, so gewannen wir Zeit, dieselbe recht ausführlich zu hören. Ich liefere meinen Lesern davon das nothwendigste, und es soll mich freuen, wenn sie insgesamt dem Ende begierig entgegen sehen, das ich, so Gott und die Muse will, künftige Michaelismesse liefere.

B**.

„Hohl mir den Pfarrer! sagte der Herr von Schaakopf eines Morgens, als sie sich aus dem Bette empor wanden, zu ihren getreuen Martin. Aber bald, ich bin sehr verlänglich, ihn zu sprechen.

Martin. So früh? der liebe Herr schläft noch, und es wäre besser, wenn —

Baron. Halts Maul! Hund! hab ich dir nicht schon hundertmal gesagt, du sollst mir nicht widersprechen?

Martin. Aber —

Baron. Und mit dem Pfarrer machst du mir immer viel Umstände. der Schwarzerock muß und soll mir gehorchen, wenn meine Befehle an ihn ergehen, oder ich quittire seine Dienste, und jage ihn zum Teufel.

Martin gieng murrend von dannen, und schüttelte den Staub von seinen Füßen. Hannchen, ein flinkes, munteres Mädchen von zwanzig Jahren hatte den

Wortwechsel gehört, und trat, um den schwerfälligen Martin abzulösen, mit ihrem Kaffeestübchen freundlich ins Zimmer. Der gnädige Herr fuhr eben in die Weinkleider, und zwar so ungeschickt, daß Hannchen für Angst das Kaffeestübchen vor die Augen halten mußte, um die hohe Röthe ihres Gesichts zu verbergen.

Hannchen. Guten Morgen Herr Baron.

Baron (verächtlich) daß dich das Wetter! Mußt du denn gerade hereintreten, wenn ich an meiner Toilette sitze?
(besänftigt) Guten Morgen Hannchen. Setz nur dorthin.

Hannchen (setzt das Geräthe auf den Tisch.)

Baron. Schon so früh ausgeschlafen?

Hannchen. Man muß wohl. Wir wollen heute waschen.

Baron. Ist denn auch das Wetter gut?

Hännchen. Wenns auch nicht wäre.
Morgen scheint doch die Sonne.

Baron. (ärgertich) Aber sie soll heute
scheinen.

Hännchen. Warum denn?

Baron. Dumme Frage! Hab ich
dir nicht schon gestern gesagt, daß ich heute
Besuch erhalte?

Hännchen. Davon weiß ich kein
Sterbenswörtchen.

Baron. Nicht? Nun so hab ichs
vergesen.

Hännchen. Wer kommt denn?

Baron. Zwey Edelleute.

Hännchen. Ey! das glaub ich, denn
sie sprechen, außer mir und Martin das
ganze Jahr mit keinem Bürgerlichen. Und
ich glaube, wenn es nur halbwege möglich
wäre, daß sie adliche Bedienung haben
könnten, so hätten wir schon lange unser
Bündel schnüren müssen.

Baron. Du hast Recht.

Hannchen (weinerlich). Aber es ist nicht Recht. Müssen sie uns deshalb verachten, weil wir von bürgerlichen Aeltern gebohren wurden? Mein Vater konnte auch ein Edelmann seyn, und —

Baron. War es nicht.

Hannchen. Und meine Mutter —

Baron. Hatte auch keine Ahnen.

Sieh Hannchen alles das weiß ich schon, aber nie hab ich dir's vorgeworfen. Ich bitte dich, weine nur nicht, du weißt, ich kann das Gesehne nicht leiden. Ein heiteres Gesicht, wenn es auch nicht adlich ist, ist mir mehr werth, als die schönste Thräne aus deinen Augen. Ist geh, ich habe Geschäfte. Wenn ich klinge, kannst du wieder kommen.

Martin hatte sich unterdessen gesputet, und kam glücklich auf der Pfarre an. Der Pastor Klapps saß am Theetische, und seine zärtliche Ehehälfte neben ihm. Vor ihm

lag ein offenes Gebetbuch, und in seinem Munde hieng eine brennende Pfeife, deren blaue Wolken sich wirbelnd in die Höhe dehnten. Auf seinem Körper brustete sich ein durchlöcherter Schlafrock, an welchem der Zahn der Zeit gar weidlich genagt hatte, und an den Füßen trug er ein paar große, hölzerne Pantoffeln. Statt der Peruque zierte sein ehrwürdiges Haupt eine blaualmankene Mütze. In einem ähnlichen Morgennegligée zeigte sich die Frau Pastorin. Sie hielt eine Tasse in der Hand, die in Rücksicht ihrer Farbe ins dunkelgraue spielte, und mit dem Korlorit ihrer Hände für Synonima genommen werden konnte. Ihre altfränkische Kontusche bedeckte mit ihrem ellenlangen Zirkelfanz den halben Stuhl, und küßte mit der halbdurchriebenen Falbel die Erde. Ihr Kopfzeug war nach acht altdentschem Schnitte, vermuthlich ein Erbstück der seeligen Urgroßmama. Es deckte fein säuberslich den kahlen Kopf, den man ohne die

Delikatesse des schönen Geschlechts zu besleidigen, der Wüste Arabien so ähnlich sahe, als ein Ey dem andern. Ueber ihrem halbverschumpelten Busen dehnte sich ein faltenreiches Tuch, welches man für Schmutz kaum zu erkennen vermochte.

Das Zimmer des Pastors war übrigens ein wahres Quodlibet. Wäre Martin ein Mahler gewesen, kaum hätte er sich enthalten können, seinen Pinsel zu verewigen. Es wäre ein Meisterstück geworden.

An den Wänden hiengen alte Pistolen, ein halber Steinflachs, zwen Dreschflegel, denn der Pastor war ein großer Liebhaber der Landwirthschaft, und ein paar große Busdelmützen, mit denen der Pastor abwechselte, wenn er aufs Füllial fuhr. Auf den Dielen befand sich die Quintessenz seiner Wirthschaft, Harken, Spaten, halbe Pflüge, Redel, Schieneisen, Blechstanden, Peitzschen, und eine Windklapper, die er in die Erbsen zu setzen pflegte, um die Sperlinge

zu verschrecken. Hinter dem Ofen war die Nische mit einem hölzernen Gitter verzogen, und in der Mitte derselben stand ein mäßiger Koben, an welchem sechs fünf junge Ferkel herrlich schmecken ließen. Ihr Geknatsche, und ein helles, durchdringendes Gequike, wenn eins dem andern zu nahe kam, füllten die großen Zwischenpausen, die durch das Stillschweigen des Pastors und seiner Gattin bisweilen erzeugt wurden.

Als Martin hereintrat, erhob sich die Pastorin vom Sessel, wackelte ihm, einen guten Morgen erwidern, entgegen, der Pastor lüftete seine kalmanfene Mütze um einen Zoll höher, als es sonst seine Art war (denn Martin stand bei ihm in großen Gnaden, da er Bedienter seines gnädigen Herrn war).

„Was bringst du mir denn, ehrlicher Martin, rief er ihm zu, sendet dich dein Herr?“

Erstes Bändchen.

Ⓔ

Martin. Freylich. Weiß der Henker, was er so früh schon mit ihnen zu plaudern hat. Ich soll ihnen melden, daß sie höchstens in einer Viertelsstunde bey ihm auf dem Schlosse seyn müssen.

Pastor. In einer Viertelsstunde schon? (äußerst erschrocken) Ach! das Gott erbarm! Frau, und ich sitze noch da, wie ich mich gestern Abend ins Bett legte.

Frau. So muß ich wohl gleich laufen, und dir die neugepuderte Paruque holen.

Pastor. Geschwind, geschwind.

Die Frau Pastorin lief in die Kammer, und holte das Geforderte aus dem tiefen Schlunde einer Kleiderkiste. Auf den vier und zwanzig Locken der Mäzel saßen eben so viel Duzend Federn, die sich durch ein großes Loch, das sich in der Thüre des Schrancks befand, hierher verlohren hatten. Die Frau Pastorin erstaunte dars über zwar sehr, doch (dachte sie) der Puder sieht eben so weiß aus, als die Federn. Man wird den Unterschied nicht sonderlich bez

merken. Mit dem schwarzen Rocco, den der Pastor des Jahres nur drey mal, nämlich an den hohen Festtagen, anzuziehen pflegte, hatt' es eine gleiche Bewandniß. Das schöne Kleid leuchtete wie des Himmels Glanz, und sah eher einer Enghaut ähnlich, als dem Ornate eines Geistlichen. Demohngeachtet schien er die Veränderung nicht zu bemerken, sondern steckte seine geistlichen Arme geduldig in die Oeffnung. Daß er den Festtagsbrock nahm, galt heute für eine Ausnahme, da der gewöhnliche Wochenhabit bey dem Dorfschneider zum Ausbessern lag.

Mit dem Schuhwerke sah es am allermisslichsten aus, denn da der Pastor nur des Sonntags sich deren bediente, so hatte man sich (es war eben Freytag) die ganze Woche nicht darum bekümmert. Aengstlich wurden sie nun von dem edlen Paare in allen vier Winkeln der Stube gesucht. Martin bot den Suchenden hülfreiche Hand, aber all' ihre Sorgfalt

war vergebens, ihre hellsehenden Augen konnten nichts erblicken, was einem Schutze ähnlich sahe. Endlich war Mutter Anna (so nannte sich die Frau Pastorin) so glücklich, einen derselben in der Ofennische unter dem Koben zu erblicken. Mit einem Freudengeschrey hielt sie die ertappte Beute in die Höhe. Nur der Bruder des Gefundenen war über alle Berge.

Pastor. Je nun, mein Kind! sagte der Pfarrer, wo der eine stand, muß auch der andere zu finden seyn. Suche nur, übereile dich nicht. Ich erinnere mich nun deutlich, daß ich sie an dieser Stelle ausgezogen habe.

Anna (suchend) Ich sehe allenthalben nichts.

Pastor. Liegt er etwa unterm Ofen?

Anna. Nein!

Pastor. Oder in dem Koben?

Anna. Auch nicht.

Martin gab ihm endlich den Rath, den Schuh im Stiche zu lassen, und statt seiner einen Pantoffel anzuziehen. Der Pastor sah sich genöthigt, diesem Rathe zu folgen, und hinkte in die Kammer, um einen Pantoffel zu holen. Mit Mühe ward auch dieser herbeigeschafft, und der Pastor stand gerüstet da. Martin flog voraus, um ihn anzumelden.

Der Baron hatte sich aufs Sopha gestreckt, und las, eine Tasse Kaffee schlürfend, die asiatische Vanise.

Martin trat leuchend herein.

„Kommt der Pfarrer? fragte der Freiherr.

Martin. Er ist schon auf dem Wege.

Freiherr. Sobald er im Vorzimmer angelangt seyn wird, führ ihn herein.

Hannchen trippelte über die Schwelle, und zeigte ihm die Gegenwart des Pfarrers an. Der Baron nickte mit dem Kopfe.

pfe, und Martin erfüllte seine Schuldigkeit. Mit Schweiß durchnäßt trat der Pfarrer ins Zimmer, und stellte sich demüthig vor seinen erlauchten Prinzipal hin. Hannchen und Martin entfernten sich auf dessen Wink, und der Schwarzrock mußte auf einem Sessel neben dem Sopha Platz nehmen.

„Hör er 'n mal, Pastor! sagte der Edelmann, und setzte die geleerte Tasse auf den Tisch nieder. Es ist mir gestern Abend, als ich ins Bette stieg, eine Grille durch den Kopf gefahren, die Goldes werth ist.

„Darf ich Ew. Gnaden in Unterthänigkeit zu vernehmen geben, entgegnete der Pfarrer, daß das keine Grille war —

Edelmann. Wie? keine Grille? Weiß er denn das so genau? Hm! schnasfisch genug. Er weiß ja nicht einmal, was ich sagen wollte.

Pastor. Ganz Recht, aber wenn die Grille Goldes werth war, so war es keine Grille, vielmehr —

Edelmann. Ach! das ist was anders. So meint ers. Er kann Recht haben. Nun — wie wollt er denn da das Ding nennen, welches mir durch den Kopf gefahren ist?

Pastor. Einen herrlichen Einfall.

Edelmann. Hum! ja! er hat Recht. Aber dennoch gefällt es mir nicht, daß ich mich als Edelmann von einem Manne seiner Art soll tadeln lassen. Also — Grille oder Einfall, beides scheint mir ganz einherley zu seyn. Und — wie denn nun? Wenn der Einfall nicht gut abläuft. Dann blieb er doch immer eine Grille?

Pastor. Da haben Ew. Gnaden wieder Recht.

Edelmann. Sieht er! das wußt ich wohl. Also laß er künftig das Bessers wissen unterweges.

Pastor. Ich werde mich niemals wieder unterfangen, Ew. Gnaden hohe Einsichten zu corrigiren.

Edelmann. Meine Grille nun ist eigener Art. Ich war gestern drüben auf dem Schlosse des Herrn von Zellberg. Denk' er einmal, der Mann hat geheyrathet. Seine Frau ist ein allerliebstes Weib, jung und schön, und reich, und von altem Adel. Wenn er nach Hause kommt, so schlag er doch 'n mal den Küxner nach. Sie ist eine gebohrne von Waldteufel.

Pastor. Ach Gott! sey mir gnädig und barmherzig!

Edelmann. Was giebt's?

Pastor. Ich erstaune über die seltene Frechheit der Menschen, die sich einen so abscheulichen Rahmen geben konnten.

Edelmann. So?

Pastor. Oder wenn der häßliche Rahmen durchaus bey der Familie bleiben sollte, wie leicht konnte man ihn in

eine fremde Sprache übersehen, etwa
diabolus sylvae —

Edelmann. Pastor! er ist ein Narr
mit seinen französischen Brocken. Die
Herren von Waldeufel waren tourneurfäs-
sig, und hatten durch ganz Schwaben-
land Burgen und Schlösser. Und glaub
er mir nur — ihre Kinder sind so gut getauft
worden, als er. Na! weiter im Texte.
Schlag er n' mal im Nürner nach, ob die
Herren von Waldeufel mit auf dem Tours-
nire bey Prag waren, wo der König Blas-
dislaus in hoher eigener Person ers-
schien.

Pastor. Ich habe doch den ganzen
Nürner zweymal schon durchgelesen, als
lein daß ich mich entsinnen könnte, einen
einzigem Waldeufel darin gefunden zu
haben —

Edelmann. Müssen durchaus drins-
nen sehen. Les' er das Buch nur noch
n' mal recht andächtig durch.

Pastor. Und wenn ich den Rahmen finde. —

Edelmann. Ja! sieht er, das erfordert eine eigene Erzählung. Sie zu leisten, ist igt mein Vorsatz. Er weiß, ich bin noch unvermählt, und sehne mich nach eine Gattin. Auf meinem alten Raubneste lebt, außer Hannchen und Martin, keine Seele, mit der ich mich standesmäßig unterhalten könnte. Es ist hier alles so todt, als wenn ich in einer Einöde lebte. Kein Mensch besucht mich, denn die Edelleute rings umher sind zerstreut. Der einzige Fellbeng ist in der Nähe, aber doch immer noch zu weit, um sein Gebiet auf einem Spazierwege zu erreichen. So ist mir denn nach langen Hin- und Her-sinnen das Heyrathen eingekommen. Wenn ich vermählt bin, so hab ich doch jemand, mit dem ich bisweilen ein vernünftiges Wort sprechen kann.

Pastor. Haben denn Ew. Gnaden schon eine Wahl getroffen?

Edelmann. Freilich hab ich das. Sieht er, Pastor, da war ich doch, wie ich ihn schon gesagt habe, bey dem Herrn von Zellberg. Seine Frau, die gebohrne von Waldteufel, hat eine Schwester bey sich, ein hübsches, junges, rasches Mädchen. Es gefällt mir. Es hat Geld, und ein rundes, apfelrothes Gesicht, nur entsteht um die verteuflte Frage: Wie soll ich mit ihr bekannt werden?

Pastor. Man muß drüber nachsinnen.

Edelmann. Ich habs schon hin und her überlegt. Aber immer noch nichts rechts finden können.

Pastor. Meine Noth wäre, sie wählten sich einen Freiersmann.

Edelmann. Alle Hagel! Pastor! Das ist ein verdammt, schnakischer Beyfall. Einen Freiersmann! Hohl mich — bald hätt ich geflucht, und bey solchen ernsthaften Dingen muß man sich menagiren thun! Das will ich halten! auch

Will dem Fröule meinen Mann h'nüber
senden, der mit ihm aus der Sache spricht.
Nur entsteht wieder ein neues Uebel.

Pastor. Und was für eins?

Edelmann. Wen soll ich senden?

Pastor. Wenn Ew. Gnaden darüber
in Zweifel sind, so könnt ich ihnen einen
sehr wackern und gewiegten Mann vor-
schlagen, der alle Eigenschaften, die zu so
einem Amte erforderlich sind, besitzt.

Edelmann. Hier im Dorfe weiß ich
Niemand.

Pastor. Mich!

Edelmann. Pastor! ist er ein
Narr? Träumt er? Hat er den Satan
im Leibe? Er will Freiersmann werden?
Je da müssen ja alle Hagel —

Pastor. Ich wundere mich, daß Ew.
Gnaden darüber betreten sind.

Edelmann. Nun sag er mir nur,
Pastor! was er denkt, daß er sich zum
Freiersmann aufwirft? Wenn er es nun
hundert, und tausendmal zu seyn wünscht,

so geht es ja durchaus nicht. Er ist ja nicht von Adel.

Pastor. Ah! das ist was anders.

Edelmann. Sieht er, so kann man sich teuschen.

Pastor. Freilich. Errare humanum e —

Edelmann. Halt erst Maul mit seinem französischen Wetterzeuge. Kann so was nicht leiden. Mit seinem bürgerlichen Freiersmann bin ich ganz von meinem Terte abgekommen. Wo war ich denn? — Ja! eben besinn ich mich. Es fiel mir ein Mann ein, den ich recht gut brauchen kann. Es ist der Herr von Stuzbock, der mit seinem Schwager, dem Baron von Fattersack heute auf mein Schloß kommt. Beides sind komische Kanze. Was der Erste vergißt, holt der letztere noch.

Pastor. Das geht an. Aber eine unmaßgebliche Meinung muß ich ihnen —

Edelmann. Nun was giebt's denn?

Pastor. Wenn die beiden Herren nach Fellberg reisen, so wär es doch nicht ganz unschicklich, wenn ich sie begleitete. Ich habe das Meinige gelernt, und die Brodsamen der Beredsamkeit gehen mir besser vom Munde, als solchen, die nicht studierten.

Edelmann. Er hat Recht. Das kann er thun. Der Baron macht bisweilen ein Gläschen. Sollt' er also ein Wörtchen zu viel, oder zu wenig sprechen, so kann er ihm nachhelfen.

Gegen die Mittagszeit fuhr ein Wagen in den Hof. Er enthielt die geladenen Gäste, für welche Haanchen ihre Küche gespickt hatte. Ein wohlgemästetes Häslein drehete sich am Spieße, und in der Nöhre standen ein paar fettgespichte Kaspaunen.

Martin hatte die Festtageliveren angezogen, und stolperte herben, um den Herren die Wagenthür zu öffnen. Ein paar dürre Bindgestalten wälzten sich heraus, und stämmten den Arm auf die Achsel des unter seiner Last eben nicht keuchenden Bedienten. Der Baron von Schaaskopf stand oben im Saalfenster, und schrie ihnen ein schmetterndes Prosit entgegen. Bis auf die halbe Treppe kam er seinen Gästen entgegen, und umklammerte sie, um ihre Lippen mit den sehnigen zu versiegeln, als ob er sie erdrücken wollte. Endlich fährt er sie in den Speisesaal, wo Hannchen so eben die Tafel deckte.

Stußbock kniff dem niedlichen Hannchen in die Backen, und lachte behäglich, als sie es geschehen ließ. Das war sonst ihre Art nicht. Sie biß, und warf um sich, wie ein kleines Ungeheuer, wenn ihr jemand zunaher kam. Besonders konnte sie die alten Herren nicht leiden. Sie was

ren ihr ein Dorn im Auge. Daher wun-
derte sich Fattersack sehr, als er ihre Ge-
duld sahe.

Sobald sie hinaus war, gab Fattersack
den Baron seine Verwunderung zu erkens-
nen. „Ich weiß nicht, woher es kommt,
sagte dieser. Ich wundere mich selbst.
S' ist sonst ein grimmiges Mädchen!“ Als
sie wieder in den Speisesaal trat, wollte
auch Fattersack sein Heil versuchen. Al-
lein der kam schön an.

„Was wollen sie, Herr Baron? sagte
sie mit zornigem Blicke, denken sie denn,
daß sie ein gemeines Mädchen vor sich ha-
ben? Eine Familiarität d e r Art muß ich
mir künftig verbitten.“ Mit diesen Wor-
ten gieng sie aus dem Saale, und warf
die Thür so heftig hinter sich zu, daß die
Fenster klirrten!

Fattersack. Was Henker! will das
Mädchen? Kann sie mich denn nicht lei-
den?

Baron. Muß seinen Haken haben.

Futtersack. Schwager, ich glaube gar, du hast bey dem Mädchen einen Stein im Brete. Wichtig ist's nicht.

Stuzbock. Hm!

Baron. Hat er's errathen?

Stuzbock. Ich bin rein, wie die Sonne am Himmel.

Man setzte sich endlich zu Tische, und Hannchen ward bey den vollen Weinhumpen, die nach acht deutscher Nittersitte auf die Tafel gesetzt wurden, vergessen. Stuzbock stieß zwar einigemal ihre Gesundheit an, allein da Futtersack nichts darauf erwiedern wollte, so mischte sich endlich auch der Baron ins Spiel, und meinte, daß es sich nicht gezieme, eine Gesundheit auf ein bürgerliches Mädchen auszubringen.

Nach Tische gieng Stuzbock in die Küche. Hannchen stand am Feuer, und kochte den Kaffee. Das Backenkneipen ward fortgesetzt. „Gnädiger Herr! sagte Hannchen! ich habe etwas großes auf meinem Herzen. Wenn sie ruhig hören, und mich

Erste Bändchen.

8

nicht verrathen wollen, will ich ihnen ein Geheimniß anvertrauen.

„Ein Geheimniß? — Laß doch hören. Hannchen. Sie müssen mir vor allen Dingen versprechen, daß sie es keinem Menschen. —

„Nicht doch! Ich schwöre dir's. Hannchen. Unser Herr wird heirathen.

„Wie? — Das ist nicht wahr. Hannchen. Wenn ich es ihnen betheure —

„Aber woher? — Hannchen. Das weiß ich. Lassen sie sich dienen. Heute ließ er durch Martin mit dem Fröheßen den Pastor kommen. Das schon machte mich aufmerksam. Als dieser kam, schlich ich mich an die Thüre, um beide zu behorchen, und da hör' ich, denn allerliebste Dinge. Neulich ist er in Zellberg gewesen, und gestern auch. Dort hat er eine Strunze kennen lernen, an der nicht ein Pfifferling seyn soll. Marz

Lin sagt's. Er meinte ich sähe tausendmal
besser aus, und unser Martin ist gewiß
ein gescheiter Mensch.

„Das Fräulein von Waldteufel will er
Heirathen? Tausendsapperment!

Hännchen. Das ist so gewiß, als
ich vor ihnen stehe. Sie hat, glaub' ich,
etwas Geld. Reich ist sie, aber häßlich
wie der Satan! Drum heißt sie auch
Waldteufel. — Auf alle Fälle muß man
die Heyrath zu hintertreiben suchen, für
unsern Herrn ist eine solche Parodie ein
Unglück. Was will er mit dem Weibe
machen? Warum will er sich ein so ganz
abscheuliches Ungeheuer ankuppeln lassen?
Kann er nicht ein junges, artiges Mäd-
chen Heyrathen? (weinend) Und überdies,
Herr von Stussbock, sollte er doch bedens-
ken, was er mir schuldig ist? Ich habe
ihn nun acht Jahre lang mit Liebe und
Sorgfalt gepflegt. Er sollte doch auch
bedenken, daß ich von Fleisch und Blut

zusammengesetzt, und warlich nicht in Willens bin, als eine Jungfer zu sterben.

Stutzbock sah nun auf einmal den Grund ein, warum Hannchen seinen Baskenfenniff mit Stillschweigen aufgenommen hatte. „Es ist also Eigennutz!“ murmelte er, als er ins Zimmer zurück gieng, wo er den Herrn von Schaakopf mit dem Baron in einem tiefen Gespräche verwickelt fand.

„Gut, daß du kommst! rief ihm der Frenherr entgegen. Da hab' ich alleweile ein Wörtchen mit deinem Schwager gesprochen, das auch dich mit angeht.

Futter sack. Was glaubst du wohl daß das seyn könnte? — Denke dir einmal die tollen Streiche. Der Baron will heyrathen!

„Je nun, da seh' ich nichts tolles. Wer ein Sohn Adams ist, will auch heyrathen, entgegnete Stutzbock.

Freiherr. Das ist recht.

Stuzbock. Und dem Baron besonders wollt' ich es verdenken, wenn er eine Stunde länger ledig bleiben wollte. Hat da so 'n hübsches Mädcl in Hause.

Futter sack. Ha ha ha!

Freiherr. Nein! Freund! so wars nicht gemeint. Eine Mariage der Art wäre allenfalls für die linke Hand. Sonst ist Hannchen ein hübsches, rundes Mädchen! Aber für mein hochadliches Ehebett — ne! Kinder! das wär all' nichts. Muß eine Fröle heirathen, die Geld und Muth, d. h. Ahnen hat. Mit einer Bürgerlichen werde ich meinen Stamm nie beschimpfen!

Stuzbock. Das ist was anders. Hast du denn schon gewählt?

Freiherr. Allerdings.

Futter sack. Denke nur, den Waldteufel will er heirathen.

Stuzbock (lachend) Was? das alte Fränlein in Zellberg drüben?

Freiherr (verdrüsslich.) Hm! alt! alt!
 Wer wird nun gleich mit dem Alter ans-
 fangen! Frage lieber ob sie im Stande ist,
 in den angesehensten Familienzirkeln eine
 Rolle zu spielen?

Futter sack. Oh! Das kann sie
 nicht!

Stutzbock. Sie ist ja schon aus dem
 Bierzigen, und hat ein Gesicht, wie ein
 Marmelthier.

Freiherr. Nun Spaß bey Seite, ihr
 Herren! ich heyrathe sie, und nun kein
 Wort weiter. Euch beide hab' ich zu meis-
 ne Freywerber beüimmt, denn der Pfars-
 rer meint, es wäre so Sitte, daß man eis-
 nen voraus sendete, um das Lied, was man
 so par exemple hernach mit der Braut
 selbst anstimmen will, ein Vischen zu ins-
 toniren. Da ihr aber vielleicht mit dem
 Mundwerke nicht so recht beschlagen seyd,
 so hat sich der Pfarrer entboten, mit
 euch zu gehen. Seid ihr das alles zus-
 frieden?

Beide beantworteten seine Frage mit Zufriedenheit, und die Sache schien dem Freiherrn nun so gut, als richtig.

Ehe ich nun noch in meiner Geschichte fortfahre, so muß ich mich vor allen Dingen einer Pflicht entledigen, die ich gleich anfänglich hätte befriedigen sollen. Nämlich alle meine Leser werden fragen: Wer war Freiherr von Schaaffkopf? Wer waren seine beiden Freunde, Stuzbock und Jutsersack? Darauf dient folgendes zur Antwort:

Seit hundert und dreißig Jahren besaßen die Herren von Müdersheim eine alte mit Dornen und Disteln besäete Bergfeste, im Thüringewalde. Sie lag hoch auf einem steilen Felsen, der nur auf einer einzigen Seite gangbar war. Ein schmales Bretterthor, vorn mit einer Zugbrücke bewaffnet, belagerte den Eingang, und in die Burg selbst führte ein enger

Hof, der mit einem Viereck von Gebäuden, die so alt zu seyn schienen, als Methusalem, rings umher bezieht war. In dem Schlosse selbst gab es nur wenige Zimmer, die dem Geschmacke des achtzehnten Jahrhunderts angemessen waren. Säle, nach alt gothischer Bauart geformt, nahmen die Hälfte des Raumes ein, und die übrigen gebliebenen Winkeln wurden von dem Erbauer zu Kammern und Kornbehältern bestimmt. Bloß die vordere Gallerie trug einige bewohnbare Zimmer, die aber eben so geschmacklos zubereitet waren, als die Säle.

Im 1720sten Jahre starb der letzte Müdersheim. Das Erbtheil fiel an den Fürsten, und dieser verkaufte es endlich wieder an einen Herrn von Klingsberg, der ein reicher Landadelmann aus Pommern war, und sich nach Thüringen wandte, weil seine Vorfahren hier vegetirt hatten. Klingsberg war, wie jedermann männiglich wußte, ein großer Freund der

Ritterbücher. Er las, wie Donquixotte Tag und Nacht, und belustigte sich an den Schwänken der fahrenden Ritterschaft. Einst hatte ihm der Schulmeister ein solches Werk in die Hände geliefert. Voller Entzücken fiel er darüber her, und verschlang mit Heißhunger den Inhalt. In diesem Producte des Unsinn's kam ein Riese, Purdufulamithonedespipisi genannt, vor, der einen so großen Schild hatte, daß er damit zwey Häuser füglich bedecken konnte. In dem blauen Felde des Schildes stand ein Schaaskopf, der rund herum mit zischenden Schlangen eingefast war. Unglaubliche Dinge verrichtete der Riese mit diesem Schilde, und Klingenberg, der sich in dieses Märchen bis über die Ohren verliebt hatte, legte von Stund' an seinen schönklingenden Rahmen ab, und nannte sich — Schaaskopf. Seine Familie war damit freilich nicht zufrieden, denn wo sie hinkam, lachte man über den seltsamen Rahmen, auch sagten

einige Wislinge öffentlich, daß Herr von Klingsberg mit der Wahrheit seines neuen Rahmens wirklich verwannt sey, allein Klingsberg ließ sich dadurch nicht abschrecken, und nannte sich frisch weg — Schaaskopf.

Er starb endlich mit dem Amadis von Gallien in der Hand, und sein Sohn erbte mit dem neuen Rahmen zugleich das ganze freiherrliche Gebiete. Er war der letzte in der Reihe der Schaasköpfe, und hatte, als er die väterliche Erbschaft antrat, weder Weib noch Kind, noch Familie, noch sonst jemand. Er stand allein da, und die Langeweile quälte ihn weidlich, denn Jagen und Reiten konnte er doch nicht immer, und sonst hatt' er leider! nichts gelernt. Bisweilen blätzte er im Kalender, und in einem alten Ritterbuche, das ihm der selbige Papa hinterlassen hatte, nach und nach aber wollte ihm auch die Lectüre nicht mehr besagen.

In seinem Schlosse war alles öd' und leer. Nun Hannchen, seine Haushälterin, ein Mädchen von Kraft und Geist, machte bisweilen ein bischen Leben auf dem Hofe, wenn sie im aufwallenden Zorne ein paar Mägde ausschendbirte, das war aber auch alles. Und hält' er die Haushälterin entbehren können, so wäre auch diese weggefallen, denn Baron von Schaafskopf konnte das bürgerliche Geschmeiß durchaus nicht vertragen.

Einst war er auf der Jagd. Ein Haase kam ihm in den Wurf, er setzte ihm nach, und verlor sich unvermerkt auf seines Nachbars Gebiet, den er in seinem Leben noch nicht gesehen hatte. Dieser Nachbar war eben der Stutzbock, den meine Leser bey ihm gesehen haben. Der Baron traf ihn eben an einem Bache sitzend, als er zurück auf sein Schloß schlenderte. Stutzbock war ein Mann nach seinem Schnitte, nur nicht ganz so stolz, wie er. Sie wurden bald bekannt, und Freunde,

und das hatte Stugbock schon lange gewünscht, denn er wußte, daß Schaafkopf ein reicher Mann sey, und daß ihm (nämlich Stugbocken) kein Ziegel auf dem Dache gehöre. // Hehe! dacht er dann bey sich selbst, hier giebt's was zu schmausen! Glückauf, Stugbock! die Backen geladen, und marsch! Stugbock hatte einen eben so verarmten Schwager, der bey ihm sich als Hungerleider einquartirt hatte. Beide machten auf jede Fete, die in der Runde herumgegeben ward, Jagd, und weil es bey ihnen lediglich um den Magen zu thun war, so ließen sie sich um ein Sportgeld, oft um einen Braten druzgen, allerhand Stückchen auszuführen, die niemand unternehmen wollte. Das war dem Baron schon Recht. Er konnte sie zu seinen Nutzen verbrauchen, und eben machte er dazu Anstalt, als sie ihm von selbst die Hände boten.

Den Baron kannte man durchgängig als einen reichen Mann, und in der That,

er wars, nur hielt ihn öfters etwas Geiz ab, ein Werk der Wohlthätigkeit zu üben. Er hatte kein böses Herz, er gab viel und mancherley, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, nur durfte der Forderer kein Bürgerlicher seyn. Alles was sich mit einem BDR schrieb, war bey ihm wohl gelitten. Der adliche Bettler, in dessen Kopfe ein Scheffel Heckerling wohnte, war ihm willkommen, und der Minister mit dem Sterne auf der Brust, bürgerlicher Abkunft (er mogte so geschaid seyn als er wollte) sah er mit verächtlichem Blicke an. Seine Domestiken behandelte er nicht grausam, aber auch nicht mild. Kaum daß er sie eines Wortes würdigte. Man mochte bey ihm noch so höflich seyn, er warf dennoch mit scheelen Gesichtern und Dummhüten um sich.

So geizig er war, so opferte er doch seinem Adelsstolze den letzten Heller auf. Ein Glück für ihn, daß er noch nie die Welt gesehen hatte. Denn wenn er nur einen

deutschen Hof bereist wäre, so hätte er gewiß alles nachgeahmt. Einst kam der Graf von S* in seine Gegend. Er war gerade auf der Jagd, als er am Walde vorüber rollte. Der Wagen war simpel, und die Pferde nicht sonderlich, auch würden beide ihn nicht im mindesten aufmerksam gemacht haben, wenn er nicht noch Zeit genug die wahre Beschaffenheit vom Inhalte des Wagens durch den Pfarver erfahren hätte. „Wie? rief er voll Erstaunen, der Graf S* aus Plissa? Vor dem Wagen paradirten Schweißfüchse. Ein paar solche Gaule muß ich auch haben. Und nun stellte er allenthalben so lange auf, bis er sie hatte, er mußte sie ziemlich theuer bezahlen. Und wie oft stillte er seine Eitelkeit, um sich mit einem Manne zu messen, der höher war als er, auf Kosten seiner Börse.

Hannchen stand zwar in sehr großen Gnaden, allein ihre Gesellschaft ward ihm dennoch lästig, und er konnte sie nicht

leichterer Loß werden, als wenn er ihren
 Platz mit einer Gattin vertauschte. Die-
 se Idee fuhr ihm eines Morgens durch den
 Kopf. Den ganzen Tag über lag er wie
 in einem Schlummer. Er überlegte die
 Sache hin und her, und sie gedieh endlich
 so weit, daß er seinen Entschluß auszu-
 führen streng gelobte. Nun entstand hier
 eine kritische Frage: Wer soll die Geliebte
 seyn? Schaakopf rieb sich vier Wochen
 lang die Stirne. Nichts wollte heraus,
 er blieb in einer quälenden Ungewißheit.
 „Ach! sagte er endlich, will hinüber nach
 Zellberg. Da soll, wie mir neulich Fut-
 tersack sagte, eine reiche Frölen wohnen.
 Muß sie halter! beschauen. Und wenn
 sie dir gefällt, Balthasar! so mußt du sie
 nehmen.“ Gesagt, gethan. Schaakopf
 kommandirte den Kutscher, und die Reise
 gieng vorwärts.

Zellberg war ein Mann von einfachen
 Grundsätzen, und ganz das Gegentheil
 von dem Baron. Daher machte er mit

seinem Gaste nicht viel Umstände, und ließ ihm sehr deutlich merken, wie wenig seine Gegenwart ihn scharmire. Der Baron hatte von Natur zu wenig Kenntniß vom menschlichen Herzen, als daß er die Kälte seines Wirthes hätte beurtheilen können, er ließ sich also den Wein, den ihn Fräulein Waldteufel kredenzte, trefflich schmecken, und trank ihre Gesundheit.

Fräulein von Waldteufel war eine vierzigjährige, und ein Dranzeltangeficht der ersten Größe. Auf ihren Schultern ragte ein dickverschollener Kopf hervor, dessen oberer Theil mit ein paar trüefigten Augen geschmückt war, die in transparenten Linten auf einen weitgespreizten Mund hernieder sahen, der mit einer Reihe Zähne verjäumt da stand, die man leicht für Kinder der Nacht halten konnte, so schwarz waren sie gepeizt. Das Kinn war von der Natur keilartig zugespizt, und auf dem Grübchen, welches den Stil desselben krönte, saß eine ungeheure Warze, auf die

Fräulein Margarethe ziemlich stolz zu seyn schien. Ihr Wuchs war schlank, und regelmäßig, und ihr Busen mit einem aschgrauen Teppich überzogen, auf dem man auch nicht einen einzigen Liebesgott erblickte. Ihre Hände trugen einen Theil ihres Reichthums, denn sie waren dicht mit Ringen übersät, ihr Gang war pfauenartig, und ihre Sprache ein Auefluß von unregelmäßigen Tönen, die das Ohr beleidigten. Ihr Karakter hatte viel Haltung, aber er war nicht eine Haselnuß werth. Kein ehrlicher Gedanke wälzte sich in ihrem Kopfe. Hochmuth und Haß gegen alles, was gut und schön hieß, und ein unauswegbarer Adelsdünkel waren die Seiten ihres Herzens, die unaufhörlich tönten, wenn man sie berührte. Und dennoch vergaßte sich Baron Schaafkopf in dieses liebevolle Bild. Kaum hatt' er zwey Stunden neben ihr gefessen, und sie mit Jagdgesprächen, und andern dergleichen Dingen unterhalten, als auch schon der Entschluß:

Gestes Wändchen.

Ⓞ

das muß dein Weib werden, feurig vor seiner Seele stand. Daß sie Geld hatte — davon war er überzeugt. Er nahm also den Fellsberg auf die Seite, und ließ ihm ein wenig in die Karte kufen. Der ehrliche Mann lächelte, und schnell wandte sich seine üble Laune. „Gott gebe seinen Segen, dacht' er im Herzen, vielleicht räumt das Ungeheuer dein Haus! „Mit goldenen Rosen der Hoffnung kehrte Baron Schaaskopf, auf seine Burg zurück.

Meine Leser wissen nun, woran sie sind. Leider! wußte das Schaaskopf noch nicht, denn seine Pläne waren kaum in Thätigkeit gesetzt. Hannchen war darüber über alle Maassen entrüstet. Sie drohete dem Pfarrer die Augen auszukrazzen, wenn er frech und kühn genug seyn sollte, dem Baron zu diesem unglücklichen Spiele die Hand zu bieten.

Der arme Pfarrer erschrak, und machte ihr die gegründetesten Vorstellungen. „Halten sie das Maul, schrie Hannechen erbittert, das verstehen sie nicht. Ich muß das besser wissen. Ich führe dem Herrn lange genug die Wirthschaft, um zu wissen, wie ich mit ihm stehe? Seine Vertraulichkeit, die er mit mir geschlossen hat, soll die ganze Welt erfahren, ich will ihn zu schanden machen, so wahr ich Johanna heiße. Sagen Sie ihm das. In vier Wochen sprechen wir mehr davon.“ Dieser Zank entspann sich in der Küche. Vermuthlich war er aus Absicht angelegt, denn der Baron lag eben auf seinem Sopha, und wie leicht konnt' er jedes Wort hören? Hannechen hatte das erwartet. Der Baron ließ sie, sobald der Pfarrer sich entfernt hatte, ins Zimmer kommen.

Er. Sage mir doch, was führtest du vorhin in der Küche mit dem Pfarrer für ein seltsames Gespräch?

Sie. Das können Sie auch noch fragen?

Er. Ja! Ungeschliffene! das kann ich. Vergift du wieder einmal ganz wer ich bin? Hab ich dir nicht schon hundert und tausendmal gesagt —

Sie. Daß sie der Baron von Schaafkopf sind. O! das hab ich an ein Schnürchen gelernt. Wer sollte das auch bey ihnen vergessen? Man hört den ganzen Tag nichts aus ihrem Munde, als —

Er. Was hört man?

Sie. Daß sie ein Baron sind. — Gott behüte! fahren sie mir doch auf den Hals, als wenn ich nur so eine wäre — so — doch ich sehe wohl, Undank ist der Welt Lohn. Aber es ist gut. Ich will alles vergessen. Ich will nicht mehr daran denken. Aber alle Leute im Dorfe sollen erfahren, welch' ein Zeisig sie sind!

Er. Mädchen! Hast du den Teufel im Leibe?



Sie. Ich nicht, aber sie. Das darf auch Niemand wundern, da sie einen Teufel heyrathen wollen.

Er. Gemach, oder —

Sie. Nein! ich lasse mir das Maul durchaus nicht mehr verbieten. Und auch sie sollen es empfinden. Sie — Sie —

Er. (drohend) Du!

Sie. Ist das mein Lohn? Hab' ich ihnen so lange Haus gehalten, daß ich nun beschimpft von ihnen gehen soll? (weinend) Hab' ich um deswillen meinen guten Rahmen in die Schanze geschlagen, daß ich mich nun von einer andern verdrängt wissen soll? He? Aber es ist schon gut — ich gehe ins Consistorium, und zeige an, daß ich —

Er. (erbassend) Was?

Sie. Daß ich schwanger bin, Mi diesen Worten warf sie die Thüre zu.

Er. (in den Sopha zurück fallend). Alle Hölle!

Sobald Stutzbock und Futtersack wieder auf des Barons Burg anlangten, so ward der Plan, die Heyrath betreffend, von neuem aufs Tapet gebracht.

Baron. Nu! wenn wollt ihr abreisen?

Stutzbock. Wenn du willst.

Futtersack. Morgen.

Baron. Wollt ihr den Pastor mitnehmen?

Futtersack. Was soll uns der Schwarzrock?

Stutzbock. Je nun, wir können ihn ja mit anslicken. Nim ihn nur mit. Der Mann hat eine geistliche Beredsamkeit, die öfters nicht zu verachten ist.

Baron. Das dünkt' ich auch, denn ein Mann, wie mein Pastor, hat die Zunge so in seiner Gewalt, daß es um ihn herz um fliebt, wie warme Semmel.

Die Herren waren bald einerley Meinung, und da der alte Klapps kurz darauf selbst hereintrat, so kam man darüber

ein, daß man den dritten Tag geschmückt und mit schön klingenden Flosseln ausgerüstet, in Zellberg eintreffen wollte. Der Baron konnte kaum für süßen Bonneges fühlen schlafen, seine zärtliche Waldteufel hüpfte ihm unaufhörlich vor den Augen herum. Da aber vollends die Herren in den Wagen stiegen, und Klapps im geistlichen Kleide, mit einer neugeputzten Perücke auf dem Haupte, den Sitz linker Hand einnahm, so fiel der Hammer seines verlebten Herzens auf und nieder, wie in einem Eisenwerke.

Sobald der Wagen aus dem Thore rollte, stürzte Hannchen in Schaaffkopfs Zimmer. Ihre Haare rollten wild um ihren Nacken, in ihrem Gesichte stand die Verzweiflung in grellen Bildern, und aus ihren Augen bligte wilde Wuth. Sie gieng wie eine Furie auf den Baron los, und wies ihm die Zähne. Der Baron flüchtete sich in einen Winkel des Zimmers, und verschanzte halb außer sich selbst, sein

theures Ich, mit einem stammhaften Gesel.
 „Wie? schrie sie erbittert, so weit
 ist es mit uns gekommen? Nun sie mich
 unglücklich, höchst elend gemacht haben,
 nun wollen sie mich verstoßen? Ist das
 recht? ist das edelmännisch gehandelt?
 Sie denken wohl, daß, weil ich eine Bür-
 gerliche bin, sie sich meiner zu schämen
 brauchen? O! sie elender Mensch!“

Baron. Aber, sag mir nur, was hast
 du denn gethan, oder was —

Hannchen. Wie? mit einer so frez-
 chen Mine können sie mir vors Gesicht
 treten? — Was ich gethan habe? Hab
 ich ihnen nicht schon gestern gesagt, daß
 ich — schwanger bin?

Baron. Das hab ich leider! gehört,
 aber —

Hannchen. Bleiben sie mir mit ih-
 rem Aber vom Halse, oder ich bringe in
 ihrem alten Raubneste alles in Jährung.
 Sie kennen mich noch nicht.

Baron. Aber —

Hannchen. Ist red' ich. Die Reihe kommt an sie, wenn ich schweige. Hier gelten nur zwey Auswege. Entweder sie finden sich mit mir auf eine Art ab, die mich das Unglück leichter zu vergessen lehrt, als wenn ich mir Schimpf und Schande von ihnen ziehe, oder sie — heyrathen mich.

Dem Baron blieb der Mund offen stehen. Die Stuhllehne sank ihm aus der Hand, seine Augen hiengen festgewurzelt an Hannchens Munde, die ganze Maschine ähnelte mehr einer leblosen Statue, als einer lebendigen Kreatur, und — die Haushälterin lag mit halbübergebogenem Körper auf dem Tische, der neben dem holländischen Kamine stand, und erwartete stillschweigend Antwort und Befriedigung.

„Wie? rief endlich der Freiherr. Wie kannst du es wagen Freche! mir eine sol-

che Zuminthung entgegen zu stellen? Was? ich sollte eine Bürgerliche heirathen, ich, der Baron von Schaafkopf — ich — ein Mann, der mehr als 40 Ahnen zählt? dessen Vorfahren das heilige Grab eroberten, dessen Urahn bey der Affäre zu Jericho war, als die Mauern einstürzten? Kasnaille — sogleich packe dich aus dem Zimmer, oder ich lasse dich mit Hunden vom Hofe hegen. Uff! hab ich mich doch geärgert, daß mir der helle Angstschweiß auf der Stirne steht.

„Hannchen lachte, und blieb,
 „Ich gehe, fuhr sie fort, wenn mirs beliebt. Nicht, wenn sie es befehlen. Mit dem Heyrathen, hör ich wohl, wirds nicht gehen, denn sie ließen sich wohl eher todt schlagen. Hab' auch in der That nicht Lust, mich mit einem so theuren Manne zu verplempern, dessen Ahnen Juden waren. Aber daß sie so davon kommen sollten, als sey zwischen uns nichts vorgefallen — das, mein schöner Herr!

lassen sie sich vergehen. Sie sollen bluten, daß ihnen die Augen übergehen."

„Sie gieng zum Gerichtshalter, und erzählte ihm das Geschehene. Herr Morfing, so nannte sich dieser, wunderte sich sehr, als er seine Klientin also sprechen hörte; und rieth ihr, den Prozeß unterwegs zu lassen, weil bey Dingen der Art nicht viel kluges herauszukommen pflege. Aber Hannchen ließ sich nicht abweisen. Sie drang mit Ungestüm auf eine weitere Entwicklung, und stellte dem Gerichtshalter vor, daß es seine Pflicht sey, der Unschuld beyzustehen.

„Unschuld! flüsterte der Gerichtshalter schalkhaft, ich denke, Jungfer Hannchen wird bald in die Wochen kommen?"

„Das will ich, entgegnete sie, dennoch aber bin ich ein unschuldiges Mädchen, und es geht sie nichts an, Herr Gerichtshalter! wenn ich mir den Titel zueigne. Ihre Sache ist's vielmehr, daß sie mir beystehen. Und thun Sies nicht, so geh ich

in die Stadt, und melde es im Consistorium. Dort wird der Baron blamirt, und seine Braut wird sich wahrlich nicht nach einer Verbindung mit ihm sehnen.

„Sie hat Recht, man muß dem Dinge eine andere Gestalt zu geben suchen. Also — wenn ich zum Herrn gehe, und mit ihm aus der Sache spreche —

Und er, setzte Hannchen hinzu, sich geneigt finden läßt, mir in einer Woche (denn länger geb ich ihm nicht Zeit) eine Summe von acht hundert Thalern zu bezahlen, so will ich bey der Geburt des Kindes seinen hochadlichen Namen verschweigen, und einen andern als Vater angeben.

„Aber bedenke sie, 800 Rthlr. —

Das geht sie weiter nichts an, Herr Gerichtshalter. Und wenn ich 8000 forderte, so wär es ihre Pflicht, es dem Herrn Baron zu sagen. Geht er den Vorschlag ein, so räum' ich sogleich das Schloss.

Der Gerichtshalter sträubte sich noch lange, endlich gab er nach, und ergriff

Hut und Stock, um in den sauren Apfel zu beißen.

Indessen hatte sich der Herr von Schaafs kopf auch erholt. Er griff wohl zehnmal in die tompackne Dose, und stopfte eine Prieße nach der andern in die hoch freiherrliche Nase, ehe es dem ahnenreichen Kopfe gelang, einen gescheuten Gedanken zu fassen. Voller Verwirrung schritt er in dem Zimmer auf und nieder, und samm nach. „Ja! das muß gehen, so soll es werden, sagte er endlich, und legte den Zeigefinger der rechten Hand nachdenkend an die Stirne, ich will den Gerichtshalter um Rath fragen. Er warf schnell den Schlappelz ab, zog seinen Hauskaffan über, und wackelte der Thür entgegen, die in den Schloßhof führte. Sobald er sie öffnete, trat der Gerichtshalter herein.

„Eben dacht' ich an ihn, sagte der Baron.

Also *lupus in fabula* —

„Ach! bleib er mir mit seinem Französischen vom Leibe. Ich verstehe das Zeug nicht.

Lupus heißt der Wolf, gnädiger Herr.

„Nun bin ich denn ein Wolf? Er mag mir wohl ein Schlingel seyn.

„Ey! ey! gnädiger Herr! ihre Propositionen sind etwas handgreiflich. Ich bin ein *notarius publicus caesareus immatriculatus* —

Was? hohl ihn der Henker mit seinem Schnickschnack. Mein Gerichtshalter ist er, und weiter nichts. Wenn er von Adel wäre, so könnt' er allenfals ein *charius migeralatus* seyn, aber so — ist er ein Narr. Komm' er mit mir ins Schloß, ich habe wichtige Dinge mit ihm zu sprechen.

Der Gerichtshalter neigte sich demuthsvoll, und sagte. Als sie ins Zimmer ans

langten, zog der Baron den Kasten wieder aus, und hieng die Budelmütze an die Wand. Er warf sich aufs Sofa, und der Gerichtshalter nahm am Kamin Posto.

Baron. Hör er n'mal, Gerichtshalter! ich habe da n' dummen Streich gemacht.

Gerichtshalter. Ist mir lieb.

Baron. Hohl ihn der Kukuk, wenn das sein Ernst ist. Mich wurmt das mehr, als wenn mir ein Bürgerlicher einen Haasen weggekapt hätte.

Gerichtshalter. Halten zu Gnaden, Herr Baron! Es ist mir in so fern lieb, daß sie einen dummen Streich gemacht —

Baron. Wenn ich sage dumm, so darf ers nicht auch so nennen. Das Nachbeten gewöhn, er sich halter! ah, es geziemt ihm nicht, meine Streiche dumm zu nennen. Wenn ich dumm bin, so bin ich dumm für mich, nicht für ihn. Sieht er, da steckt's.

Gerichtshalter. O! Ew. Gnaden,
ich weiß das. Eine adeliche Dummheit
ist mehr werth, als eine bürgerliche.

Baron. Nicht wahr? Ja die Edel-
leute — das sind sickermentsche Kerls.
Selbst in der Dummheit sehen sie ihren
Mann. Doch — damit wir die Haupts-
sache nicht vergessen. Ich wollte ihm
sagen, daß — daß — hm! s' ist schna-
fisch genug, daß ich mich vor ihm schäme.
Mit einem Worte, meine Haushälterin
ist von mir in gesegneten Umständen.

Gerichtshalter. Das wissen wir
schon lange.

Baron (verblüfft). Wer?

Gerichtshalter. Ich.

Baron. Von wem?

Gerichtshalter. Von Haunchen
selbst.

Baron. Das ist ein Blighmädel! Ist
sie schon bey ihm gewesen?

Gerichtshalter. Vor einer halben
Stunde. Sie kann kaum zurück seyn.

Baron. Was hat sie ihm gesagt?

Gerichtshalter. Mancherlei! Aber ängstigen sich Ew. Gnaden deshalb nicht. Alles bleibt inter nos. Den Casum hab' ich schon oft in terminis gehabt, und ich denke, wir wollen das malum ex Stercore auswezen.

Baron. Mit seinem elementischen Französischen. Versteh' von dem Krume nicht einen Buchstaben. Schalum e mercreme. Was! heist nun das? Red' er doch wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Nun, was giebt er für einen Rath?

Gerichtshalter. Wollen sich Ew. Gnaden vor allen Dingen in ein kleines tentamen einlassen?

Baron. Was ist das?

Gerichtshalter. Das heist, wollen sie ein geringes examen bestehen?

Baron. Examen! examen! bin ich denn ein Schulsunge? Und gesetzt, wenn ich das thäte, was kann mir das helfen?

Erstes Bändchen.

H

Gerichtshalter. Viel, sehr viel. Wir würden dadurch den wahren Staum rei kennen lernen. Erstlich also haben sich Ew. Gnaden mit der tugendbelobten Anna Johanna Neizenbergerinn wirklich in ein näheres Verständniß eingelassen? Haben —

Baron. Ich merke wohl, Gerichtshalter! wenn er seine Fragen alle so weitläufig einrichtet, daß wir vor dem neuen Jahre nicht fertig werden. Ich hab's ihm schon gesagt, das Mädel hat ein Kind von mir. Ich kanns nicht leugnen.

Gerichtshalter. Freilich rebus circumstantibus stehts übel mit ihnen. Sie werden zahlen müssen.

Baron. Ei! das weiß ich. Aber wie viel? da liegt der Hund begraben!

Gerichtshalter. Die meretrix fordert 800 Thaler.

Baron (mit offenem Munde ihn anstierend). Wie? Was? Acht —

Gerichtshalter (ruhig). Hundert —

Baron (wie oben). Thaler?

Gerichtshalter. Nun Pfennige doch nicht?

Baron. Alle Hagel!

Gerichtshalter. Einen einzigen Ausweg kenn' ich noch. Wenn sie den nicht einschlagen, so müssen sie zahlen.

Baron. Nun? und der wäre?

Gerichtshalter. Daß sie den Betsel abschwören.

Baron. Absch —

Gerichtshalter. Abschwören!

Baron. Geht denn das?

Gerichtshalter. Warum denn nicht? Auch den Casum hab ich oft in terminis gehabt. In Paderborn schwor ein Kapuziner vier Heirathen ab.

Baron. Ein Kappenziemer? Was ist das für ein Kerl?

Gerichtshalter. In Schwaben nennt man die Grafen so —

Baron. Seh' er doch! Ich will es dem Kappeziemer nach thun. Lade er

morgen die Schöppen in die Gerichtsstube, und auch die Hanne. Ich will selbst kommen, und dann — ja! dann fragt er mich, ob sie von mir schwanger — er versteht mich schon.

Der Gerichtshalter nickte mit dem Kopfe und versprach zu gehorsamen. Der Baron legte sich ruhig schlafen.

Hannchen wartete in der Küche auf den Gerichtshalter. Nun, wie siehst? rief sie ihm entgegen.

Sie soll gleich Antwort haben, so bald ich nach Hause komme, versetzte der Justitiarius.

Nun warum denn nicht gleich?

Die res privata hat sich in eine rem publicam verwandelt. Ich werde ihr den Frohn senden. Aus dem ore hujus viri wird sie ihren Bescheid hören.

„So? den Gerichtsfrohn. Das ist noch besser. Vermuthlich will sich der Herr ganz und gar blamiren?“

Blamiren hin, blamiren her! Res sic agitur. Der Baron hat den Kopf in die Schlinge gesteckt, er mag nun sehen, wie er wieder heraus kommt.

„Ach sie Herzensmann! Dafür muß ich sie küssen. (Sie steigt an seinen Hals.)“

„Ah! osculum placet mihi! puella! Na, na! wir wollen sehen, was in der Sache zu thun ist.“

Er ging, und Hannchen trat getröstet an den Feuerheerd.

Inzwischen waren die Herren von Stuzböck und Futter sack mit ihrem getreuen Klapps ebenfalls nach Zellberg gekommen. Fräulein von Waldeufel stand oben am Saalfenster, und machte gewaltig große Augen, als sie die Ritter von der traurigen Gestalt aus dem Wagen steigen sah. Sie sprang zugleich in das Cabinet ihres Schwagers, und meldete ihm den Vorfall. Zellberg ahnete die Dinge, die da

Kommen sollten, und unterrichtete seine schöne Schwägerin von den Absichten, die der Baron im Schilde führte. Die zärtliche Waldteufel machte einen fröhlichen Hoppas nach dem andern und rannte spornstreichs die Treppe hinunter um das Kleeblatt der Freywerber zu empfangen. Man präsentirte sich als den Ausbund des alten Adels. Pastor Klapps stand im Hintergrunde, und legte schnell ein Blatt in den Hut, auf dem seine Rede stand, die er an das Fräulein im Rahmen der Gesellschaft zu halten gedachte. Er hatte zu wenig Ruhe gehabt, sie seiner geistlichen Memoria einzuverleiben, daher kam die Eselsbrücke, in die er seinen Hut verwandelte. Fräulein von Waldteufel becomplimentirte ihren Besuch nach Herzenslust, und führte die Herren ins Gastgemach. Oben an der Treppe stand auch der Herr von Fellsberg, und seine Gemahlin, ein sehr vernünftiges Paar, das den Character eines biedern und ehrlichen Mannes viel höher

schätze, als die schöne Maske der Heuschelen, unter welcher oft die Bosheit lauscht.

Sobald die Herren der irrenden Ritterschaft im Zimmer Posto gefast hatten, räusperte sich der Pfarrer, um seinen Sermon anzuhoben. Zellberg setzte sich, und Fräulein Waldteufel spitzte die Ohren.

Der Pfarrer sah in den Hut, und begann:

Hochwohlgebohrne,

Insonders hochzuverehrende,

Gnädige Herren und Fräulein!

„Als einst der Herr, so zu sagen, den ersten Wind in das Chaos bließ, so schuf er nach seinem unwandelbaren Willen, ein Männlein und ein Fräulein. Aus diesen Worten erhellet deutlich, daß Adam und Eva von ächtem Adel war, (denn im Grundtexte steht ausdrücklich das Wort אַדָּמָה, und das bedeutet eine hochadeliche Mademoiselle). Alle Nach-

folger Adams wären mithin von Adel, wenn nicht unvorhergesehene Zufälle dem Menschengeschlechte einen feindseligen Streich versetzt hätten, denn zur Zeit Abrahams wagte es der haarige Esau, der mit dem vollen Nahmen Hans Gotthelf von Esau sich schrieb, sein Diplom, das in Gestalt einer Linse verfertigt war, (das her kommt die Sage, als habe der oben genannte Herr von Esau seine Erstgeburt um ein Linsengericht verkauft) an seinen jüngern Herrn Bruder, den von Jakob überließ. Darüber ergrimmete die damals lebende Ritterschaft dermassen, daß sie Esaus Wappen verbrannte, und ihn ausschloß von jedem Tournier.“

„Dies alles sag' ich ihnen, Hochwohlgebohrnes Fräulein! nicht ohne Zweck. Wir sind hier versammelt, um ein Wörtchen zum Besten des Freiherrn von Schafköpff, meines gnädigen Principals und Oberhaupt's der Gemeinden zu Wurstfeld und Bitterdünnesladenbach, des Ritters

zum heiligen Schaafkopf, et caetera et caetera, zu sprechen. Dieser hochadeliche und Hochgebohrne Herr stammen unmittelbar aus dem Gebiete der Patriarchen. Sein Ururahne war nicht, wie er meint, bey den Mauern zu Jericho, sondern noch weit älter. Er war Jakob von Abraham selbst, in dessen Weib einsmals hinter der Küchentür lächelte. Diesem alten Stamme zufolge können Ew. Gnaden ihm willig ihre Hand reichen, und sie zu diesen Willen zu vermögen sind wie hier. Der Herr Baron sind ein Mann von vielen körperlichen und geistlichen Gaben, und es wäre ewig Schade, wenn sein ehrenreiches und wohlhochmüthiges, mit dem Stein der Aspasia und den Reizen der Tugenden und Schönheiten der Welt gezieretes Geschlecht ein Raub der Zeit werden, d. h. aussterben sollte. Sein Gebiet ist ansehnlich, und er selbst sehr reich. Was können daher das Hochwohlgeborne, und insonders

Hochgeehrteste Fräulein von ihrem künftigen Herrn und Gemahl förder verlangen? Antwort: nichts, als Liebe, Treue und Gehorsam, und das werden Ew. Gnaden, unser liebwerthetester Herr gewiß nicht unterlassen. Dixi!

Fellberg konnte kaum das Lachen unterdrücken, das Fräulein aber blieb standhaft, und nahm eine sehr seriöse Miene an. Sobald der Pastor geendet hatte, ergriffen die andern beiden Herrn den Faden der Rede und stellten die Annehmlichkeiten ihres Freundes in ein noch helleres Licht.

Fräulein. Ich danke ihnen, meine Herren! für ders für mich so ehrenvolle Botschaft, ich finde mich deshalb ungemein scharmirt, denn der Herr Baron von Schaaskopf sind wirklich ein Mann von hohen Verdiensten, von hinten zu! und es würde manchem Fräulein an meiner Statt nicht schwer werden, den Baron sogleich zu heirathen, von

hinten zu! aber ich muß sie ersuchen, mir einige Tage zur Bedenkzeit zu geben, weil ich mir doch die Sache überlegen muß.

Dem Pastor gefiel die Ausrede nicht übel, auch den übrigen Herren schien das mehr als billig zu seyn, da sich eine Heirathslustige Person trotz aller Aussicht, einen schönen Mann zu bekommen, nicht sogleich entschließen kann. Sie sagten ihr die zwei Tage zu, speiseten an Fellsbergs wohlbesetzter Tafel, und reiseten gegen Abend wohlgemuth wieder nach Hause. Fräulein von Waldteufel ließ ihrem Geliebten eine Million Komplimente sagen, und — lud ihn zu sich ein.

Des andern Tages war Gerichtstag. Die Schöppen und Richter kamen in ihren Sonntagskleidern in Hannchens Gesellschaft, und Herr von Schaakopf saß an der Spitze der Justiz. Der Gerichts-

halter ordnete seine Akten, und hub an:
 „Anna Johanna Weizenbergerin ist vorgeladen, um die Anklage contra Herrn Baron von Schaaskopf, ein Stuprum betreffend, zu beweisen.

„Ach! was da! rief der Freiherr ungeduldig. Wenn wir so weit ausholen wollen, so kommen wir nimmer zum Zweck. Laß er sich kürzer, Gerichtshalter.

„Aber gnädiger Herr, versetzte der Justitiar, solcher Formeln muß ich mich secundum legum normas bedienen, denn wenn —

Wenn ich aber dabei sitze, so braucht er den Krimskrams nicht zu machen. Das ist all' nichts (zu Hannchen). Du weißt, warum du hier stehst? Du hast mich angeklagt, als hätte ich dir deine Unschuld geraubt. Hast du diese Anklage reiflich überlegt?

„Ich hab' es, antwortete Hannchen voller Verdruß, und hoffe, daß sie es nicht

leugnen werden. Sie werden sich erinnern, daß ich funfzehnmal —

St! St! schrie der Gerichtshalter! so weit sind wir noch nicht. Eher müssen wir überlegen, ob —

„O! ja so weit sind wir, versetzte Hannchen.

Silentium! Silentium!

Ku! sagte der Baron. Was soll das Geträtsche? Wir sind über den Punkt einig, daß Hannchen wirklich mit Gründen belegen kann, ich sey der Vater ihres Kindes, und da ich es kaum leugnen kann, weil die Umstände wider mich zeugen, so wollen wir kurzen Prozeß machen — ich schwöre den Bettel ab.

Hannchen, der Gerichtshalter und die Schöppen brachen in ein wüthendes Gelächter aus. „Run das ist schön, rief Hannchen, und klopfte in die Hände, nun ist ja auf einmal die Wahrheit da. Herr Gerichtshalter registriren sie.

Baron. Warum lacht ihr denn?

Gerichtshalter. Ei! ei, gnädiger Herr! sie haben sich ein wenig verpufft. Tausendsasa — sind das die Folgen meiner Lehren? Grade dadurch; daß sie die Sache abschwören wollen, verdammen sie sich selbst.

Baron. Alle Hage! Gerichtshalter! Ist er ein Esel? hat er mir gestern nicht selbst den Rath gegeben —

Gerichtshalter. Ei! me perverse intellexisti —

Baron. Halt ers Maul mit dem Französischen.

Gerichtshalter. Sie werden nun die Kosten und das Kränzchen bezahlen müssen.

Wüthend warf der Baron den Stuhl zurück, und gieng knirschend von dannen. Hannchen ließ über den Vorfall schnell eine Schrift aufsetzen, und noch an diesem Tage zahlte der Baron 800 Thlr. in Kremnitzer Dukaten in Hannchens Schürze. Sie wanderte noch an diesem Tage

aus dem Schlosse, und in vier Wochen hies sie die Frau eines Mannes, dessen Bettgenossin sie schon längst gewesen war. Der Baron sah' sich geprellt, und kein Hahn krächte.

Die Gesandtschaft aus Zellberg fuhr grade über die Zugbrücke, als der Baron einen jungen Hengst auf dem Schloßhofe herumtummelte. Er bäumte sich gewaltig, als er die Schimmel gewahrte, und machte einen Hoppas nach den andern. Der Baron sprang schnell herab, und eilte der Kutsche entgegen. Stutzbock und Futter sack sprangen wohlgemuth heraus, an des Barons Nacken, und der Pfarrer, watschelte hinterdrein.

„Na! ihr Herren? rief der Baron in froher Ungeduld, wie ist's abgelaufen? Kommt ihr mit leeren oder mit geladenen Büchsen?

Mit geladenen, sagten beide, wir bringen dir herrliche Nachrichten. Baron! Du bist ein glücklicher Mann.

Inzwischen waren sie in dem Saal angelangt.

„Das ist wahr, fuhr Stugbock fort, der Pfarrer hat ein Meisterstück gemacht. Höre Baron! das ist ein Man, der einem die Wahrheiten so recht ans Herz legen kann. Kannst du dies vorstellen — er hat deiner Braut aus der Schrift bewiesen, daß alle Menschen Edelleute wären, wenn Esau der Haarige nicht gewesen wäre, und daß du — (das hast du wohl selbst noch nicht gewußt) — vom Jakob abstammst.

Baron. Alle Hagel! wenn das wahr wäre?

Pfarrer. Das ist gewiß und wahrhaftig wahr. Ich habe einen lateinischen Münner, darinnen steht, mit dürren klaren Worten: Magni Schaafkopfi ex stemmate Iacobi filii Abrahami orti sunt,

et in pugna apud Pragam unus ex illis mille hominum interfecit.

Baron. Was heißt denn das? Pastor!

Pfarrer. Das heißt in unsrer deutschen Sprache: Die großen Schaaffköpfe stammen von Jakob, dem Sohn des Abrahams her, und einer von ihnen hat einst mit eigener Hand in der Schlacht bey Prag tausend Soldaten getödtet.

Stußbock. Das ist viel.

Baron. Das war ganz gewiß mein Urahn, der in der Affäre bey Jericho blieb. War ein ganzer Kerl. Man nannte ihn nur den Rothbarth. Soll so im Rührer stehen, sagt der Schulmeister. — Nun? das hat er dem Fräulein alles Haarklein gesagt?

Pfarrer. Ja! Sie hat für ihren Stamm, Ew. Gnaden! ungemeyne Ehrfurcht erhalten.

Baron. Und was sagte sie?

Erstes Bändchen.

F

Futter sack. Sie hat sich zwar Bes
denkzeit auf vier Tage aus, ich denke
aber, das hat nichts zu bedeuten, weil
ihr das Verlangen nach deinen Besitz aus
den Augen bligte.

St u z b o c k. Zugleich ladet sie dich
auf einen Besuch zu sich ein.

B a r o n. Das wäre? da muß ich wohl
kommen?

Futter sack. Freilich, und ich würde
dir rathen, in Gesellschaft eines Ringes
zu reisen, weil ich vermuthe, daß die Vers
lobung sogleich vor sich gehen wird.

B a r o n. Das ist scharmant. Ich
freue mich darauf. Nun ihr Herren nehmt
Platz. Setz' er sich auch, Klapps. Wir
wollen heut n'mal vergessen, daß er kein
Edelmann ist, weil er seine Sachen so
gut gemacht hat. Soll auch ein Stück
Geld davon tragen, so soll er! Man setzte
sich, der Tisch ward gedeckt, und die neue
Hausmutter (eine Frau aus dem Dorfe)
servirte mit Martin die Tafel. Die Gäste

machten große Augen, als sie Hannchens Stelle so ekelhaft besetzt sahen. Der Baron sparte keine Mühe, ihnen den Staat zu stechen, und trank über Tische die Gesundheit der 800 Thlr. und des neuen Weltbürgers.

„Einen Sprachfehler hat deine Braut, sagte Sturzbock, als er mit Heißhunger einen Kapaunenflügel hinunter schlang, den du ihr abgewöhnen mußt.

Baron. (Die Gabel niederlegend). So?

Futter sack. Wichtig, eben fällt er mir auch bey.

Baron. Aber ihr Herren! eure Bemerkung ist höchst unrichtig. Ihr nennt das, was ihr von dem Fräulein gehört habt, einen Fehler. Habt ihr denn vergessen, was ich euch neulich sagte, daß kein Edelmann in der Welt Fehler hat?

Pfarrer. (den Wein kostend). Das ist wahr.

Baron. Und daß man an einem Bürgerlichen tausend Flecken finden kann, eh

es uns gelingt, an einem Edelmann ein einziges —

Futter sack. Herr Bruder, das ist arg.

Baron. Doch zugegeben, sie hätte diesen, so sind sie gewiß von einem guten Caliber.

Stuzbock. Denke nur, sie spricht zu allem, „von hinten zu!“

Baron. (verwundert) Von hinten zu?

Futter sack. Und das sehr oft.

Baron. Alle Hagel, das gefällt mir! Hört ihr Herren! ich muß euch sagen, daß so etwas der Rede einen stärkern Nachdruck giebt. Gesezt, es wäre eine Ungewohnheit von mir, wie herrlich müßte das klingen, wenn ich bey einem Besuche zum Fräulein sagte: Meine Gnädige, ich liebe sie unaussprechlich von hinten zu! Scharmant!

Pfarrer. (trinkend) Allerliebste.

Stuzbock und Futter sack. Ha ha ha!

Baron. Aber hab ichs euch nicht gesagt, daß ihr euch irrt? Das Fräulein ist klug, es hat keinen Fehler. Und ich muß euch sagen, daß ich mir bey der ersten Gelegenheit auch so eine Niedensart zulegen werde. Man zeichnet sich aus. Ueberhaupt ist's gut, wenn die Edelleute Eigenthümlichkeiten haben. Man sieht doch gleich, wes Standes sie sind. Sollt' ich 'n mal auf Reisen gehen, (wie denn das schon lange mein Wunsch gewesen ist) so werd' ich alles nachahmen, was Leute meines Standes thun (nachsinmend). Wenn ich nur wüßte, was ich mir für 'n Wörtchen angewöhnte. Hört, ihr Herren! Denkt darüber nach, und er Pastor! Schlag er 'n mal in den Ritterbüchern nach, ob er von solchen Dingen darin nichts findet?

Der Pfarrer versprachs, und wackelte getrost mit einem Dukaten in der Tasche nach Hause.

Des andern Morgens, ehe noch die Sonne aufgieng, tournirte der Baron schon im ganzen Hause umher, weil er den hohen Entschluß gefaßt hatte, seiner schönen Braut einen Besuch zu geben. Um zehn Uhr sollte die Reise vor sich gehen. Martin hatte Dredre, sich auf jeh dem Fall bereit zu halten, er striegelte also seine Schimmel, daß die Haare umher stoben, und die erste Jungemagd wusch den Staatswagen, und überpinselte mit frischem Firniß das hochadliche Wappen an den Thüren, in welchem ein blökender Schaaffkopf mit Hönern brillirte. Um neun Uhr erschien der Pastor.

Baron. Nun Pastor, wie siehts? Hat er im Rüzner und in den Ritterbüchern nachgelesen?

Pastor. Ja, Ew. Gnaden! und ich denke, Sie werden mit mir zufrieden seyn.

Baron. Nun setz' er sich, und heb' er seinen Spruch an. Soll sein Schade nicht seyn, so solls!

Pastor. Im Rärner hab' ich von solchen Dingen nichts gefunden, wohl aber in den Ritterbüchern. Der unvergleichliche Ritter Amadis von Gallien pflegte bey seinen Abentheuern sich gewöhnlich der Worte zu bedienen: „Grad aus, und krumm gehauen!“

Baron. (voller Verwunderung) Grad aus, und krumm gehauen? Sehe er doch! S' waren doch ganze Kerls, die Ritter!

Pastor. Der mannhafte Ritter Donquixotte von Mancha sagte, wenn er seinem Fräulein der unvergleichlichen Dulzinen von Toboso die Hand küßte: „Poß Kachelosen.“

Baron. (verwundert) Nun, seh' er nur 'n mal. Rärrißch genug ist das Poß Kachelosen!

Pastor. Der gestrenge Ritter von Buxbaum, dessen Leben ich ihnen 'n mal

vor zwey Jahren vorlas, pflegte zu sagen: „Was aber nicht wahr ist.“

Baron. Hör' er, Pastor! weil er da eben von dem Herrn von Buxbaum trättscht, das war doch ein ganzer Mann, und ich besinne mich recht deutlich, daß er das Wörtchen zu allem sagte. Will mirs auch angewöhnen.

Pastor. Sie haben Recht, Ew. Gnaden! es klingt nicht uneben. Wenn sie aber dem gehörnten Siegfried folgen wollen —

Baron. Nee! nee! ich bleibe bey dem Buxbaum. Alle Hagel! wird die Trölen Augen machen, wenn ich ihrem von Hintenzu „ein was aber nicht wahr ist,“ entgegen setze.

Der Pfarrer freute sich, daß er dem Edelmann eine neue Lüge aufgehunden hatte, und schritt wohlgemuth nach Hause. Er setzte sich durch dergleichen Gesälligkeiten, die ihm weiter keine Anstrens

gung kosteten, in die Gunst des Freiherrn immer fester.

Der Wagen fuhr vor, und Martin hieb in die galoppirenden Schimmel. So bald der Baron im Wagen saß, befuhr er sein hochadliches Wappen mit inniger Freude, und memorirte an einem rechtartigen Komplimente, mit welchem er den Gaum seines Fräuleins zu regaliren gedachte. Kurz vorher hatt' er einen Boten abgesendet, um seine Ankunft zu melden.

Fellbergs hohe Thurmwarde blitzte in den Strahlen der Sonne, als der Baron einfuhr. Ein paar große Bullenbeißer sprangen den Pferden vor, und verkündigten die hohe Ankunft des Gastes mit einem lärmenden Gebelle. Fellberg fuhr ans Fenster, und rief hurtig seine schöne Schwägerin herbey, als der Freiherr aus dem Wagen stieg. Fräulein Margarethe bat ihre Schwester, den Bräutigam zu empfangen, weil die

Schaam ihr nicht erlaube, dies selbst zu thun. Frau von Zellberg gieng also, und erfüllte ihren Wunsch. Sie empfing den Baron an der Treppe, und becomplimentirte ihn sehr anständig ins Gastgemach, bald leistete ihm auch der Herr von Zellberg Gesellschaft, und nach einer Pause schritt auch das Fräulein Herzeben.

Schaakopf stoh auf sie zu, und führte ihre Hand an seinen Mund. In seinem Auge lag eine schmachtende, zärtliche Ungeduld, und Margarethe konnte sich ebensfalls nicht enthalten, den Schleier ihres verliebten Herzens ein wenig zu lüften— und da sah denn der Baron Dinge, die ihm das Blut bis in die Fingerspitzen trieb.

Der Baron war bereits zwen Stunden in Zellberg, als der Bothe ankam, und der Familie die Ankunft seines Herrn meldete. Man lachte allgemein.

Margarethe. Wenn haben sie denn den Boten ausgesendet, Herr Baron?

Baron. Eine halbe Stunde, ehe ich abfuhr, was aber nicht wahr ist.

Fellberg. Nun also wenn denn?

Baron. Ich sag's ihnen ja, was aber nicht wahr ist.

Margarethe. Man versteht sie uns recht, von hinten zu, Herr Baron!

Fellberg. Sonderbar!

Der Voté lachte über das drollige Gespräch, noch mehr aber über seine komische Gesandtschaft, und gieng nach Wurstfeld zurück.

Bald darauf setzte man sich zur Tafel. Fellberg traktirte seinen Gast aus Leibeskräften, um ihn anzuspornen, daß er seine Braut bald heim führen mögte. Der Baron ließ seine Lust dazu nicht undeutlich merken, und Fräulein Margarethe gab selbst oft Gelegenheit, ihn seinen Zweck näher zu bringen. Nach Tische zog der Baron den Herrn von Fellberg

auf die Seite, um ihn der Mitgift wegen zu befragen.

„Meine Schwägerinn hat keine liegende Haabe, versetzte Zellberg, ihr ganzes Vermögen bestehet in 5000 Dukaten, welche auf einem Gute stehen. Ist die Heyrath vollzogen, so erhalten sie selbige aus meiner Hand. Wollen sie sie aber auf sichere Hypothek stehen lassen, so verzinse ich ihnen solche mit 3 Prozent.“

Baron. So? was aber nicht wahr ist.

Zellberg. Zweifel an meiner Redlichkeit? Herr Baron sie beleidigen mich.

Baron. Ich beleidige keinen Edelmann, Herr von Zellberg! und sie sind ein Mann vom Stande. Was wollen sie —

Zellberg. Aber ihr seltsamer Zusatz brachte mich fast auf den Gedanken.

Baron. So haben sie mich sicher nicht verstanden. Ich spreche manchmal ein Wörtchen zu viel. Denken sie nicht

mehr daran. Genug, ich schätze sie, sie sind ein ädler, braver Mann, was aber nicht wahr ist.

Fellberg. Mein Herr sie werden bitter!

Der Baron wußte nicht was er denken sollte, und ging, den Fellberg die Hand auf den Mund legend, ins Gemach zurück. Der letztere verlor bey dem abentheuerlichen Zusatze des Barons alle Lust, sich länger mit seinem Gaste zu unterhalten, und sprach nur wenig mit ihm. Endlich schlich er sich gar zurück in den Garten, und da die Frau von Fellberg einige kleine Geschäfte im Hause zu besorgen hatte, so war Margarethe mit ihrem Liebhaber bald allein im Zimmer.

Der Baron rückte näher, und machte seiner schönen Braut eine förmliche Liebeserklärung.

Margarethe. Herr Baron! der Antrag, den Sie mir da machen, ist in vielem Betracht schätzbar. Sie sind be-

sonders ein Mann von hinten zu! Der ganz für mich passend ist, denn ihre Grundsätze sind ädel, wie die meinigen. Aber —

Baron. Gott! wär' es möglich, sollten sie Bedenken tragen — könnten sie Mistrauen — nein! das ist unmöglich.

Margarethe. Sie verstehen mich falsch, von hinten zu! Herr Baron! ich setze nicht den geringsten Zweifel in ihre Redlichkeit. Alle Welt schätzt sie — nur so viel sucht' ich zu erinnern, daß mir es nämlich nicht sogleich möglich ist, ihrer Forderung Genüge zu leisten.

Baron. Und warum nicht?

Margarethe. Theils weil ich sie noch nicht genau kenne. Und der Schritt der Ehe ist ja für das ganze Leben gethan, theils weil ich in ihren Augen gewiß viel verlihren würde, wenn ich mich in dem Punkte der Liebe so offen hingäbe —

Baron. Was das Letztere betrifft, mein theures Frölen! so verbannen sie

alle falsche Schaam. Ich bin ein Mann,
schon hoch in den Vierzigen, und nehme
dergleichen Dinge nicht übel, sie sind ein
junges, schönes Mädchen, was aber
nicht wahr ist —

Margarethe. Wie? mein Herr —

Baron (fortfahrend). — und noch un-
erfahren in der Welt. Ihnen verzeiht
man so was gern. Also ohn' Umstände,
reichen sie mir ihre Hand, sprechen sie
das allerliebste Wörtchen „Ja“ aus, und
wir sind in vier Wochen Mann und Frau!

Margarethe. Sie überraschen mich,
Herr Baron. So schnell —

Baron. Nicht wahr, ich bin ein
Piffikus?

Margarethe. Und so denk' ich denn,
wenn es Gottes Wille ist, so —

Baron. Nun?

Margarethe. Bin ich ihre Braut.

Baron. Was aber nicht wahr ist!

Margarethe (erschrocken). Wie?

Baron. Nun soll das Leben erst bei mir angehen. Frölen! sie sollen es bey mir gut haben, denn —

Margarethe. Aber sie sagten so eben —

Baron. Mein altes Raubnest hat hundert Jahr öde gestanden. Nun soll sichs zum Paradiese umwandeln. Und — Frölen! ich habe einen Plan, der sie gewiß scharmiren soll.

Margarethe. Einen Plan? Und der wäre?

Baron. Hören sie nur, Frölen! ich bin ein wunderlicher Kauz, so zu sagen, bin ich! hab schon lange einmal an den Muldauer Hof reisen, und mir die Welt ein bißchen besehen wollen. Immer hat sichs nicht schicken wollen. Nun da sie bald meine Gemahlin seyn werden, kann der Plan eher ins Werk gestellt werden.

Margarethe. Vortreflich. In Muldau soll es wirklich hübsch seyn. Da nehmen sie mich mit, von hinten zu!

Baron. Wir werden dort viel Aufsehen machen. Meine Vorfahren bekleideten die höchsten Ehrenstellen an diesem Hofe, und der Fürst Eduard ist ein außerordentlicher Freund der Schaaffköpfe.

Margarethe. Sehen sie doch!

Baron. Wenn er sie sieht—hehe! wird er sagen, mein lieber Getreuer! der Herr Baron von Schaaffkopf ist doch ein ganzer Mann! Seine Vermählung macht seinem Geschmacke Ehre, was aber nicht wahr ist.

Margarethe. Herr Baron sie werden beleidigend!

Baron. Ich habe nicht den geringsten Gedanken von Beleidigung in meiner Seele. Was kann ich dafür, wenn der Fürst so und nicht anders spricht? Eduard ist kein Schmeichler!

Ich bin müde, das Gespräch dieser beiden Verliebten länger abzuschreiben, so wie damahls Doktor Ehrlich es war, uns dasselbe weiter zu erzählen. Nur muß

ich noch bemerken, daß die bekannnten Redensarten die Braut so in den Harnisch brachten, daß sie mit dem Baron wirklich gebrochen haben würde, wenn sich seine Zunge nicht ins Mittel geschlagen, und ihr den Werth dieses Wörtleins näher aus einander gesetzt hätte.

Am andern Morgen fuhr der Baron wieder nach Hause. Die Braut begleitete ihn in einer offenen Chaise bis auf den Grenzstein des Zellbergischen Gebietes. Ihr beiderseitiger Abschied war so zärtlich, daß Martinen die Augen in Wasser standen. Unterweges knüpfte man folgendes Gespräch:

Martin. Gnädiger Herr! darf ich reden?

Baron. Rede!

Martin. Ew. Gnaden haben eine gar liebe Braut.

Baron. Du hast Recht.

Martin. Es wurde mir ganz weis-
nerlich ums Herz, als sie Abschied von
ihnen nahm.

Baron. Je!

Martin. Möcht' auch schon heirathen.

Baron. Thu's!

Martin. Ja — ich hab' noch nichts
auf dem Kothre.

Baro. So!

Martin. Bin doch so n' passabler
Kerl.

Baron. Was aber nicht wahr ist.

Martin. Haben sie was an mir aus-
zusetzen?

Baron. Nichts!

Martin. Da ist die Anna Marie im
Dorfe. Der bin ich schon lange nachge-
gangen. S' ist ein scharmant'es Mäd-
el, und keusch, wie Schnee.

Baron. Was aber nicht wahr ist.

Das fuhr dem Martin wie ein giftiger
Dolch ins Herz. Er hatte das Mädchen
herzlich lieb, er hatte ihr schon viel von

Heirathen vorgeschwagt, und die Mutter hatte ihm nicht undeutlich merken lassen, daß sie ihn als ihren Schwiegersohn wünsche. Jetzt sucht er den Baron in Rücksicht seiner Meinung auszuholen, und nun bezweifelte er (wie wohl er nicht im mindesten daran dachte, denn er hörte nur mit halben Ohren) die Tugend des Mädchens. Martin verstand in solchen Punkten keinen Spaß, und großte mit dem Schicksale. Sobald er seine Pferde ausgespannt hatte, gieng er zum Schöppen, dessen Tochter Anna Maria war. Mit finstern Blicke trat er in die Grube, und Mårten reichte ihm die Hand. Marie sprang auf ihn zu, und schüttelte ihm die Rechte. Eigensinnig stieß er sie von sich. Marie trat erschrocken zurück, und klagte es der Mutter.

Mutter. Martin! was hast du denn mit dem Mådel? Sieh' nur, sie weint.

Martin. Meinethalben mag sie flennen, daß sie genug hat.

Märten. Was fehlt dir denn?

Mutter. Was sieht dich denn an?

Martin. Mich gar nichts, aber die dort im Winkel.

Marie. Nun was hab' ich dir denn gethan?

Martin. Das wirst du wohl wissen.

Marie. Ich weis gar nichts, gar nichts weis ich. Du bist ein grober Benz gel.

Martin (sornig). Und du — du — du bist ein — du bist ein liederliches Weibsbild.

Marie } beide. Was? ein liederliches Weibsbild? Kerl du! wie kannst du dich unterstehen —
Mutter }

Martin. Eine Hure sag' ich — ja! eine Hure —

Marie (lautweinend). Ach! das Gott erbarm!

Märten. Hör n' mal, Martin! das leid' ich nicht. Hier gilts Beweise, die —

Martin. Die ihr haben sollt, Vater Märten! Ich habe von Marien nichts Böses sagen können, aber der Baron, mein Herr! dem ich meine Bekanntschaft mit ihr erzählte, hat sie ein liederliches Weibsbild genannt. Und damit Holla! So einem Manne, wie ihm, kann und muß ich glauben.

Märten	} alle drei. Der Baron hats
Marie	
Mutter	

Märten zog hurtig seinen blauen Festtagsrock an mit den zwei Reihen Knöpfen, und schlenderte mit seiner Frau aufs Schloß. Der Baron hatte sich nach seiner gewöhnlichen Weise aufs Kanapee gestreckt, und brannte eben die Pfeife an, als das Pärchen hereintrat. Mit untergestemmen Armen stellte sich Märtens Frau mit ihrem Manne vors Sofa, um den Freiherrn eine Rede mit Bauernfloskeln durchschmückt, zu halten. Sie intonirten bereits, (und der Baron wußte

in der That nicht, wie er so unverböht zu der Ehre eines so ganz bürgerlichen Besuches käme?) als Martin die Thüre aufriß, und die erzürnten Schwiegerältern zur Ruhe verwies.

„Ey! was da! was da! schrie Märteus Frau, das ist unser einem kein Spaß. Mit der Ehre meiner Tochter darf niemand Haschemann spielen, und der Baron grade am wenigsten. —

Baron. Was? ihr grobes Weib, ihr!

Frau. Meinetwegen nennen Sie mich grob, oder höflich, das ist mir einerley. Aber mein Kind sollen sie kein liederliches Mädchen nennen, das leid' ich nicht. Und sie mögen zehn und hundertmal unser gebietender und gestrenger Herr seyn, so geh' ich demohngeachtet vors Gericht, und lasse sie schröpfen, daß ihnen der Magen wehe thut.

Baron. Aber sagt mir nur —

Märten. Frau! bist du toll? mäßige dich doch.

Frau. Nein! ich mäßige mich da nicht, wo die Unschuld meines einzigen Kindes auf dem Spiele steht? Wer hat ihr je was nachsagen können? Meine Tochter ist ein tugendsames Mädchen —

Baron. Was aber nicht wahr ist.

Märtens Frau mit ihrem Manne erschrafen bey dieser bewußtlosen Versicherung des Barons dermaßen, daß ihnen der Mund für Schreck offen blieb. Sie konnten lange kein Wort sprechen, und Martin, der Anfangs Ruhe zu gebieten sich aus allen Kräften bestrebt hatte, trat jetzt ebenfalls auf die Seite seiner Schwiegerältern, und machte dem Baron die entehrendsten Vorwürfe. Der Freiherr ward endlich unwillig, und warf ihnen den Tisch vor die Füße, bließ den Tobacksrauch armsdick aus dem Munde, und warf mit Bauerkanäulen um sich. März

ten fluchte, seine Frau schrie, und Martin weinte für Angst. Die Domestiken im Schlosse, die den Spektakel hörten, rissen die Thüren auf, und gaben Zuschauer ab. Nach und nach besänftigten sich die Gemüther, und Märtens Frau schlug zum erstenmal wieder das Gleis der Humanität ein, um mit gelinden Worten dem Baron den Kopf zurecht zu rücken.

„Sie sind ein sonst so guter Herr, sagte sie —

Was aber nicht wahr ist, erwiederte der Baron.

Der Streit gieng von neuem los, Martin stimmte mit ein, Märten polsterte und fluchte, und die Zuschauer lachten. Der vernünftigste unter ihnen schlug sich endlich ins Mittel, und sagte:

„Nicht nur sie, Frau Märten, sondern auch der Herr leben im Mißverständnisse. Der Herr Baron haben die Gewohnheit

zu allem zu sagen, was aber nicht wahr ist."

Baron. Du hast Recht.

„Er hat also nicht im geringsten die Absicht gehabt, ihre Tochter zu beleidigen. Er kennt sie vielleicht nicht n' mal.

Baron. Freilich, ich kenne sie gar nicht.

Die Familie sah ihren Irrthum ein, und bat den Baron fußfälligst um Verzeihung, die ausgeworfenen Schimpfreden nicht zu ahnen. Der Freiherr versprach, und alle giengen nun getröstet nach Hause. Martin bat seiner Geliebten die angethanen Beleidigungen von Wort zu Wort ab, und in fünf Monaten darauf war sie seine Frau.

Weitläufigkeiten zu ersparen, die wohl in meinen Schriften keiner meiner Leser gewohnt ist, geh' ich auf die Geschichte des Barons Schaaskopf gleich nach

seiner Hochzeit fort, die, wie uns der Doktor Ehrlich mit vielen Umschweifen erzählte, auf seinem Schlosse glücklich vollzogen ward. Es waren dabey zweyhundert Edelleute (die Weiber mit eingeschonet) geladen worden; es kamen aber nur zwey und vierzig, die ihr Scherflein brachten. Die Tafeln blieben ziemlich leer, und es hätte Noth gethan, der Freyherr hätte seine Knechte hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune geschickt, um sie herein zu nöthigen, wenn er das von ein Liebhaber gewesen wäre.

Selbst der Herr von Zellberg kam nicht, sondern schrieb: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, drum kann ich nicht kommen.“

Der Baron rümpfte darüber freilich die Nase; aber was halbs? War doch seine zärtliche Waldteufel zugegen. Sie brachte ihm ein artiges Vermögen in klingender Münze zu, wie viel es aber gewes-

sen seyn mag, hab' ich bey aller angewandten Mühe nicht erfahren können.

Nach der Hochzeit machte man sogleich Anstalt, das alte Schloß in einen bessern Stand zu versetzen. Daß das viel Geld kostete, sah Margarethe zwar ein, allein es mußte und sollte gebauet werden, wenn man nicht den Einsturz des ganzen Raubnestes je eher je lieber befürchten wollte. Sie zog ihren Mann auf die Seite, um mit ihm die Baukosten zu überlegen. Der Baron sah sie an, und machte große Augen.

Baron. Ich weiß ja noch kein Wort, daß gebauet werden soll.

Margarethe. Aber ich. Und wenn ich sage, es soll gebauet werden, so muß es geschehen, von hinten zu!

Baron. Ey! meinetwegen von vorn, und in der mitten. Aber ich will nicht, ich —

Margarethe. Und es soll gebauet werden. Mit mir fangen sie nichts an,

mein Herr! ich bin von nun an gebietende Frau im Schlosse, und befehle, was ich will, nicht was sie wollen.

Baron. Gnädige Frau! sie —

Margarethe. Gnädiger Herr! sie —
Nun was solls? Ich merke, sie haben sich mit ihrer Gemahlin ein artiges Plänchen ausgedacht. Durch diesen Ding hab' ich ein Recht über sie, über ihren Verstand, und über ihr Herz erlangt. Sie sind mein Sklav, von hinten zu! und ich thue, was ich will.

Baron. (bis) Was aber nicht wahr ist.

Margarethe. Ja! es ist wahr. Und damit sie sehen, daß ich mir nicht die Mühe nehme, mit einem solchen Krautsjunker zu sprossen, so lasse ich noch heute die Zimmerleute und Maurer kommen, um andere Anstalten zu treffen.

Mit diesen Worten warf sie klirrend die Thüre zu. Der Baron sank halb wahnsinnig aufs Sopha nieder, und schlug

wüthend die Stirne. „Narr der ich war,
das Murrelthier zu Heyrathen! Esel ohne
ne gleichen! Thor ohne Rahmen! ach!
ich wollte, daß ich den Futtersack und den
Stugbock auf Millionen Wischen zerprü-
geln könnte. Wo ist dein Ansehen, deine
Gewalt hin, Schaafkopf? Ein Gelächter
deiner Domestiken bist du geworden. In-
dessen sie im ganzen Schlosse umher läuft,
und Befehle giebt, sitzest du hier auf dem
Sopha, und knirrst mit den Zähnen, wie
ein Missethäter, der in die Stangen sei-
nes Käfigs beißt. Aber — auf Schaaf-
kopf! ermanne dich. Zeige ihr, daß du
aus edlem Blute entsprossen bist, was
aber nicht wahr ist! Zeige ihr, daß —

Margarethe trat herein. Er sank aufs
Sopha zurück.

„Ich hörte sprechen, sagte Margarethe,
und komme, um nachzusehen, mit wem
sie sich unterhalten? Aber das Zimmer
ist leer —

So ist es! erwiederte der Baron kalt.

„Wit hin unterhielten sie sich gewiß mit der Würde, oder mit ihren Ahnen?“

Mit den Letztern.

„Darf man nicht wissen, was sie mit ihnen gesprochen haben? von hinten zu.“

Ich klagte ihnen meine Noth.

„Hm! — und, sollt ich errathen!“

„Ich klagte ihnen eben, daß man manches bedauern müßte. Ich hätte den dummmsten Streich gemacht, als ich sie heyrathete.“

„Allerliebste. Dafür muß ich ihnen einen Kuß geben.“

Margarethe umarmte ihren Gatten auf das liebeichste, und indem sie ihn küßte, trat Herr von Stugsbock herein.

„Das freuet mich! rief Stugsbock, wenn Eheleute auf so einem Fuße mit einander stehen. Kinder! ihr macht mir das Maul wäßrig. Wenn ich so könnte, wie ich wollte, hohl' mich der Teufel“

fel! ich nehme mir heute noch eine Frau."

Nur nicht nach meinem Modelle, rief Baron Schaaffkopf! sonst kömmt du in die Pilze.

Stuzbock. So?

Margarethe. Herr Gemahl sie sind ein Grobian, von hinten zu! (ihm eine Ohrfeige gebend) Ein andermal mehr.

Sie gieng, und warf die Thür zu.

Baron. (Ihr nachrufend) Was aber nicht wahr ist!

Stuzbock. Ey! ey!

Baron. Ach! Freund!

Stuzbock. Die schlägt sehr verliebt zu, merk ich.

Baron. Ich wollte, daß ich an dem Tage, als ich den tollen Einfall hatte, mich in das Schlaraffengesicht zu verlieben, den Hals gebrochen hätte. Wenn das so fort geht, so lieg' ich in vierzehn Tagen drey Ellen unter der Erde.

Stuzbock. Aber sag mir nur —

Baron. Alles tadelt sie, alles verzweifelt sie. Mit einem Worte — das ganze Schloß hat sie so unter der Fuchtel, als wenn sie 's hingesezt hätte. Und — mich behandelt sie wie einen alten Kalender, den man mit dem Ende des Jahres in den Winkel wirft.

Stugbock spannte die Saiten seiner Beredsamkeit auf, und sprach ihm Muth ein. Schaakopf harrte auf bessere Zeiten, allein keiner seiner Wünsche ward erfüllt, der Magen seiner Hoffnungen blieb leer, er sah jeden Tag so enden, als er begonnen hatte, und, um die Schläge des Schicksals mit Kaltfinn zu ertragen, waffnete er sich mit Geduld.

Die Maurer und Zimmerleute hatten schon ziemliche Fortschritte gemacht, und waren eben im Begriff, den vordern Flügel des Schlosses, in welchem das hochadliche Paar wohnte, in die Kur zu nehmen, als eines Abends, da Martin die Tafel servirte, die Klingel im Gemach des

gnädigen Frau ungewöhnlich stark lautete. Martin setzte schnell die Teller hin, und lief, als ob ihm der Kopf brannte.

„Gnädige Frau? —“

„Nun ihr Schlingel, wo steckt ihr denn? Ist das eine Bedienung?“

„Ich war so eben mit der Abendtafel beschäftigt.“

„Wer ist Herr der Abendtafel? Ich. Wenn ich klinge, so fliegt ihr herbei, und dann muß alles warten, was da warten kann. Verstanden, von hinten zu?“

„Ja! gnädige Frau.“

Ruf mir den Baron.“

Martin flog zurück ins Zimmer, wo der Baron Fliegen todtschlug, und anoncierte die Ordre.

„Daß dich alle Wetter? knurrte er, mit dem Finger schnippend, und gieng, dem Befehle seiner Gebieterin zu gehorchen.“

„Vor allen Dingen, rief Margarethe ihrem Gemahle zu, schließen sie die Thüre zu.“

Baron. (gehorcht) Es ist geschehen.

Margarethe. (sich aufs Sopha werfend) Und nun thun sie ihre Pflicht. Wir werfen den Vorhang drüber.

Sobald dies geschehen war, umarmte die schöne Schaafkopf ihren Herzallerliebsten, und hub folgendermaßen zu sprechen an:

„Sie haben schon lange auf Reisen gehen wollen, mein Schatz. Ich erfülle ihren Wunsch, damit sie sehen, wie sehr ich sie liebe.“

— Aber die Suppe wird kalt, entgegnete der Baron.

„So mag sie kalt werden. — Wir sind jetzt beynähe genöthiget, das, was wir uns vorsehten zu thun, denn die Bauleute werden morgen den rechten Fluß

gel anfangen, in welchem wir wohnen. Wo sollen wir hinziehen? Das beste also, was wir thun könnten, wäre, daß wir ein paar Monate nach Muldau in die Residenz reisten.

— Je nun, wenns denn so seyn soll, so muß ich mirs freilich gefallen lassen.

„Ich habe von hinten zu! alles besorgt. Wir nehmen den Martin, und Klaren mit. Die letztere brauch ich sehr nothwendig. Einen Bedienten aber können wir uns in Muldau nehmen.

— Was aber nicht wahr ist.

„Ich habe zweytausend, dreyhundert Thaler in der Schatulle. Das ist alles, was wir mitnehmen können. Das übrige baare Geld hab ich für den Bau bestimmt.

Dabey bleibt. Man machte Anstalten, den dritten Morgen darauf aus Wurstfeld auszufahren, um bey guter Zeit in Muldau einzutreffen. Margarethe hatte in der Residenz eine Schulfreundin

din, mit der sie aufgewachsen war. Ihr
 Mann war Obrister und Invalid, sie
 selbst eine Bethschwester. Die Baronin
 schrieb in aller Eil an sie, um sie zu ihrem
 Vorhaben vorzubereiten. Frau von
 Nohrbach, so nannte sie sich, war ehemals
 ein bildschönes Mädchen, und eine lustige
 Frau gewesen, allein ihre Verhältnisse
 wurden am Ende ihrer Sommertage so
 eingeschränkt, daß sie auf den abentheuers-
 lichen Gedanken fiel, eine Bethschwester
 zu werden. Margarethe schrieb folgens
 des Billet an sie:

„Lüwes Jötgen! Schon näilig hab ich
 dir gemeldet, das ich dan Hören von
 Saaffkopf gehäuraded hab, unt das ich
 ne rägt gligliche Ehe müd ihm fire. Da
 wir izo pauen lasen, so mösen wir unsre
 Zümer räumen, unt daher ist uns där
 Einfall gekommen, tich in der Kösetenz
 zu pesugen. Erwarde uns also lenchs-
 dens künftigen Lünsoag. Wüle Emfäble

von männen Gämale. Däune tich lü,
pende

Margarede, Freim von
Saaskopf.

Wurffeld, den 11. August 1792.

Die Frau Obristen wunderte sich gewaltig, als sie diesen Brief erhielt. Sie lief sogleich damit zum Obristen, der in seinem Kabinettchen saß, und in Nikolaïs Anekdoten Friedrich II. blätterte. „Es ist mir recht fatal, rief sie, daß ich mich noch mit solchen Weltkindern beschäftigen soll. Da hab ich einen Brief von der Baronin erhalten. Lies nun selbst, was sie schreibt.“

Der Obriste war ein alter Deutscher, und nach dem Schutte der Vorzeit geformt, nicht mürrisch, nicht satyrisch über das Neue, aber er war auch kein Uchfels-träger. Die Thorheiten seiner Frau ertrug er mit eiserner Geduld, denn er sah mit seiner gesunden, reinen Vernunft ein,

daß er sie nicht bessern würde. „Ich will lieber, pflegte er bisweilen zu sagen, einen Mohren weiß waschen, als eine Betschwester zur Vernunft zurück führen. Gellert tastete die Sünden der Menschen im allgemeinen an, aber die Sünden einer Betschwester verfolgte er bis ins innerste Detail.“

„Je nun, sagte der Obriste, laß sie nur kommen. Hier werden sie nicht ewig bleiben.“

Aber bedenke nur, wenn sie kommen, was daraus für mich entstehen soll? Besetzt, sie bleiben nur einen Tag da, so beheligt mich das. Meine Betstunden kommen in Unordnung, ich werde gestöhrt, — ach! Gott wie soll das werden. Höre, Mann! Ich wills ihnen lieber abschreiben.

„Weißt du nicht? wen Gott lieb hat, den züchtiget er?“

Ach! ja! du hast Recht, Männchen. Der christlichen Geduld wegen darf ichs ih-

nen nicht abschreiben. Ja! ja! sie sollen kommen.

„Ferner: Segnet die euch fluchen, u. s. w.

Je! ja doch, ja doch! Ich wills ihnen nicht abschreiben. Ich will schon sehen, wie ich mein Gebet verrichte, wenn sie da sitzen. Noch eins, lieber Mann! Da find ich eben in der Zeitung, daß bey dem Buchhändler ein neues Erbauungsbuch erschienen ist. Willst du es mir wohl holen lassen? Es soll sehr schön seyn.

„Wer sagt denn das?

Der Buchhändler.

„Den darfst du nicht allemal glauben. Weißt du den Satz nicht? Ein jeder Kaufmann lobt seine Waare?

Ach! die bösen Menschen. Ja! Mann, es sind abscheuliche Zeiten. — Jetzt will ich nun gehen, und den Brief schreiben. Dann will ich zu Tische klinseln lassen. Höre, Männchen! ich werz de dich heute mit einem Gepäcke von meis

ner Erfindung bey Tische überraschen. Ich habe eine Bregel backen lassen, die gerade so gestaltet ist, als der Schächer am Kreuze.“

„Großer Gott! rief der Obrist, die Hände faltend, als er allein war, wie kann ein Weib, wie diese war, auf solche Dinge fallen.“

Der Bothe brachte Margarethen folgenden Brief zurück:

„Liebe Margarethe. Ich freue mich auf deine Ankunft, sehr, denn ich liebe dich als eine durch das Verdienst Jesu erkaufte Christin, auch wenn du nicht meine Kammerädin gewesen wärest. Mein lieber Mann sehnt sich nach deiner Umarmung, wie ein Hirte sich freuet, der ein verlohrenes Schaaf vom Hause Israel wieder gefunden hat. Komm, und eile in die Arme deiner Freundin.“

Margarethe schüttelte über die Heiligkeit dieser Einladung sehr bedenklich den Kopf, und wußte anfangs nicht, was sie von ihrer Freundin denken sollte. Mit dem Briefe in der Hand, eilte sie zu ihrem Gemahl in den Garten, der an einer Weinhecke stand, und mit stiller Aufmerksamkeit die Trauben betrachtete.

„Da hab' ich so eben einen Brief aus der Residenz erhalten, rief die Baronin, wir können nun abfahren, wenns ihnen beliebt. Meiner Rechnung nach, kann das schon morgen geschehen.“

Baron. Sagen sie's dem Kutscher.

„Ich dächte, das wäre ihre Sache, Herr Gemahl! Am Ende werden sie mich wohl noch in ihre Ställe schicken wollen, von hinten zu.“

Der Baron mußte also selbst Anstalt treffen. Martin hörte die Abfarth mit grämlichem Gesicht an. Er sollte sein Liebchen in Stiche lassen, das wurmte ihm nicht wenig. Endlich mußte er sich

doch zufrieden geben. Margarethe nahm zwei Kammerfrauen in ihren Sold, die sie auf vier Monate dünzte, denn so lange sollte ihr Aufenthalt in der Stadt dauern. Zwei Kisten mit Kleidern, und eine mächtige Scharulle mit Geld, ward auf den Wagen gepackt, ein anderer mit den Kammerfrauen folgte diesem, und so giengs den dritten Julius früh Morgens um 8 Uhr die Reise nach Muldau.

Die Isabellen des Barons flogen im gestreckten Schritt, und kein Abendtheuer ließ sich blicken, das etwa den Rädern in die Speichen gefallen wäre. Gegen den Mittag fuhr Martin in ein reinliches Dörfchen ein. Am Eingange des Schlasses stand der Schulmeister mit einem großen Tubus in der Hand, um die Sterne zu besehen. Dem Baron fiel dies Instrument auf, und machte seine Gemahlin darauf aufmerksam. Er ermahnte Martinen, den Mann um die Ursache

seines Hiersehns zu befragen, und die Isabellen standen.

Martin. Holla he!

Schulmeister. Was giebt's?

Martin. Meine gnädige Herrschaft will wissen, was er da in der Hand hat.

Schulmeister. (lächelnd). Ha ha! hier kommt's auf die Frage an: Wer ist seine Herrschaft?

Martin. Der Freiherr von Schaafs kopf. Er sitzt da drinnen in der Kutsche.

Schulmeister. Ha ha! — Nun so sag' er denn seinem Herrn, daß das Ding, was ich da in der Hand habe, ein Instrument ist, durch welches ich in den Himmel blicke, um dort die Grafen und Edelleute in Elisum zu besehen.

Baron. Alle Hagel! das muß ich sehen. He — Schulmeister.

Der Schulmeister, der den Baron schon von weiten kannte, schlug sich links um die Ecke des Dorfes, und verschwand in dem Gebüsch.

Margarethe sprach sich heischer, um den Baron zu beruhigen, aber da war Hopfen und Malz verlohren. Er wollte durchaus das Instrument besitzen, und da Martin hier im Dorfe seine Pferde vorlegen wollte, so bat er diesen himmels hoch, er möchte ihm den Schulmeister herbeischaffen. Sie fuhren jetzt vors Wirths Haus, und die Wirthin, eine sehr kleine, aber eben so gesprächige Frau schob ihr Kappfensterchen auf, um die Einkehrenden zu beschnarchen. Sobald sie die beiden adeliche Maschinen hervorkufen sah, sprang sie schnell hinaus, und öfnete den Kutschenschlag.

Der Baron nahm eine sehr ernsthafte Miene an, als die Wirthin ihre Stimme erhob, und Margarethe steckte sich dichter in ihre Kapuze, um vornehmer zu scheinen, als sie wirklich war. Da kein Theil ein Wort sprach, und sich geduldig ins Zimmer bekomplimentiren ließ, so entbrannte die Neugierde der Wirthin,

die Abkunft und den Rang ihrer Gäste zu erfahren, so heftig, daß sie den Martin auf die Seite zog, um sich ein bißchen zu erkundigen. Martin war weniger auf's Maul gefallen.

„Sist der Baron von Schaaffkopf, und seine Gemahlin, sagte Martin, wir kommen von unserm Gute, und fahren nach Mul'dau.

Wirthin. Der Herr wird dort gewiß angestellt.

„Nee wir reisen nur zur Lust.

Wirthin. Ihr seyd wohl sehr reich?

„O, ja! grausam reich. Wir messen das Geld mit Scheffeln.

Wirthin. Ei!

„Unsere Stuben sind alle mit Silber ausgelegt, und unsere Geschirre sind von Gold.

„Lüg' du und der Teufel dachte die kopfschüttelnde Wirthin und führte die Herrschaften in ein oberes, besseres Gemach. Die Dorfküche war freilich sehr

schlecht bestellt, dennoch ließen sich unsere Gäste recht wohl schmecken. Man trank nur Landwein, der die Lippen und Gaumen bis ins R* erzog, so sauer war er, und doch meinte Frau von Schaafkopf, es sey ächter Champagner. Aus dem guten Appetite, den die Wirthin mit lächelnder Miene unten in der Stube bekräftigte, ließ sich schließen, daß sie sich von dem Reichthum ihrer Gäste eben keinen sonderlichen Begriff machte.

Indessen war Martin in der Schulmeisterci gewesen, um den Tubus, Mann in den Gasthof zu laden, allein die Frau Ludimagisterin meinte, daß dies nicht möglich sey, weil ihr Mann vor dem Abend nicht zurückkäme. Der Baron runzelte die Stirne, als er Martins Rapport hörte, und fragte sich hinter den Ohren: „Alle Hölle, sagten Ew. Gnaden, da geht mir was grosses verlohren! Muß den Mann sprechen, wenn ich n^o mal wieder zurückkomme. Oder — sollte

es denn nicht auch solche Dinge in der Residenz geben? Muß's welche dort geben.

Um zwei Uhr fuhr man wieder aus. Zwar ward die Wirthin redlich bezahlt, allein die Aufwärter des Gasthofs mußten alle mit einer langen Nase abziehen. S'ist ein filziger Kauz, der Baron Schaafkopf, murrte der Wirth in den Bart. Wir mag er nicht wieder kommen.

Am andern Morgen fuhren unsere Herrschaften in die Thore von Muldau ein. Der Baron war noch niemals hier gewesen. Seine Neugierde blieb also an mancherlei Dingen hängen, die seinen Augen vorüber schwebten. Margarethe ward mit Millionen Fragen bestürmt, von denen sie kaum Hundert beantwortete. Dies verdross unsern Helden, und er machte sich nun eigene Erklärungen. An dem äußern Thore stand eine Plumpe von Stein. Der Baron wußte sich diese Erscheinung eben so wenig zu erklären, als

die Vorhergehenden. Mit dem halben Körper lehnte er sich zur Kutsche heraus, und wenn ihm die Gestränge nicht an den Zipfel des Kleides fest gehalten hätte, so wär' er gewiß aus dem Wagen gepurzelt.

„Nun was haben sie denn schon wieder zu sehen?“ rief Margarethe.

Baron. Sehen sie nur da? Man sollte nicht glauben, daß die Leute in der Stadt so verschwenderisch wären. Haben da meiner Sir! einen Galgen hingehaut, der oben und unten vergoldet ist.

Margarethe sah die Plumpe vor sich stehen, und lachte.

„Wie? einen Galgen? — Herr Gemahl! sie wären werth, daß man sie dran hienge.“ Und nun erklärte sie ihm den neumodischen Galgen.

Die Plumpe war von Steinen die mit rothen, hellvergoldeten Punkten verziert waren, und da oben ein langes Armholz über die Oefnung lief, so glaubte der Baron, das Ganze stelle — einen Galgen vor.

Die Kutsche hielt nun vor der Pforte. Man zog den Schlagbaum herab. Der Thorschreiber war ein alter, grauer Mann, der Baum aber war noch älter. Das sah man aus einer sehr unglücklichen Vorbedeutung des schaaffopfsichen Schicksals in Muldau. Denn als die Wache den Schlagbaum niederlassen wollte, brach der Schwungnagel, den dieser Querstreich die Polizen im Gleichgewicht hielt, und die ganze Last des Baums fiel seitwärts auf die Kutsche, daß der Deckel in Trümmern flog.

„Jesus Maria! schrie die Baronin. Ich bin des Todes!“

„Ach! hilf heiliger Jonas! ackompagnirte der Freiherr daranf. Mein Bein.“

Alles was zwei gesunde Beine hatte, fuhr stürmend aus der Wachtstube, und dem Zimmer des Thorschreibers. Der Baum hatte einen unersetzlichen Schaden angerichtet, denn ein eisernes Band, das unter der ledernen Decke der Kutsche hin-

ließ, um die Seiten mit dem Oberleder festzuhalten, hatte sich abgedöst, und mit der Spitze die hochfreiherrliche Nase der gestrengen Baronin totaliter verlest. Sie hatte das Eisen im wählenden Fluge abzuschleudern gesucht. In dieser Arbeit verrückte sie ihre Lage um ein großes. Ihre Füße zogen sich in die Höhe, und da unten über den Flaschenfutter ein mässi-ger Kasten stand, der auf einer Seitensleiste ruhte, so stieß die Baronin mit ihren Füße dermaßen an diese Last, daß sie aus ihrem Ruhepunkt gleiteten, und dem Baron wie ein Centner aufs Schienbein fiel.

Das größte Unglück dabey war, daß man die hohen Herrschaften dem Gewicht des Balkens nicht entziehen konnte.

Zwei Mann der Wache eilten an den Wagen, und holten den Thorschreiber und seine Frau, um den Unglücklichen beizusehen.

„Sind sie verwundet?“ rief ein handfester Grenadier.

Margarethe. Ach ja wohl! — das kostet mir das Leben.

Baron. Und mich bringt der Unfall zwei Jahr eher dem Grabe zu.

Grenadier. Na frisch angegriffen! Kammerad, wenn wir nur erst den Balsken hrunter haben. Dies glückte ihnen endlich. Die Kutsche war all' ihrer Last entbunden, aber die hochfreiherrliche Nase blutete heftig. Die Grenadier fragten abermals fast in einem Tone: Ob Ew. Gnaden einen Schaden genommen hätten?

Margarethe. Ja! wohl von hinten zu!

Der Grenadier fuhr, wie ein Windbraus in die Kutsche und legte die Gessrenge über sein rechtes Knie, um hinten das Mirakulum in Augenschein zu nehmen.

Margarethe. Ach er tödtet mich!

Grenadier. Aber man muß doch dem Schaden noch spühren?

Margarethe. O! weh, o weh!

Grenadier. Freilich wenn man ein Unglück nimmt, so thut es weh.

Margarethe. Was will er aber? Laß er mich doch nur loß, von hinten zu.

Grenadier. Nu da sitzt ja eben der Schaden.

Baron. Ach! was aber nicht wahr ist.

Grenadier. Nicht? — Nun was klagt sie denn da, Mastasche?

Der Grenadier stieg mit finstern Blick aus dem Wagen, und rief dem Thorschreis her zu, er sollte die Leute ein bißgen examiniren, sie schienen nicht richtig im Kopfe zu seyn.

Margarethe. Je er Grobian.

Grenadier. Haha! nur Geduld. Sie soll bald anders pfeifen lernen. Denkt die Madam, ich bin ihr Narr?

Margarethe. Ach! über das Pöbelvolk. Sollte man da nicht in zwanzig Ohnmachten fallen?

Thorschreiber. Das thun Sie nachher. Ist beantworten Sie mir eine Frage.

Grenadier. Fast schreiet sie, ach! ich bin verwundet, ich bin zerschellt von hinten zu, und nun will er das wieder nicht Wort haben. Die Leute sind am lebendigen Leibe toll.

Der Thorschreiber stieg auf die Kutschentreppe, und benutzte den Bleistift, um die Rahmen und Würden der Fremden ins Pergamenttäfelchen zu tragen.

Margarethe. Ich bin die Baronin von Schaafkopf, und —

Thorschreiber. (schreibend) Und lächelnd, Schaaf —

Margarethe. (unwillig) Kopf.

Thorschreiber. Kopf, und —

Margarethe. Und aus Wurstfeld, welches mein Guth ist.

Thorschreiber. (schreibend) Gut.

Und der da —

Margarethe. Der Herr da sind mein Gemahl.

Thorschreiber. Aha! — die Eharsge —

Baron. Bin ein Edelmann —

Thorschreiber. Das hab ich schon gehört —

Margarethe. Und Besitzer dreier Rittergüter —

Baron. Was aber nicht wahr ist.

Thorschreiber. (die Wille aufsteckend, und ihn ansahnd) wie? — Gnädige Frau, sie haben mich also zu belügen geruhet.

Margarethe. Nein, nicht im geringsten. Mein Gemahl haben sich eine Redensart angewöhnt, daß —

Thorschreiber. (lächelnd) Aha! versteh sie all' schon. Also (schreibend) Besitzer dreier Rittergüter (fragend) Ja? —

Margarethe. Muldauschen,

Thorschreiber. So, so, also Landeskinder (schreibend) in Muldauischen. (lachend) Hm! was aber nicht wahr ist! Werden Sie hier bleiben?

Baron. Vier Monate.

Margarethe. Von hinten zu?

Thorschreiber. Da wohnen Sie gewiß?

Margarethe. Wir? — Wir wohnen bey dem Obristen von —

Thorschreiber. Mag das weiter nicht wissen. Sie wohnen in der Bodalinenstrasse, die man schlecht weg von hinten zu nennt. Versteh all'.

Margarethe. Wie ich höre, haben sie mich mißverstanden. Das „von hinten zu“, ist auch nur eine Redensart.

„Je! poß Redensart Redensart und der Teufel! murmelte der Thorschreiber, indem er seine Schreibtafel wieder in die Tasche steckte. Ich glaube am Ende die beiden Menschen sind auch ein paar Redensarten. Man wird nur nicht klug

aus den Leuten. (laut) Fahren Sie in Gottes Rahmen. Der Wagen rollte fort.

Ehe sie noch nach Muldau kamen, beflorte sich der Himmel mit schwarzen Regenwolken. Als sie jetzt aus den Thor führen, regnete es ziemlich dicht nieder. Die Gestrenge ärgerte sich darüber nicht wenig, denn die Tropfen fielen durch das zerrissene—Leder der Kutsche so hart auf die freiherrliche Nase, daß ein rother Tropfen nach dem andern auf das seidne Busentuch herniederriselte. Sie rief Martin mit gebietender Stimme zu, er möchte die Pferde rasch antreiben, damit er sie recht bald in den Hafen der Ruhe einsegeln könnte, und dieß geschah. Die Gauler flogen über das Steinpflaster dahin, als wenn sie das Ende der Welt erreichen wollten, der Wagen rollte nach. Aber welch ein Unglück. Schon sahen sie das Haus des Obersten vor sich liegen, schon

winkte ihnen die Vetschwester aus ihren Stübchen freundlich entgegen, was sonst ihre Sache nicht war. (Allein das mal galt es eine Ausnahme, denn da sie die schönen reich bepansferten Isabellen erblickte, so schloß sie auch ziemlich natürlich auf den Reichthum ihrer Besitzer) und — in einem Nu sprang die Deichsel aus ihren Ketten, die Gaulen flogen damit wiehernd durch die Straße, und, als die Kutsche oben über einen Eckstein rollte, so verlor sie das Gleichgewicht, und Herr und Frau von Schaaffkopf flogen aus dem Wagen gegen eine Marktbude, daß die Röcke hoch in die Höhe flatterten. Da lag das sonst schöne Fräulein Margarethe in *uris naturalibus*. So gefährlich die Situation war, so trug die Scene dennoch so viel Lächerliches, daß sie eine Menge Zuschauer herben zog, die nicht wenig lachten. Wäre der Autor des *Antihypochondriacus* hier gewesen, er hätte (ich wette tausend um eins) über diese

Attitüde eine eignen Portion ausgearbeitet. Ich, als der Autor dieser wahrhaftesten Geschichte, stelle mir diese Form so ächt seltsam, und komisch; tragisch vor, daß ich sie schon in Kupfer gestochen, besgucken möchte. Ich bat daher meinen Herrn Verleger, einen mannhaften und ehrwürdigen Meister der Buchhändlerskunst, daß er den Grabstichel eines Chodowiccky oder Jury damit verewigen möchte, allein er replizirte mir schnell und kurz, daß die Zeiten und die Milderung der Sitten so etwas nicht gut zuließen. Und da er ein großer Freund von Pulver und Bley ist (denn er schlendert gar zu gern auf die Jagd, um den Haasen eins hinter die Ohren zu versetzen,) so gab er mir den Vorschlag, lieber ein Speer stehen zu lassen, worauf brav geschossen wurde, dies ist denn auch geschehen. Wie es geschehen konnte, darüber werd ich mich weiter unten erklären.

Der Baron lag wie der Siebenschläfer in der nächsten Pfütze, und rührte kein Glied. Martin stand ängstlich an Was gen, und sah, wo sie flogen. Die Pferde liefen durch zwey lange Straßen, und rissen sechs Kinder um, die, ohne eine kleine Kontusion am Kopfe so ziemlich gut wegkamen. Der Baron mußte in der Folge 30 Thlr. Schmerzensgeld bezahlen. Aus diesem Vermögen zu zahlen, sehen meine Leser zugleich, daß er nicht auf immer in der Pfütze liegen blieb, sondern wieder ins Leben erwachte. Die Betschwester hatte das gräßliche Unglück mit angesehen. Sie warf den Kubach, Arndts wahres Christenthum, Mudrigs Betglöcklein, die Himmelleiter, und mehr dergleichen Seelenschmätze, welches die Frommen und Gläubigen, ihre andächtigen Herzen zu füttern pflegen, von Tische und rannte wie besessen ins Gewehrzimmer des Obersten, um ihn zur Rettung herbey zu rufen.

Der Oberste flog wie ein Pfeil herben,
und trug die theure Margarethe in sein
Haus. Jetzt lag sie wirklich in der schön-
sten Ohnmacht, die sie sonst so oft bloß
erheuchelte. Der Baron ward bald auch
nachgeholt, und ehe noch zwey Stunden
ins Land strichen, waren sie wieder ganz
hergestellt.

„Nun das ist mir recht lieb, sagte die
Berschwester, daß sie nur keinen Schaden
genommen haben. Denn sonst wär' ih-
nen die Reise ziemlich theuer angerechnet
worden.“

Ja! wohl, erwiederte die Baronin

„Mir thut der Kopf gewaltig weh —
und das Schienbein — entgegnete der
Freiherr.“

Sein sie froh, versetzte der gutherzige
Obriste, daß sie so davon gekommen sind.
Es ist kein Spas, wenn man so ohne
Trompeten und Pauken aus der Kutsche
gegen die Wand fliegt.

„Aber meine Nase, fuhr die Freyin fort. Sehen sie nur n'mal her, Herr Obrister, das Nasenbein muß entzwey seyn.

Der Obriste untersuchte, und die Obristen gieng in ihr geheimes Apothekgen, um ungrisches Pflaster und Spiritus her bey zu schaffen, die Nase war ziemlich hart beschellert, allein dennoch hat es nicht viel zu bedeuten. Wider ihren Willen mußte es dennoch die Baronin zulassen, daß die Obristen die Nase mit einem großen schwarzen Pflaster bezog, daß sie darin ziemlich possirlich aussah, kann man sich leicht denken.

„Nun ich freue mich, fuhr die Obristen abermals fort, daß sie keinen Arm, oder ein Bein gebrochen haben, das wäre schlimmer als schlimm. Ich glaube, sie haben das meinem Gebete zu danken. Ich las, ehe sie noch gefahren kamen, aber eine Stelle in der Schrift, wo Cain seinen Bruder Abel todt schlägt. Da betete ich denn so in —

Ach! Mann! sagte der Obriste, jetzt laß Abeln Abel, und Rain Rain seyn. Deine Gebetbücher gehören jetzt nicht in unsern Kram.

„Ja leider! weiß ich, daß du nicht viel von Gottes Wort hältst. Aber es wird dir noch zu Hause und zu Hofe kommen, du Gottes, und Ehrvergessener Mann du, du!“

Brumme nur, ich weiß schon, du meinst es so gar böse nicht mit mir.

Man setzte sich zu Tische. Die Tafel war ziemlich kärglich eingerichtet, und der Gerichte nur zwey. Sie bestanden in einem Teige, mit jungen Tauben durchspickt. Den die Frau Obristen die Leiter Jakobs nannte. Der Obriste lachte, und meinte, er sehe hier auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit jener Jakobsleiter.

Die Unterhaltung war eben so einförmig, als die Speisen. Unermüdet schien

die Obristen in Betrachtung geistlicher Dinge zu sehn. Sie sprach von den letzten Zeiten, von der Sulamith, von dem Berge Zion, von den linken Schächern, und endlich von den Predigern und den Kirchen in Wuldan. Ihr Beichtvater füllte die übrigen Pausen aus. Margarethe eckte endlich vor dieser losen Speise, sie spann ein anderes Gespräch an, und dazu ließ sich der Obriste sogleich willig finden. Das war denn nun freilich der Betschwester nicht gelegen. Um ihre Augen auszuspundern, schlich sie sich aus dem Zimmer, und verschloß sich, alle nur mögliche Fünche gegen die Gottesläugner (für die sie unsere Pläne im engsten Sinne des Wortes hielt,) ausstoßend, in ihr geheimes Bergemach.

Margarethe vermist sie nicht. Sie frug den Obristen um die Vertheilung seiner Zeit, sie frug beynahе ängstlich nach den vornehmsten Lustbarkeiten der Stadt, nach den Konzerten, nach dem Schauspiel

len, nach den Kardinal; Promenaden von Muldau, und der Oberste beantwortete die Summe ihrer Fragen mit aller Zufriedenheit.

Von diesen Gesprächen schwang sich die Konversation bald auf eine andere Materie. Man nahm das eheliche Leben, welches zwischen dem Obristen und seiner Frau obwaltete, zum Vorwurf. — Ach! sagte der ehrliche Mann, ich würde meine Tage weit glücklicher verleben können, wenn nicht meine Frau die kleinsten meiner Wünsche mit der Scheere der Bigotterie zu beschneiden pflegte. Alles, was nicht nach den Kubach riecht, ist in ihren Augen ein Greuel, und mehr als einmal des Tages spricht sie über meine unsterbliche Seele das Anathema aus. Sie hätten das Weib kennen sollen, als ich sie heyrathete.

„Hab' sie ja wohl gekannt, entgegnete Margarethe. Sie war ein Mädchen zum

Entzücken, jung, schön, belesen, voller Welt —

Und das alles ist rein aus. Sie hängt seit zwölf Jahren mit Leib und Seele an einer andächtigen Empfindeley, die die schönsten Farben ihres Geistes verunstaltet. Den ganzen Tag sitzt sie in ihrem Zimmer, und betet, und dann schreyt sie so laut, daß die Leute auf der Straße stehen bleiben.

„Es ist abscheulich, von hinten zu! doch mögte das alles noch gehen, wenn sie ihnen sonst nur nicht alle Freuden verbitterte. Sie werden wohl nur selten das Schauspiel, oder das Konzert besuchen dürfen.

Je nun, gnädige Frau! wenn ich das auch wollte, so könnt ich es aus Finanzgründen nicht. Ich bin arm, und lebe von meiner Pension. Einige Wohlthaten —

Die Baronin rümpfte die Nase, und unterbrach ihn. „Ei! lieber Obriste, sag:

te sie aufstehend, da wäre es Sünd und Schande, wenn wir sie mit unserm Besuche länger behelligten."

Der Obriste, sonst ein sehr artiger Weltmann, wollte dagegen Einwendungen machen, und ihren Entschluß, ein öffentliches Haus in Muldau zu beziehen, von Grund aus zersthören, allein Margarethe blieb bey ihrem Vorsatze und miethete noch an diesem Tage das Palais de Mousdrine, in welchem die erste Etage leer stand. Der Obriste erhielt den Auftrag, sie täglich zweymal zu besuchen und ihren Cicerone zu machen. Der ehrliche Alte versprach das, und hielt Wort.

In ganz Muldau erscholl bald das Gerücht, der Baron Schaaktopf sey aus Wurstfeld mit seiner Gemahlin hier angelangt, und logiere im Palais de Mousdrine. Doch wagt' es kein Cavalier ihm die Aufwartung zu machen, weil die Freis

in keine Venus war. Dennoch machte der Baron gewaltiges Aufsehen. Denn sobald er zwey Tage hier war, gieng er nie ohne Begleitung von fünf ellenlangen Kerlen aus, die er seine Bedienung nannte. Einer von ihnen trug die Spitze seines Degens, ein anderer den Hut, der dritte einen Beutel mit Scheidemünze, der von jedem Bettler geöffnet ward, und die beiden letztern hatten auch Funktionen. Der Freiherr würde das nicht gethan haben, allein damals lebte in Muldau ein gewisser Graf von Stüber. Dieser hatte die seltsame Gewohnheit, einen solchen Aufzug zu beginnen, wenn er durch die Straßen gieng. Sobald der Baron das hörte, erwachte sein Reid, und sogleich wurde das Plänchen, sein Licht vor den Leuten leuchten zu lassen, nachgeahmt. Die Baronin behalf sich mit ihren Kammerweibern, und gieng allemal funfzig Schritt voraus. Man kann leicht denken, wie sehr dieser Zug den Ein-

wohnern zu Mulbau auffallen mußte, denn Narren der Art hatte man noch niemals gesehen. Ihre Kleider strotzten von Gold und Silber, und sie ähnelten eher ein paar aus Stein gehauenen Figuren, zumal wenn sie still standen, als ein paar lebendigen Menschen.

Gegen Abend kam der Obriste.

„Meine Frau, begann er, als er in ihr Zimmer trat, hat es für Beleidigung aufgenommen, daß sie mein Haus ohne Abschied, und so schnell verlassen haben. Wie soll ich das nun wieder gut machen?“

Margarethe beruhigte ihn darüber, und lud ihn Abends zum Souper ein.

Sie. Was wird heute gespielt?

Er. Die Zauberflöte.

Sie. Ist das eine Oper?

Er. Ey wohl, und zwar eine von der seltenere Art. Mozart hat sie komponirt. Es ist ein Meisterstück, das seines Gleichen sucht.

Sie. Die muß ich sehen. (zu ihrem Garten)
Haben sie meinen Entschluß gehört?

Baron. Ja! — Bin neugierig, hab' noch keine Komödie gesehen. Muß gewiß recht schmacklich seyn.

Sie. Wollten sie uns wohl eine Loge lösen, Herr Obrister? Sie werden mich sehr verbinden. Hier sind zwey Dufasten.

Der Obriste gieng, und brachte die Billets. Kaum daß unsre Herrschaften die Stunde des Schauspiels erwarten konnten. Endlich brummte der Seiger auf der St. Magdalenenkirche sechs Uhr, und — Margarethe legte ihre Hand in des Obristen Arm. Der Vorplatz des Schauspielhauses war mit mancherley Subjekten besetzt, die durch Vornotten und mit gesunden Augen, dies herannahende Kleeblatt beguckten. Der Baron fiel allen auf, noch weit mehr aber die Frau von Schaaskopf. Doch ließ man sie noch ziemlich gut durch, weil man

Das alte ehrwürdige Haupt des Obristen ehrete.

Sobald der Baron in die Loge trat, machte er ziemlich große Augen.

„Alle Hagel! sagte er, das sieht hier ja aus, wie in unsere Kirche in Wurfsfeld. Das sind Ehre, und da unten sind die Weiberstühle.“

Sie machen einen recht artigen Vergleich, versetzte die Baronin! aber so ganz unrecht haben sie nicht.

„Sagen Sie mir doch, Metchen! wird hier auch gesungen und gepredigt?“

Geprediget wohl nicht, entgegnete sie mit einem fast lauten Gelächter, desto mehr aber wird gesungen. (ernst) Baron! fragen sie mich nicht mehr so dumm!

Der Freiherr ärgerte sich, daß er seiner Neugierde nicht mehr den Zügel konnte schießen lassen, und unterdrückte ein paar Duzend Fragen. Die Baronin unterhielt sich mit dem Obristen, und schlief

endlich darüber ein. Das war dem Herrn von Schaaskopf eben Recht, er fragte den Obristen nun, ob denn die da unten alle mitspielten?

O. Behüte Gott! das sind lauter Zuschauer, wie wir.

B. Haha! versteh all! Schon recht! Die sehen alle zu, wie ich. — Aber sagen Sie mir, was ist das für ein gemahltes Dings, das da hrunter hummelt?

O. Das ist der Vorhang, der das Theater bedeckt.

B. Was ist das für 'n Dings, das Triakel?

O. Das Theater, oder die Bühne —

B. Ach nee! Bühne heißt das Dings auch? Recksch genug? Summats denn auch?

O. (lächelnd) Bisweilen. Das Theater also ist ein weiter Raum, auf dem die Schauspieler treten, um ihre Rolle zu spielen. Sobald es dahinten klingelt, fliegt der Vorhang in die Höhe, und das

Spiel nimmt seinen Anfang. Das Stück, das heute gegeben wird, ist eine Oper.

B. Oper? Was ist das wieder für 'n Dings?

D. Eine Oper ist ein Zwengespräch, d. h. es reden ein paar Personen mit einander, manchmal aber auch mehrere. S'ist gerade so, wie im Schauspiel, nur mit dem Unterschied, daß bisweilen ein paar Liederchen gesungen werden. Geschieht dieß, so akkompagnirt die Musik dazu.

B. So? Aber ich sehe ja keine Musik.

Eben stimmte das Orchester die Instrumente und der Baron ward aufmerksam.

D. Hören sie wohl? Da unten vor dem Vorhang sitzen die Herren, die man das Orchester nennt.

B. Ja ja! kenn' schon so e' Dings, ein Cornister.

D. Hören sie wohl, man gab eben das Zeichen zum Anfang. Jetzt wachte

auch die Baronin aus ihrem Schlimmer auf, und spitzte die Ohren. Die Ouverture begann, und der Baron verwandte kein Auge von der Scene. Alles war Ohr. Der Freiherr wollte einigemal seinem Entzücken Worte geben, denn eine Musik der Art war ihm noch niemals vorgekommen. Sein Erstaunen wuchs aber in einem sehr hohen Grade, als der Vorhang in die Höhe flog. Jetzt konnte er seine Zunge nicht länger zähmen.

„Alle Hagel! rief er laut, daß alle Köpfe im Parterre und in den Logen sich gegen ihn wandten — ist das nicht eine Schlange, als wär es ein Drache?

„Ruhe! Ruhe!“ schrie alles, was einen Oden hatte. Der Baron kroch beschämt zurück, und die Freiin, so ungeduldig sie war, die Narrheiten ihres Mannes auf frischer That zu bestrafen, mußte doch herzlich lachen. Der Obriste selbst bat ihn in etwas verweisenden Ausdrücken, daß er hier ruhig seyn, und das

Stück erst abwarten mögte, wenn er durch
 aus seine Anmerkungen zu machen ge-
 dächte. Die Baronin weidete sich an dem
 vortreflichen Spiele der Aktrizen, noch
 mehr aber an der herrlichen Musik des
 Künstlers. Trotz des Verbotes aus dem
 Parterre herauf, konnt' es der Baron
 dennoch nicht übers Herz bringen, bis
 weilen, besonders bey Papagenos Auf-
 treten, in ein lautes Gelächter auszubre-
 chen. Der Fürst von Waldau, der ihm
 gegenüber in der Loge saß, schüttelte ei-
 nigemal den Kopf, und fixirte ihn durch
 die Lorgnette. Als es ihm aber zu arg
 ward, sandte er einen Kammerherrn hin-
 über, um sich näher nach dem Schreyer
 zu erkundigen. Der Kammerherr ließ sich
 die Loge öffnen, und, da er den Obristen
 erkannte, rief er diesen auf die Seite, um
 sich bey diesem zu erkundigen, wer der
 Ehrenmann sey?

Der Obriste sagte alles, was er von
 ihm wußte. // Da Erw. Durchlaucht ein

Freund der Narren sind, die es bei ihnen auf Belustigungen anlegen, so dürft ich diesen dem Herrn beynahе empfehlen. Es ist ein wunderlicher Kauz, und Ew. Durchlaucht würden tausend Spaß mit ihm haben.“ Der Kammerherr rappor-
tirte dieß alles haarklein wieder. Der Fürst lachte schon über den seltsamen Namen, und befahl dem Kammerherren augenblicklich, den Baron auf den morgens den Tag, nebst seiner Gemahlin zur Tafel zu laden.“

Diesen ganzen Abend sprach der Freiherr von nichts, als von der Komödie. Nach einigen Verweisen, die ihm Margarethe, seines einfältigen Betragens wegen, gab, stimmte sie ebenfalls in den Bewunderungssens mit ein.

„Sagen Sie mir doch, Metchen! resplicirte der Baron, wem gehört denn das Triakel?“

Theater wollen sie sagen, versetzte Margarethe, dieß gehört so viel ich weiß, den Fürsten. Er ist Entreprenneur dabon.

„So 'n Unterbeschöner möcht' ich auch seyn. Wollen in Wurstfeld auch 'n Triakel bauen lassen.

Das kann wohl geschehen, denn es bringt Ehre. Lassen Sie uns morgen mit dem Obristen davon sprechen.

Gegen Morgen kam der Obriste, und erzählte ihnen den Vorfall mit dem Kammerherrn.

„Alle Hagel! schrie der Baron, Ew. Durchlaucht wissen meinen Namen.“

Margarethe. Das ist viel Gnade für uns.

Indem sie sich noch so mit einander besprachen, und das Glück herausstrichen, mit welchem sie das Schicksal beehrte, ließ sich der Kammerherr von Eisenstuck melden. Man nahm ihn ziemlich artig auf, und die Baronin trug ihm ein Glas Sekt entgegen.

„Ich beneide sie um ihr penetrantes Glück,“ kispelte der Kammerherr in einem quickenden Tone, Sie haben Ew. Durchlaucht Augen auf sich gezogen, und ich komme jetzt, sie zur Tafel einzuladen.“

Margarethe fiel aus den Wolken, und der Freiherr stand am Tische mit offenem Munde. Der Kammerherr weidete sich an diesem Anblicke, und fuhr fort: „Sie können sich auch wirklich gratuliren, denn so penetrant ist noch kein Fremdling in ganz Muldau geehrt worden.“

Als das Personale wieder zur Vernunft kam, dankte jedes für die Ehre in gemeinsamen Ausdrücken, der Kammerherr empfahl sich, und das Pärchen stellte sich um 3 Uhr auf den Schlosse ein.

Man kann leicht denken, daß die Baronin allen nur ersinnlichen Putz aufwandte, um von Ew. Durchlaucht standesmäßig zu erscheinen. Auch der Freiherr ließ es an Pomp nicht fehlen.

Je näher sie aber dem Schlosse kamen, desto ängstlicher fiengen ihre Herzen an zu klopfen. Der Baronin war es nur um ihre Nase zu thun. Sie machte in dem Pflaster, das der Obriste fast bis über die Stirne hinaufgezogen hatte, eben keine sonderliche Figur. Jetzt standen sie an dem Schloßthor. Der Fürst stand oben auf dem Altane, und sah sie kommen. Er schlug ein helles Gelächter auf, als er die bepflasterte Nase der Baronin erblickte. Sie hörte das Gelächter, und sah den Fürsten, beides hielt sie für eine unerwartete Gnade. „Sehen sie nur, wie freundlich Ew. Durchlaucht aussehen, sagte sie zum Manne, wir werden gewiß honett aufgenommen. Wenn das meine Schwester in Fellberg erfahren wird, so seh' ich nicht hin. Sie berstet vor Neid, und vollends mein Schwager —“

Ich dächte, wir grüßten Ew. Durchlaucht, versetzte der Baron.

„Ja wahrhaftig. So kann er zugleich sehen, daß ich tanzen gelernt habe.

Sie trat drei Schritte zurück, und machte einen Knix nach den andern. Der Fürst lachte, daß ihm der Bauch wackelte, und um die Szene noch lebhafter zu machen, so warf er eine Fußhand nach der andern auf das liebe Pärchen herab.

Parbleu! schrie die Baronin so heftig, daß das Pflaster auf der Nase sich verzog, ich glaube gar, Ew. Durchlaucht haben sich in mich verliebt?

Mit dieser Freude im Herzen gelangten sie an die Treppe. Ein Schwarm von Kammerdienern und Läufern, die von dem Fürsten bereits unterrichtet waren, umfloss die Eintretenden, hundert Zungen schnatterten auf sie zu, und Millionen Komplimente und Gelanterien bestürmten die Freiin. Der Baron wußte sich kaum zu retten, und das Gesicht der Baronin, welches sie fast mit Schminke überladen hatte, weil dieß am Hofe gewöhnlich war,

glühete wie ein Backofen. Ehe sie noch die Antichambre erreichte, wischte sie sich einigemal mit der flachen Hand den Schweiß von der Stirne. Die Hand färbte sich, und das Gesicht sah aus, wie eine Landkarte. Ueberdies hatte sich noch das Pflaster verschoben, und ein großer Fehel davon hieng qucer über den Mund herab. In der Angst ihres Herzens merkte sie das nicht, sie trat also in diesem Schmucke ins Gemach des Fürsten, den eine Menge Hofdamen und Kammerherren umgaben. Als der Fürst die Baronin erblickte, verstärkte sich das Gelächter, einige davon fielen vor lauter Lachen in Ohnmacht, und die Kammerherren rannten wie besessen mit einem kreischenden Geschrey aus einem Winkel in den andern. Die Fürstin, welche neben ihrem Gemahle saß, kicherte ins Schnupstuch, und ermahnte diesen, das ehrenveste Paar zu entfernen, um das Esticken zu vermeiden.

Sobald der Baron seinen Kratzfuß gemacht, und die Freiin ihre Komplimente, die hohe Gnade Ew. Durchlaucht betreffend, hervorgestottert hatte, so führte man sie zur Tafel. Die Trompeten schmeterten bei ihrem Einzuge, die Tische bogen sich, von den darauf stehenden Speisen und Getränken, und man setzte sich endlich. Nach und nach gewöhnte sich Eduard (so hieß der Prinz von Wuldan) an den Anblicke seiner Gäste, er stellte das Lachen ein, und zwang auch die übrigen durch Blicke und Winke zum Ernst.

Eduard. Seit wie lang sind sie in der Stadt? Herr Baron!

Baron. Seit drei Tagen.

Eduard. Gefällt's ihnen bey uns?

Baron. O! ganz scharmant, Ew. Durchlaucht, was aber nicht wahr ist.

Eduard. Das wundert mich.

Baron. Was aber nicht wahr ist.

Eduard. Haben meine Worte bey ihnen so wenig Glauben?

Fürstin. Was haben sie denn für einen Unfall gehabt, Baronesse?

Margarethe. Ein fataler Zufall im Thore, als wir einfuhren, hat mir beinahe das ganze Nasenbein zerschmettert.

Fürstin. Haben sie unsern Leibarzt um Rath gefragt?

Margarethe. Nein — ach nein! die Obristin von Nohrbach hat mir ungrisches Pflaster aufgelegt.

Fürstin. Wird das den Schaden heilen?

Margarethe. O! ja, von hinten zu.

Fürstin. Wie?

Meinen Lesern würde ich Längeweile verursachen, wenn ich dieses sonderbare Gespräch, wo ein Duzend „von hinten zu“ und „was aber nicht wahr ist“ den Sermon krönten, noch weiter fortführen wollte. Die fürstliche Tafel wußte anfänglich nicht, was sie davon denken sollte, denn die Fragen Edwards und des

Fürstin wurden öfters mit so ganz feltſamen Antworten beehrt, daß ſie immer von neuem wieder in das vorige Gelächter ausbrachen.

Nach der Tafel ritt der Fürſt ſpazieren, ſeine Gemahlin begleitete ihn, und nun waren der Baron mit ſeiner Gemahlin dem Hofgeſinde überlaſſen. Beym Abſchiede ſagte ihnen Eduard noch einige Verbindlichkeiten, und lud ſie auf einem der kommenden Tage zum Spiel ein.

Berauscht von den mancherley Vergnügungen, kam unſer Paar nach Hauſe. Der Baron fiel dem Obriſten wonnevoll um den Hals, und verkündigte ihm ſein neues, nie erwartetes Glück. Die Baroneſſe ſollte ebenfalls ihr Scherſtein und unter lauter Lobpreisungen gegen den Fürſten und ſeine fürtreffliche Gemahlin ward dieſer Tag beſchloſſen.

Martin hatte alles gethan, um den zerriffenen Wagen wieder herzuſtellen.

Die Baronin wollte sich, vermittelst ihren Isabellen sehen lassen, und fuhr mit ihrem Manne durch die vornehmsten Straßen Muldaus. Muldaus Einwohner besaßen eine ziemliche Portion Neugierde. Alles was fremdartig war, und schien, wurde von ihnen besehen, belacht und bespöttelt. Von dieser Sucht zur Kritik blieb auch die Baronesse nicht verschont. Sie passirte die Revüe, wo sie nur hinschielte. Und wenn man jemand ansehen will, so muß man doch die Augen auf ihn wenden. Das geschah auch hier. Allein die Baronesse nahm dieses Beantlizen aus einer ganz andren Hinsicht auf, als es die Einwohner berücksichtigten.

„Sehen Sie nur, Balthasarchen! lißpelte sie freundlich zu ihrem Mann, wie uns die Leute ansehen, wie sie sich wundern, wie sie die Mäuler aufreißen!“ —

„S ist schnalisch genug, entgegnete Balthasar, aber ein Wunder seh, ich nicht darin. Wir sind alte Edelleute von altz

adlichem Stamme. So was sieht man in Muldau nicht alle Tage.

„Der Fürst erkundigte sich auch nach unserm Stamme, und als ich ihm erzählte von hinten zu! daß unsere Vorfahren bey der Erhöhung des Kreuzes gegenwärtig gewesen wären, so schien er noch 'nmal so viel Hochachtung gegen uns zu gewinnen.

Die Lustfahrt war geendiget, und sie fanden, als sie ins Zimmer traten, den Obristen vor.

„Wenn es ihnen gefällig wär, meine Gnädige! hub der Obriste an, unserm Konzerte in St. Lubois beizuwohnen, so würde ich ihnen meinen Arm bieten.“

Das ist scharmant, lieber Obrister! entgegnete die Baronesse, ich bin von der Parthyn. Sie kommen doch auch mit, Herr Gemahl?

Der Baron nahm es beynahе übel, daß Margarethe ein so schlechtes Vertrauen in seinen Gehorsam setzte. Er antwortete mit

finstern Blicken, und bestellte bey Martin die Pferde, denn in solchen Fällen gieng er lieber selbst, als daß er einem Bedienten die Ordre gegeben hätte.

Um die Pause, die ihnen bis zum Konzerte übrig blieb, gehörig auszufüllen, gerieth der Obriste auf den Einfall, eine Promenade um die Stadt zu machen. Die Sonne lächelte so heiter, und kühlende Zephyre spielten durch die duftende Natur. Die Promenade vor der Stadt war mit Lustwandlern besäet, ein frohes, affektloses Gewühl wälzte sich auf und nieder. Es war eine Wonne, das alles so mit anzusehen.

Der Obriste reichte seiner schönen Begleiterin die Hand, und die Reise gieng vorwärts. Als sie auf die Promenade traten, bemerkten sie einen Trippel Menschen, der sich in einen dichten Kreis zusammen zog. Der Baron war neugierig genug, einen Zuschauer abzugeben, allein Margarethe hielt ihn mit den Worten

ten zurück, daß es sich für einen Edelmann nicht schicke.

„Je nun, sagte der Obriste, so genau dürfen es Ew. Gnaden hier nicht nehmen, wie ich sehe, steht der Graf von Feldheim dort mitten inne.

So? rief die Baronin. Nun, wenn das ist, so können wir schon hingehen.

Der Baron ließ das Paar folgen, und lief eine Strecke voraus. Als sie auf dem Platze ankamen, hörten sie eine Leier spielen. Sie hatten nur einen einzigen Bedienten bey sich, diesen trug man die Pflicht auf, für drey Personen Platz zu machen. Es gelang ihm auch in so weit, daß er mit den Spitzen seiner Ellenbogen manchen Spießbürger auf die Seite schob, um seiner Herrschaft einen Weg zu bahnen.

„Hoho! schrie ein betagter Mann, der in Muldau das Amt eines Straßenbereuzters bekleidete. Hübsch höflich, Grobian!

Bed. Kann nicht helfen. Meine hohe Herrschaft will sehen, was es hier giebt.

Straßenb. Das geht mich nichts an, du Schaasskopf! Ein andermal —

Baron. Kennt er mich, mein Freund?

Straßenb. Kenne den Herrn nicht?

Baron. Er nannte mich ja so eben bey meinen Nahmen.

Straßenb. So? Er heißt also Grobian? — Danke dem Herrn für die Zurechtweisung. Mit diesen Worten verließ der Straßenbereuter seinen Platz, und die Baronin besetzte mit Aerger den leeren Raum.

„Was giebt's denn da? rief der Baron die Pille verschluckend.“

Sehen sies denn nicht, antwortete der Obriste! ein Bär tanzt.

„Alle Hagel! ein Bär! den muß ich beschauen —“

Ein Mann, der neben ihm stand, war gutmüthig genug, dem Baron zu erlauben, daß er ihm über die Achsel sehen durfte. „Wissen sie, wo der Bärbesitzer ist?“ sagte der Mann.

Baron. Ne, ich weiß es nicht.

Mann. Sie sehen doch, daß der Mann sehr galant gekleidet ist?

Baron. Ganz recht.

Mann. Es ist der Herr von Lutters weil.

Baron. Wie? Ein Edelmann?

Mann. Ein Edelmann.

Baron. Und läßt einen Bär tanzen? Je da müssen ja alle Hagel —

Mann. Es ist so sein Vergnügen, besonders sucht er jede Gelegenheit auf, die schöne Welt in Muldau zu unterhalten. Er hat Geld genug, und an keine Geschäfte bindet er sich nicht. Was soll er also thun? Er läßt Bäre tanzen.

Dem Baron gefiel dieß Spielchen, und er konnte sich gar nicht satt sehen. Ans

fänglich glaubte er dem Manne, der seinen Ausspruch mit vielen Beteuerungen beeidete, nicht ein Wort, als ihm aber der Obriste das nämliche sagte, so rief er voller Entzücken: „Alle Hagel, muß auch so 'n Bär haben. Wie werden die Wurstsfelder lufen.“

Der Bärenführer eilte mit seinem Vergnügungsbarometer nach Hause, und die Zuschauer trennten sich auf verschiedenen Seiten der Promenade. Auch unser Held schritt mit seiner theuern Margarethe vorwärts.

Sie umgingen die halbe Stadt, und ihr Auge ergöbte sich an dem mannigfaltigen Farbenspiel, das ihnen hier die Mode opferte. An der Seite des Kandiderthores stand die prächtige Kirche der Katholiken, Die Verehrer dieses Glaubens feierten heute ein Fest, das mehrere Zuschauer herbey rief, die, wie es so gewöhnlich war, in der Kirche auf und niederwallten. Der Obriste machte seine Gesellschaft darauf

aufmerksam, und als er dieser Aufmerksamkeit noch einige Winke, die die Schönheit dieses herrlichen Gebäudes betrafen, folgen ließ, so giengen sie ohne Anstand in den Tempel. Sie stießen auf ein dichtes Menschengewühl, durch welches sie sich kaum zu drängen vermochten. Der Bediente eilte vorwärts, und machte den Folgenden Platz. So drangen sie bis an den Hochaltar, den eine Menge knieender Menschen umlagerten, die sich zu Ehren des heiligen Vinzents hier niedergelassen hatten.

Ein sanftes Adagio ertönte vom Chore herab. Margarethe weidete sich an den sanften Tönen der Kastriaten, und da die letztern besonders den Beifall des Barons erhielten, so meinte er, daß er sogleich ein paar Kastriaten aus der Residenz mitnehmen würde, so bald die Rückreise beschlossen wäre. So bald die Musik verstummte, drehete sich der Vater auf dem Altare, unter einem anhaltenden Gesänge

gel gegen die Menge, und jeder stürzte auf die Kniee nieder. Dieß kam dem Baron so seltsam vor, daß er laut aufschrie! „Alle Hagel! was giebt's da?“ Daß dieß Geschrei die Andacht allgemein störte, und die Köpfe der Frommen auf den Schreier drehete, läßt sich leicht denken. Man hatte dergleichen noch nie gehört. Aber wie erschrak der Baron, als zwey große lange Kerls, mit noch größern spanischen Röhren, die oben mit silbern Köpfen bewafnet waren, auf ihn zu kamen, und ihn über Hals und Kopf zur Kirchthüre hinausführten. Der Freiherr wollte das durchaus nicht zugeben, und suchte den Leuten begreiflich zu machen, daß er ein Baron, und Herr von Schaakopf sey, doch die Herren ließen sich nicht stören.

„Lumpengesindel! rief der Baron endlich, handirt man mit einem Freiherrn hier zu Lande so?“

Das geht uns nichts an, entgegnete der eine, Freiherr hin, Freiherr her! Schren

er 'n andermal nicht, wie ein Boocksknecht.

Der Auflauf ward immer heftiger, der Baron stammte sich mit aller Kraft gegen die beiden Ehrenmänner. Der Obste, der ein größeres Unglück zu verhüten suchte, besann sich schnell auf eine List, durch die der Baron allein aus der Kirche verdrängt werden konnte. Er lief nämlich schnell auf ihn zu, und flüsterte ihm in die Ohren: „Betragen Sie sich doch anständiger, Herr Baron! die Herren sind aus dem Hause Florenz in Italien, und geborne Fürsten. Sehen Sie denn das nicht an ihren silbern Knöpfen?“

Sobald der Baron das hörte, zog er gelindere Saiten auf. Er bog sich fast auf die Erde, und sagte: „O meine Herren verzeihen Sie meine Unbescheidenheit. Hätt' ich das im Anfange gewußt, was ich nun weiß, ich würde keinen Augenblick gesäumt haben, ihnen aus dem Wege zu gehen, was aber nicht wahr ist.“

Mit diesen Worten trollt' er sich schnell aus der Kirche. „Margarethe und der Obriste folgte ihnen nach.

„Muß mir auch so 'n silberner Knopf anschaffen, wenn ich nach Wurstfeld komme, sagte der Baron, als er seine Frau ansichtig ward.

Margarethe schloß auf ihn einen wütenden Blick. „Sie machen mir überall Schande, Herr Gemahl! sagte sie, sogar in der Kirche zeigen sie Blöden. Was soll am Ende daraus werden? Ich werde sie künftig zu Hause lassen, denn es ist mit ihnen gar nichts anzufangen.“ Der Baron bat um Verzeihung und gelobte Besserung.

„Nun ist's wohl bald Zeit ins Konzert zu gehen? sagte die Baronin.

Der Obriste bejahete es, und nahm seinen Weg wieder durchs Thor, und von da durch die Promenade in den Konzertsaal. Fast hätten sie keinen Platz gefunden, denn da sich heute eine Virtuostin

auf der Harmonika hören ließ, so wären alle Zimmer so sehr mit Menschen angefüllt, daß Margarethe mit einer schmalen Bank vorlieb nehmen mußte. Der Dorstetrat mit dem Baron hinter die Bank. Aller Augen wandten sich auf die Baronin, denn das Pflaster auf der Nase hatte sie schon in ganz Muldau verschrieen. Zu dem kam noch, daß die Hofleute, in deren Köpfen es seit dem Tage ihrer Erscheinung brannte, alle ihre Kräfte anstrebten, um das lobenswürdige Paar lächerlich zu machen.

„Das ist sie! das ist sie! „rief man von allen Seiten. Die Baronin, so klug sie sonst scheinen wollte, schoß jetzt wieder einmal fehl, denn, ohngeachtet alle Gesichter mit dem Stempel der Verffigung bedrückt waren, so hielt sie diese satirischen Blicke dennoch für Ausdrücke des Bewunders, den man ihr unbedingt zolle.

„Und der dahinten steht, endete das Geflüster, das ist ihr — Schaastopf.

Aber sagen sie mir nur, kispelte eine andere Stimme, wie der Obriste in diese saubere Gesellschaft kommt?

„Das weiß ich nicht, entgegnete die Nachbarin. Er ist vielleicht mit ihr verwandt.“

Nun musterte jedes Weiber- und Mädchenauge die kleinste Falte an dem Kleide der Baronin. Zum Unglück hatte der Wurstfelder Schneider das Journal des Luxus und der Moden nicht gelesen, nicht einmal Lindemanns Skarteke, betitelt: Musarion, war ihm zu Händen gekommen. Wo sollte also der Geschmack herkommen? Die alten Matronen seufzten, daß ihnen die Augen übergiengen, und die jungen Herren, die sich hinter die jüngern Damen postirt hatten, belorgnetztirten die Wurstfelderin, daß sie am Ende nicht mehr wußte, wo sie hinsehen sollte?

Die Künstlerin rief die Töne ihrer harmonischen Freundin hervor. Nun hätte man denken sollen, das Geflüstere, das

Sequitte und das Besatirifire würde aufhö-
 ren. Basta — Fräulein Margarethe
 fiel noch tiefer in die persiflirende Presse
 der Muldauer Schönheiten. Die Das-
 men horchten wohl auf das Urtheil ihrer
 Nachbarinnen, und belächelten es bey-
 fallsfüchtig, aber auf die Harmonika hör-
 ten sie nicht. Sie studierten, so zu sa-
 gen, mit Absicht auf einen Verstoß gegen
 ihre eigene Bescheidenheit, weil es die
 Mode so mit sich brachte. Die weiblich-
 en Märrinnen in Muldau gehen nie ins
 Konzert, um der musikalischen Göttin ei-
 nen Tribut zu reichen, oder was mehr sa-
 gen will, ihr Herz und ihr Gefühl durch
 die sanften Akkorde der Tonkunst zu ver-
 feinern — sondern um sich und ihr Kleid
 öffentlich zu Markte zu tragen. Nie
 pugt sich wohl eine Muldauer Dame
 ängstlicher, als wenn sie ins Konzert
 fährt. Und es ist sicher, daß sie ihren
 Brautstaat, mit dem sie (wehe solchen
 Grundsätzen) das Herz ihres Mannes zu

erringen, mithin das Gebäude ihres Glücks zu unterstützen sucht, weit nachlässiger behandelte, als der Flittertand ihres Körpers, mit welchem sie die wollüstigen Ausgen einer solchen Konzertgesellschaft füttert.

Es ist himmelschreiend, wie solche Kreaturen ohne Sinn und Geschmack da sitzen können? Das rührendste Adagio, die rauschendste Sinfonie macht auf sie nicht den mindesten Eindruck. Wie die Bildsäulen kleben sie auf ihren Sesseln, und wenn sie ja'nmal den Mund bewegen, so beantworten sie mit scurilischem Gelächter die fein überzuckerte Note, die der gehirnlose Kaufmannsbdiener, der seinem Herrn das Geld aus den Kasten stiehlt, um das Billet seiner Dulzinee zu bezahlen, auf das Zwergfell seiner Schönen abdrückte. So stand es wenigstens mit dem guten Geschmacke in Muldau, als wir noch 1799. schrieben. Wird die

Welt sich in dem neuen Jahrhundert gedreht haben? Ich glaube kaum!

Das Konzert litt eine Pause. Die jungen Diener der Galanterie hüpfen aus dem Saale ins Vorzimmer, wo eine gütige Fee ihren Zaubertisch aufgeschlagen hatte, um die Gaumen der Konzertbesucher zu fesseln. Da waren Karikäten in Menge zu sehen. Früchte und Getränke aller Art. Der Obriste hinkte auch herbey, und bezahlte zwey Tassen Chokolade nebst einem Glase Gefrorenes. Mit dieser Beute eilte er in den Saal zurück. Die Baronin griff begierig nach der Chokolade, und verschluckte sie in einem Zuge. Der Obriste mußte noch einmal fort, um Hülfsstruppen zu holen. Der Baron hielt sich an das Gefrorene. „Sagen Sie mir doch, Herr Obrister! rief er, als er in das Glas sah, was ist das für Zeug? Sieht ja so weiß aus, wie Schnee, und so — schmierig.“

D. Das ist gefrorenes.

B. Also Eis?

D. Richtig.

B. Aber wo kriegen sie denn jetzt das Eis her? S' ist ja August?

D. In Muldau kann man für Geld alles erhalten.

B. Nun ich muß 'n mal kosten (essend)
Je nun s' schmeckt nicht ganz übel. Alle
Hagel! s' schmeckt gut.

D. Hab' ichs ihnen nicht gesagt?
(noch einer Pause) Wollen sie noch ein Glas?

B. Wenn's da ist, ich schnablire noch
ein halbes Duzend aus. Das Zeug fällt
tet zwar bestialisch im Magen, aber denn
noch schmeckt's so gut, als wenn es
Schnepfendreck wäre.

Die Baronin war noch nicht gesättigt
get. Der Obriste holte noch vier Tassen.
Aber nun war für diesen Abend auch sei-
ne ganze Börse erschöpft, denn leider!
kostete auf dem Concertsaal in Muldau
die Tasse Chocolate vier baare Groschen.
Die wohlthätige Fee dachte in dem Punkte

sehr geizig, und die Muldauer Polizen sagte zu dieser Schelmeren kein Wort, ungeachtet man es mit Recht von ihr sonst rühmen kann, daß sie auf Ordnung und Billigkeit sieht.

Das Konzert war zu Ende. Die Damen standen auf, die Männer eilten herbei, um ihren Schönen den Arm zu reichen, und der Obriste gieng einen Schritt vorwärts, die Baronin vor dem Gedränge zu bewahren. Das Gewühl verminderte sich, und sie erhielten nun einen freien Paß.

„Der Abend ist so schön, sagte der Obriste, ich dachte, gnädige Frau! wir besuchten den Müldnerischen Garten noch ein wenig. Wenn ich nicht irre, finden wir dort eine ansehnliche Gesellschaft. Der Mond scheint so hell und freundlich, der Abend ist so einladend. Lassen sie uns eilen.“

Die Baronin war von der Parthie, und legte ihren Arm in den seinigen. Der Freiherr, der wie gewöhnlich, die Avantgarde machte, fuhr auch dießmal in dem alten Gleise.

Sie giengen durch eine der Hauptstraßen Muldaus, und der Fürst fuhr vorüber. Schnell riß der Baron seinen Hut ab, um Eduard seine Achtung zu bezeigen. Ew. Durchlaucht waren gerade nicht aufgelegt zum Danken, und rollten schweigend vorüber. Den Baron verdroß dieß Betragen, daher sprach er wenig.

Man gelangte endlich in den Garten. Allein der Obriste hatte sich in seiner Meinung betrogen. Beynahe der ganze Garten war leer und öde. Nur auf den Rasenbänken saßen einige junge Herren aus Muldau, und betrachteten den Mond, als den Beschützer der Liebe.

Sie giengen schweigend vorüber, und, als sie über eine indische Brücke traten, hörten sie von weitem einen Schuß. Der

Baron fuhr zusammen, und der Obriste der, wenn er schießen hörte, auf seinem Steckenpferde saß, eilte, seine zärtliche Baronin nachziehend, weiter ins Gebüsch. Der Baron lief in aller Angst nach. Sie sahen in der Ferne vier Menschen, von denen sich zwey duellirten. Eben fiel ein neuer Schuß, als der zweyte in die Arme eines kleinen Mannes zurück sank. Der Baron erkannte in ihm seinen Freund Stugbock.

„Alle Hagel! rief er, der Baron, im Duell, und rannte spornstreichs dem Plage zu.

„Je! so bleiben sie doch, von hinten zu! sekundirte die Freyin! sind sie denn rasend?

Der Baron ließ sich nicht halten.

Auf einmal faßte eine nervigte Hand die Baronin beym Krügen. Sie sah sich um, schauderte zurück, und — der Obriste lief mit einem —

Da kommt eben mein Verleger zur Thür herein, und ermahnt mich, daß es

nun Zeit sey, den ersten Band zu beschließen. Ich konnte dem ehrlichen Manne nicht Unrecht geben, weil ich seine Gründe schätze, und da bei der mündlichen Erzählung Vater Ehrlich in Laussa hier ebenfalls einen Ruhepunkt machte, so wird mir die Lesewelt nicht verargen, wenn ich die Worte herdrucken lasse:

Ende des ersten Bändchens.

Um jedoch ihre Hoffnung auf die Zukunft zu stärken, so versprech' ich ihnen den Beschluß sobald als möglich. Das heißt doch alles versprechen, was ein ehrlicher Mann nur immer versprechen kann!

Nöthige Bemerkung.

Nicht die Schuld des Herrn Setzers, sondern die Unachtsamkeit des zu flüchtigen Herrn Korrektors hat öfters Fehler stehen lassen, die den Sinn des Zusammenhanges entstellen. Ich habe davon die vornehmsten bemerkt. Die weniger wichtigen überlasse ich dem Leser zur Verbesserung:

Seite	17	Zeile	6	Thralich	lies	Ehrlich.
—	28	—	20	Hüllenbewohner	lies	Hüttenbewohner.
—	39	—	9	Needer	lies	nee! der
—	47	—	4	Lieber	—	Lieben.
—	74	—	11	denk	—	denn
—	74	—	13	Fellbeng	—	Fellberg
—	75	—	2	Daster	—	Pastor.
—	75	—	19	Verfall	—	Einfall.
—	76	—	1	Frönle	—	Frölen
—	86	—	14	beümmt	—	bestimmt
—	110	—	20	sagte	—	folgte
—	135	—	16	Dulzinen	—	Dulzinea
—	157	—	18	Sprossen	—	Späßen.
—	159	—	2	Würde	—	Wänden
—	175	—	4	F* erzog	—	ff verzog
—	181	—	2	noch	—	nach
—	182	—	6	Kast	—	vorher.
—	182	—	12	Benusste	—	benusste.
—	133	—	16	und lächelnd	muß	eingeklammert da stehen ()
—	183	—	21	Ja	—	lies In.
—	187	—	18	ein Speer	lies	eine
						Spene.

Unter mehreren
Verlags-Artikeln

hab' ich auch noch folgende verlegt:

Abhandlungen über einige der wichtigsten
 Gegenstände aus der Land- und Haus-
 wirthschaft, nebst einigen beygefügt, am
 häufigsten vorkommenden Krankheiten der
 Pferde, des Rindviehes und der Schaafe,
 gr. 8. 12 gr.

Wir können dieses Handbuch jedem Oekonomen mit Recht empfehlen, er wird darin
 manchen sehr wichtige Aufschlüsse und
 Erfahrungen finden. Besonders sind die
 auf dem Titel angegebenen Krankheiten
 der Pferde, des Rindviehes und der
 Schaafe mit so vielem Scharfsinn bearbei-
 tet, daß jeder Leser dasselbe gewiß nicht ohne
 Befriedigung aus der Hand legen wird.
 Aufgaben zur Uebung im Französischen, für
 solche, denen die Meidingerschen Aufgaben
 zu läppisch sind. Eine Beylage zur Mei-
 dingerschen Grammatik. 8. 16 gr.

Wer die Reichtheit der Meidingerschen Gram-
 matik nur im entferntesten Sinne des Wor-
 tes kennt, der wird diese Aufgaben gewiß
 willkommen heißen, da sie in sich alles ver-

einen, was man von Uebungen der Art nur immer erwarten kann. Die Erlangische Literatur Zeitung hat dies Urtheil bestätiget, und wir können dies Werkchen um so sicherer empfehlen, weil es jedem Anfänger der französischen Sprache zu statten kommt, nicht nur in theoretischer, sondern auch in praktischer Hinsicht.

Angelo; Marquis, von Mazzini, oder das verliebte Kind. Nach dem Französischen. Von dem Verf. der Abenteuer des Hrn. von Lämmel. 1 Thlr.

Leben und Thaten des Freiherrn von Schaafkopf. Eine satirisch komische Geschichte, vom Verf. der Abenteuer des Hrn. von Lämmel. 8. 20 Gr.

In diesen beiden Werkchen blickt die Laune des Verfassers, der sich bereits der Lesewelt auf das beste empfohlen hat, unverkennbar hervor. Die Schreibart ist fließend, die Szenen sind überraschend, und das Ganze hat die Zufriedenheit des Publikums zur Absicht.

Mrs William, praktische Abhandlung über die physische Erziehung, Nahrung und Krankheiten neugeborner Kinder, Schwangerer und Kindbetterrinnen. Nebst einem Zusätze über die Behandlung und Krankheiten alterer Kinder, nach der zweiten engl. Ausgabe übersetzt, und mit eingestreuten bericht. und prakt. Bemerk. versehen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Die physische Erziehung der Kinder hat schon die besten Federn unserer Aerzte beschäftigt. Einen nicht geringen Ruhm hat sich der berühmte Engländer William Ross in diesem Fache erworben. Der deutsche Uebersetzer hat ebenfalls das Seinige zur Verschönerung dieses Werkes beygetragen. Die darüber erschienenen Rezensionen fallen sehr vortheilhaft für ihn aus.

Miron, der edle, und seine Gefährten. Eine wahre und sehr interessante Szene aus dem letzten nordamerikanischen Kriege. 8. 20 gr.

Eine blühende Schreibart, eine acht romantische Haltung in den verschiedenen Charaktern machen dies Produkt zu eine der angenehmsten Belustigungen der deutschen Lesewelt. Wir wissen es aus Erfahrung, daß manche unserer gefühlvollen Lesertinnen eine Thräne der Freude über diese Lektüre vergossen hat.

Marta, oder das Unglück Weib zu seyn; ein Gegensüß zur Eltsa u. s. w. Nach dem Engl. der Miß Wollstonecraft aus dem Franzöf. übersezt, vom Verf. des schwarzbraunen Mädchen, vom Schreckhorn. Mit Marias Portrait. 8. 1 Thlr.

Wer Eltsas stille Ergebung in ihr eisernes Verhängniß, das sie an die unsauften Banden einer unglücklichen Ehe kettete, bewunderte, der wird in diesem Buche die schönsten Segengemälde zu der oben benannten Schrift finden. Wer auch nicht

die fließende Schreibart einer Wollstos-
kraft konnte, und mit den Reizen ihrer Fe-
der vertraut wäre, der wird uns gewiß
den herzlichsten Dank zollen, wenn er über
diese interessante Lektüre geräth. Wie man-
ches Mädchen, wie manches unterdrückte
Weib wird hier Stoff zur Beruhigung finden.

**Gerhards, D. Paul, Worte des Trostes für
Weiber, welche schlechte Männer haben, in
moralischen Vorlesungen. 1r. Th. 8. 12 gr.**

**Ein vortreffliches Werk ganz zur Beruhigung
unglücklicher Weiber geschrieben. Der
Verfasser, der die dünnen Fäden des weib-
lichen Elends kannte, hat die vielfachen
Seiten einer solchen Lektüre auf das schönste
gefaßt, und die Summe von Thränen durch
Trostgründe zu lindern gesucht, die schon
so oft Männern geweiht wurden, die nicht
werth waren, die Schuhrtemen ihrer Frauen
zu lösen. Wer Augen zu lesen hat, der lese!**

**Hezels grammatische Aetiologie der französi-
schen Sprache, als Beylage zu allen alten
und neuen franz. Sprachlehren, gr. 8. 8 gr.**

**Sprachlehrer, allgemeiner französischer, für
Deutsche jedes Alters und Geschlechts, 12
Hefte, Jahrgang, gr. 8. Subscription war
3 Thlr. 6 gr. Ladenpreis 4 Thlr. 6 gr.**

**Herr Geheimrath Hezel ist Verfasser dieser
beiden Schriften, und wer seine Verdienste
um die französische Literatur kennt, wird
diesen beiden Büchern nicht unbefriediget
aus der Hand legen. Wir enthalten uns**

aller ändern Urtheile, weil Weitläufigkeit ein Verstoß gegen die Bescheidenheit des Verfassers wäre.

Müllers Denkwürdigkeiten aus der Oekonomie. Ein nützliches Lesebuch für den Bürger und Landmann. 1r. Theil 8. 8 gr.

Dieses Büchlein ist eine sehr nützliche Lektüre für den Bürger und Landmann. Manches bewährte Mittel, welches der Verfasser aus seiner eigenen Erfahrung hier mittheilt, wird die kurze Anzeige entschuldigen, die wir liefern, sie würde dem Ganzen eher schaden, als nützen. Jeder lese, jeder prüfe selbst, und sein Resultat dann wird dem Verleger nicht beeinträchtigen.

Zur Ostermesse 1800 werden fertig.

Blumenlese aus den vorzüglichsten Prosaiskern und Dichtern Frankreichs. Für gebildete junge Leute, welche eine vertraute Bekanntschaft mit der französischen Sprache und Literatur zu erhalten wünschen, 8.

Gespräche eines Vaters mit seinen Kindern, über die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, einiger amerikanscher Völker. 8.

La victoire de l'amour, et a pour amour, deux contes, de Monsieur Auguste Lafontaine, traduits en français. 8

Lauchhard, Leben und Thaten des Markts von Bitacon, eines französischen Emigranten, 2 Theile. 8.

Mädchen, das wunderbare, Vom Verfasser
des Schwarzbraunen. 8.
Platonis de legibus Libri; Graece et
latine, Curavit C. D. Beck. Vol. I.

Nachschrift des Verfassers
an die Herren Buchhändler.

Von alle den Resten, die die Karl Günthersche Buchhandlung in Leipzig noch nicht abgeliefert hat, sind bis jetzt noch zwey übrig geblieben, nämlich: „Biographien der Kindermörder „und“ Ferdinand von Karlsberg, oder das menschliche Elend in der Ehe“ die ich gewiß längst der Presse übergeben haben würde, wenn mich nicht außerordentliche Arbeiten, und eine Krankheit davon abgehalten hätte. Indessen verlieren die Leser dabey nicht das mindeste, weil die Verspätigung mehr Einfluß auf die Vervollkommnung dieser Werke hat, als man vielleicht glaubt. Man messe es dem Herrn Verleger also gar nicht bey, daß er mehr versprach, als er leistete.

B.

Goe 153 (1)
V078

ULB Halle

3

006 312 853





Leben und Thaten
des
Freiherrn von Schaafkopf.

Eine satirisch-komische Geschichte,
von
Verfasser der Abenteuer des Herrn
von Lämmel.

Erstes Bändchen.

Leipzig, 1799.
bey Carl Gantzer.